

Eine deutsch-österreichische Bildungsoffensive

Ludwig Gurlitt und Hugo von Hofmannsthal im Kontext

Mit Materialien und Dokumenten

Mitgeteilt von Ursula Renner

Als der gerade fröhpensionierte Lehrer und Reformpädagoge Ludwig Gurlitt (1855–1931) im Spätherbst 1907 nach Wien kommt, um die Festrede beim neugegründeten Österreichischen Verein für Schulreform zu halten, legt Hofmannsthal sich ins Zeug. Unter der Überschrift »Ludwig Gurlitt. (Gelegentlich seines heute stattfindenden Vortrages im Verein für Schulreform.)« erscheint am 19. November 1907 in der Wiener »Zeit« eines seiner schönsten Personenporträts (Anhang III). Anlass genug, den Festredner, einen ›geometrischen Ort‹ der Schulreformbewegung um 1900, und die Situation einmal genau in den Blick zu nehmen. Es soll darum gehen, Hofmannsthals Artikel im Hinblick auf Personen und Themen zu kontextualisieren, was, abgesehen von den notwendig knappen Hinweisen in der Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe,¹ die Forschung bislang nicht weiter interessiert hat. Gurlitts Familiennetzwerk,² seine Ausstrahlung, sein pädagogisches Programm und sein Auftritt in Wien können aber Hofmannsthals Faszination begreifbar machen und auch ein Supplement liefern zu den »Briefen des Zurückgekehrten« (1907)³ und zu Hofmannsthals kulturpolitischer Position am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Der Anhang präsentiert ein Zeitschriftendokument und Zeitungsquellen; bei Else Gurlitts späten Erinnerungen an ihre Begegnungen mit Hofmannsthal handelt es sich um einen Erstdruck aus dem Privatarchiv der Familie Gurlitt.

¹ SW XXXIII Reden und Aufsätze 2, S. 163 f. (Text) und S. 606 f. (Entstehung und Erläuterungen).

² Der Familie Gurlitt war 2014 eine Tagung in Marbach gewidmet; die Publikation dazu soll, hg. von Verf., 2020 erscheinen. S. auch Hilde Herrmann, Große Familien VII. Die Gurlitts. In: Neue deutsche Hefte. Beiträge zur europäischen Gegenwart 1, 1954/55, S. 770–785, wieder in: Louis Gurlitt. Porträts europäischer Landschaften in Gemälden und Zeichnungen. Hg. von Ulrich Schulte-Wülwer und Bärbel Hedinger. München 1997, S. 179–186.

³ SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 151–174.

Das Familiennetzwerk Gurlitt

Der Name Gurlitt war im Kulturbetrieb und in den Salons der Wiener Jahrhundertwende bekannt (Abb. 1): Ludwig Gurlitts Vater, der renommierte Landschaftsmaler Louis Gurlitt (1812–1897), hatte Mitte des 19. Jahrhunderts und noch einmal von 1869 bis 1871 in Wien gelebt und in den tonangebenden Adelsfamilien der Todesco-Wertheimsteins, Salms u. a. Käufer für seine Bilder gefunden.⁴ Jenseits seiner künstlerischen Bedeutung besaß er noch eine gleichsam sekundäre, literarische, denn er hatte in Rom dem mittellosen Dichter Friedrich Hebbel Unterschlupf und finanzielle Unterstützung gewährt.⁵ Obwohl Hebbel auf Distanz ging, als sich die Freunde in Wien wiedertrafen, hielt Gurlitt Kontakt und machte ihn zum Paten seines Sohnes Fritz – eines der sechs Kinder, die der bereits zweimal früh verwitwete Maler mit seiner dritten Ehefrau Elisabeth Lewald (1823–1909) bekam. Hebbels Rückzug hing zu einem guten Teil mit Gurlitts Schwägerin zusammen, der Berufsschriftstellerin Fanny Lewald, und mehr noch mit ihrem Partner und ab 1855 Ehemann, dem Literaturwissenschaftler Adolf Stahr (1805–1876). Die jüdische Herkunft der assimilierten Elisabeth Lewald wurde in der Familie kaum thematisiert; das geschah erst, als die Enkelgeneration den Ariernachweis erbringen musste.

Hebbels Patenkind Fritz Gurlitt (1853–1893) gründete in noch relativ jungen Jahren, 1880, in Berlin eine der damals bedeutendsten Galerien für zeitgenössische Kunst.⁶ Er stand mit vielen prominenten Künstlern in Verbindung,⁷ veranstaltete 1883 die erste Ausstellung französischer Im-

⁴ S. dazu Ulrich Schulte-Wülwer, Louis Gurlitt – Leben und Werk. In: Louis Gurlitt. Porträts europäischer Landschaften (wie Anm. 2), S. 27–143, hier bes. S. 92–98 und S. 130–132.

⁵ Louis Gurlitts Freundschaft mit Hebbel wurde zu einer Art Familiemythos, aber auch vielzitiert in der Hebbel-Biografik. S. dazu zusammenfassend Monika Ritzer, Friedrich Hebbel. Der Individualist und seine Epoche. Eine Biographie. Göttingen 2018, S. 357–360 und passim.

⁶ Gut recherchiert und informativ ist die Arbeit von Birgit Gropp, Studien zur Kunsthändlung Fritz Gurlitt in Berlin: 1880–1943. Diss. phil. FU Berlin 2000. – Zu korrigieren ist das meist falsch angegebene Geburtsjahr: Fritz Gurlitt wurde am 3. Oktober 1853 geboren und verstarb am 9. Februar 1893. Freundl. Mitteilung von Elizabeth Baars, Familienarchiv Gurlitt, Hamburg.

⁷ Das bezeugen etwa die ausgewählten Briefe Henriette Feuerbachs an den (inzwischen verstorbenen) Galeristen. Dies., Briefe an Fritz Gurlitt. [Hg. von Wolfgang Gurlitt]. In: Neue Rundschau XVIII, 1. Bd. 1. H., 1907, S. 57–76. Einleitend heißt es da: »Wolfgang Gurlitt, der Sohn des um die Einführung moderner Kunst so verdienten Fritz Gurlitt, gibt im Fol-



Abb. 1: Familie Gurlitt, 1892, aus Anlass des 80. Geburtstags von Louis Gurlitt. Louis (1812–1897) und Elisabeth Gurlitt, geb. Lewald (1823–1909) (Mitte), umrahmt von Ludwig (1855–1931) und Else (1855–1936), dahinter (v.l.n.r.) Hans (1857–1928), Wilhelm (1844–1905), Cornelius (1850–1938), Otto (1848–1905), Fritz (1853–1893)
Familienarchiv Gurlitt (Hamburg)

pressionisten in Deutschland und war maßgeblich an der Entdeckung und Durchsetzung von Arnold Böcklin, Max Klinger, Hans Thoma, Lesser Ury beteiligt. Schon bald nach ihrer Gründung machte die Galerie mit einer »originellen Geschäftsidee – der Vermarktung von Antikenrepliken«,⁸ auf sich aufmerksam. Die Repliken bedienten eine Mode, die Grabbeigaben und Glücksbringer aus dem böötischen Ta-

genden einen Teil der Briefe heraus, die Henriette Feuerbach an seinen Vater geschrieben hat. [...] Die erwähnten Bilder Anselms sind heut ein Mittelpunkt künstlerischen Interesses, das »Vermächtnis« ein ewiges Dokument geworden. [...] höchst erfreulich, daß gerade in diesen Tagen die Nationalgalerie [...] den Anfang einer würdigen Neuordnung von Feuerbachs Bildern gemacht hat.« (Ebd. S. 57)

⁸ Groppe, Studien zur Kunsthändlung Fritz Gurlitt (wie Anm. 6), S. 11.

nagra (um 300 v. Chr.) ausgelöst hatten. Die anmutigen Figuren waren nach Raubgrabungen 1873 auf den Markt gekommen.⁹ Gurlitt ließ die polychromen Terrakotta-Statuetten nacharbeiten und von seiner Schwester Else und der angehenden Künstlerin Hedwig Friedländer bemalen (und signieren).¹⁰ Heute wissen wir, dass sie überwiegend auf gefälschten Vorlagen beruhten und nur zu einem kleineren Teil auf den antiken Originalen.¹¹ – Nach dem frühen Tod des Gründers wurde die Galerie von Gurlitts Witwe und seinem Sozius Willi Waldecker, dann von Fritz Gurlitts Sohn Wolfgang weitergeführt.

Eine besondere Autorität in der Familie Gurlitt besaß der älteste und einzige Sohn Louis Gurlitts aus zweiter Ehe, Wilhelm Gurlitt (1844–1905). Der freundschaftliche Berater seiner sechs Halbgeschwister war vier Jahre lang Hauslehrer bei der Familie des Altgrafen Hugo von Salm-Reifferscheidt und seiner Frau Elisabeth, einer geborenen Prinzessin von und zu Liechtenstein, in Wien, und heiratete 1885 seine Schülerin dort, die Pflegetochter Mary Labatt (1857–1940). Akademisch hatte er sich für eine Universitätslaufbahn in Archäologie und Altphilologie qualifiziert, in Bonn und Göttingen (u. a. bei Hermann Sauppe und Ernst Curtius) studiert, promoviert und 1875 bei dem Klassischen Archäologen Alexander Conze, der damals einen Lehrstuhl in Wien hatte, habilitiert. 1877 war er als außerordentlicher Professor auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Klassische Archäologie an der Universität Graz berufen worden, zunächst unbesoldet, dann mit einem Gehalt, das ihm die Eheschließung ermöglichte. 1890 wurde er ordentlicher Professor und wirk-

⁹ S. dazu den Ausstellungskatalog von Gerhard Zimmer und Irmgard Kriseleit: *Bürgerwelten – Hellenistische Tonfiguren und Nachschöpfungen im 19. Jahrhundert*. Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. Berlin 1994; ferner Gropp, *Studien zur Kunsthändlung Fritz Gurlitt* (wie Anm. 6).

¹⁰ Der Effekt lässt sich auch bei Hofmannsthal verfolgen, wenn er z. B. Marie Gomperz gegenüber räsoniert: »Für mich scheint ein ganz gerader Weg von Rosen in Venezianergläsern und von Tanagrafiguren durch eine[n] Garten mit Rococotulpenbeeten, Marmorgruppen und Mozartmusik zu Horaz und zu Goethe zu führen, und alles schöne ist schliesslich eines Geschlechts.« (Mai 1892, BW Gomperz, S. 69) Im selben Jahr in Südfrankreich bewundert er an den Arlesierinnen »die griechische Grazie im Stehen und Lehnen, wie die Tanagrafiguren« (SW XXXII Reden und Aufsätze 1, S. 64), und noch 1906 schreibt er über das Gewand der »unvergleichlichen Tänzerin« Ruth St. Denis: »es könnte diesen Leib in schleierige Gewebe so dicht einhüllen wie die kleinen Tänzerinnen von Tanagra« (SW XXXIII Reden und Aufsätze 2, S. 117). Rilke schrieb 1906, nachdem er die Figuren im Louvre gesehen hatte, sein Gedicht »Tanagra«.

¹¹ Zusammenfassend jetzt Jutta Fischer, *Nachbildungen von ›originalen‹ Tanagrafiguren der Kunsthändlung Fritz Gurlitt*. Berlin 1882–1886. In: *Les Carnets de l'ACoSt* 16, 2017: Varia, online unter <https://journals.openedition.org/acost/1033>.

te darüber hinaus als Kurator am steierischen Landesmuseum in Graz. Die öffentliche Wertschätzung, die seiner Person in Österreich entgegengebracht wurde, lässt sich gut aus Hofmannsthals Worten ablesen.

Am wohl bekanntesten von den Gurlitt-Geschwistern war der umtriebige und streitbare Architekturhistoriker Cornelius Gurlitt (1850–1938). Er lebte in Dresden und lehrte seit 1893 als Professor an der Technischen Hochschule.¹² Eine seiner denkmalpflegerischen Aktivitäten war der öffentliche Protest gegen das Vorhaben eines historisierenden Wiederaufbaus des Heidelberger Schlosses.¹³ Auf der Suche nach Unterstützern versandte er im November 1901 vorgedruckte Postkarten an Intellektuelle und Künstler wie Theodor Mommsen, Felix Dahn, Wilhelm Bölsche, Richard Dehmel, Franz Stuck, Wilhelm Trübner mit dem zu unterschreibenden Wortlaut: »Hiermit erkläre ich, dass ich die Erhaltung des Ott-Heinrichsbau im Heidelberger Schloss als Ruine einer Wiederherstellung dieses Baues vorziehe.« Einer der Adressaten war auch Hugo von Hofmannsthal.¹⁴ Seiner Rücksendung mit Unterschrift und (neuer) Adresse »Rodaun bei Wien« fügte er noch ein eigenhändiges, mit Ausrufezeichen versehenes »Sehr!« hinzu¹⁵ (Abb. 2).

¹² S. dazu die materialreiche Biografie von Jürgen Paul, Cornelius Gurlitt. Ein Leben für Architektur, Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Städtebau. Dresden 2003.

¹³ Der Ottheinrichsbau war 1764 durch einen Brand zerstört worden, konnte aber gerade dadurch im 19. Jahrhundert zum Inbegriff der Heidelberger Romantik werden.

¹⁴ Eine Abb. der Karte bei Georg Poensgen, Der Ottheinrichsbau als Ausstellungsforum. In: Studien zur Kunst des Oberrheins. Festschrift für Werner Noack. Konstanz/Freiburg 1959, S. 162–170, hier S. 170. Hofmannsthals Beteiligung wiederentdeckt hat unlängst Klaus Nohlen, Strasbourg. Heute befindet sich die Karte im Stadtarchiv Heidelberg (Sig. H 218g; frdl. Hinweis von Konrad Heumann). – Zu Gurlitts Aktion im Kontext der damaligen Denkmalpflegedebatte s. Georg Dehio/Alois Riegl, Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900. Mit einem Kommentar von Marion Wohlleben und einem Nachwort von Georg Mörsch. Braunschweig/Wiesbaden 1988, und Marion Wohlleben, Konservieren oder restaurieren? Zur Diskussion über Aufgaben, Ziele und Probleme der Denkmalpflege um die Jahrhundertwende. Zürich 1989. S. auch den Überblick bei Paul, Cornelius Gurlitt (wie Anm.12), S. 104–118.

¹⁵ Durch Briefe im Nachlass von Cornelius Gurlitt lässt sich die Aktion gut datieren. So schreibt der Architekt Josef Durm am 23. November 1901: »Ihre gütigst zugesandten Karten habe ich verausgabt, Sie werden solche bald unterschrieben von den einzelnen Herren zurückhalten.« Am 5. Dezember 1901 vermeldet er: »Wie Ihnen vielleicht schon bekannt geworden sein wird, haben 113 Dozenten der Universität Heidelberg heute eine Erklärung abgegeben mit Namensunterschrift [...], in welcher Protest erhoben wird gegen die weitere Verunglimpfung des Schlosses.« Cornelius Gurlitt (1850–1938). Sechs Jahrzehnte Zeit- und Familiengeschichte in Briefen. Hg. von Matthias Lienert. Dresden 2008, S. 251 und S. 254.

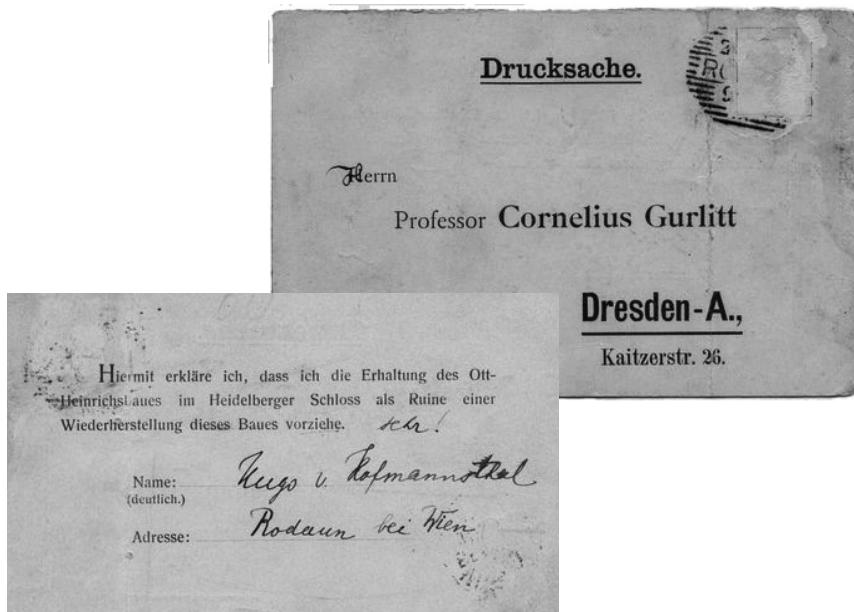


Abb. 2: Antwortkarte von Hofmannsthal an Cornelius Gurlitt (1901)
Stadtarchiv Heidelberg, H218g

Cornelius Gurlitts Produktivität belegen zahllose kunstgeschichtliche und denkmalpflegerische Abhandlungen und Tätigkeiten, seine Präsenz auf dem Buchmarkt und in den Zeitungs- und Zeitschriftenmedien als Autor und Herausgeber.¹⁶ Maßgeblichen Anteil hatte er, was für Hofmannsthals Rezeption eine besondere Rolle spielt, an der Vermittlung der englischen Präraffaeliten nach Deutschland. Kurz vor Ludwig Gurlitts Vortrag in Wien, im Herbst 1906, äußerte er sich prominent in einer dreiteiligen Feuilletonserie auf den ersten Seiten der »Neuen Freien Presse« über »Die Anfänge der Kunst«,¹⁷ im Jahr darauf erschien die 3., umgearbeitete Auflage seines Buches über »Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts. Ihre Ziele und Thaten«, das breit in die Öffentlichkeit wirkte.

¹⁶ S. dazu die umfassende Bibliografie in Paul, Cornelius Gurlitt (wie Anm. 12), S. 137–148.

¹⁷ Cornelius [!] Gurlitt, Die Anfänge der Kunst. In: Neue Freie Presse. Morgenblatt, 11. Sept. 1906, S. 1–4; 12. Sept. 1906, S. 1–3; 13. Sept. 1906, S. 1–4.

Ludwig Gurlitts begabte Zwillingsschwester Else (1855–1936), seit ihrer Jugend auf einem Auge stark sehbehindert, hatte in Dresden ein Examen als Lehrerin am »Gaertnerschen Institut« gemacht, einer »Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände«, auch »Freimaurerinstitut für Töchter« genannt, was auf die Trägerschaft schließen lässt. Sie war als unverheiratete Frau im Hause der Eltern verblieben und unterstützte die anderen Familienmitglieder, wo und wann sie gebraucht wurde. Durch ihre freundschaftliche Verbundenheit mit Yella Freifrau von Oppenheimer, geb. von Todesco (1854–1943), der Mutter von Hofmannsthals Jugendfreund Felix von Oppenheimer,¹⁸ und deren Schwester, Franziska de Worms, hatte sie, wie schon ihr Vater und auch ihre Geschwister,¹⁹ Zutritt zu den Wiener Adelsfamilien Wertheimstein, Todesco, Gomperz, Lieben und auch der Familie Salm.

Aristokratische Verbindungen nach Wien gab es auch durch Ludwig Gurlitts Frau Helene, geb. Schrotzberg (1863–1917), die er im Hause seines Halbbruders Wilhelm in Graz kennengelernt und 1890 geheiratet hatte. (Abb. 3) Sie war die Tochter des Ehrenmitglieds der Wiener Künstlergenossenschaft Franz Schrotzberg (1811–1889). Als Porträtiast der jungen Kaiserin Elisabeth wurde Schrotzberg um die Jahrhundertmitte ein prominenter Gesellschaftsmaler,²⁰ so dass es wohl nur leicht übertrieben ist, wenn Ludwig Gurlitt rückblickend berichtet, dass er »tausendfach Gelegenheit« hatte, sich »an der vollendeten gesellschaftlichen Kultur der österreichischen Oberschicht zu erfreuen.²¹

In den Salons der »gesellschaftlichen Kultur der österreichischen Oberschicht«, vor allem aber auf Yella von Oppenheimers herrschaftlichem

¹⁸ Für Hofmannshals Beziehung zur Familie Oppenheimer s. den BW Oppenheimer I und II.

¹⁹ So schreibt etwa Cornelius Gurlitt in einem Abriss über die »Historische Baukunst« in Wien: »Ich erinnere mich mit Dank der schönen Tage, die ich im Palais des Baron Todesko in Wien verlebte, jenem Bau, dessen Schauseiten [Theophil] Hansens Schwiegervater [Ludwig] Förster entwarf, dessen Inneres aber dadurch Bedeutung erhielt, daß es bis auf die letzten Geräte hinab von Hansen gezeichnet und eingerichtet wurde, daß sein Freund Rahl es ausmalte.« Cornelius Gurlitt, Die deutsche Kunst des Neunzehnten Jahrhunderts. Ihre Ziele und Thaten. Berlin 1899, S. 439. S. dazu auch die Erinnerungen von Else Gurlitt im Anhang.

²⁰ Cornelius Gurlitt stellte ihn in seinem Überblick »Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts. Ihre Ziele und Thaten« (Berlin 1899) in eine Reihe mit den bedeutendsten Künstlern der Biedermeierzeit, mit Friedrich von Amerling (1803–1887) und Josef Kriehuber (1800–1876).

²¹ Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Hg. von Erich Hahn. Leipzig 1927, S. 26. Der Band arbeitet mit einer doppelten Seitenzählung, ich benutze die Binnenzählung.



Abb. 3: Ludwig Gurlitt mit Ehefrau Helene, geb. Schrotzberg (1863–1917), und den Söhnen Winfried (geb. 1902) und Erwin (geb. 1893), um 1909
Foto: Atelier Imperial Berlin (Familienarchiv Gurlitt)

Ramgut in Altaußee sind sich Else Gurlitt und Hofmannsthal immer wieder begegnet. Ein vorläufig erster Beleg weist in die Villa Wertheimstein und findet sich in einem Brief Hofmannsthals an Marie von Gomperz aus dem Juni 1893:

Vorigen Dienstag war ein sehr schöner Abend in Döbling [...]; Frau von Bülow [Gräfin Marie Bülow-Dönhoff, Gattin des späteren Reichskanzlers] war draußen, Franzi [von Wertheimstein] lebhaft und gesprächig mit einem Freund, den ich hinausgebracht hatte [Richard Beer-Hofmann], außerdem nur [Ferdinand von] Saar und ich. Wir redeten alle 6 von 7 bis 11, wo dann Baronin Todesco mit Fräulein Gurlitt kam und, weil es in Strömen regnete,

mich und meinen Freund (Freund ist so ein dummer Ausdruck) kurz mich und diesen anderen Herrn nachhaus mitnahm.²²

Else Gurlitt hat später von ihrer langjährigen, ungetrübten Freundschaft zu dem Dichter gesprochen (s. ihre Erinnerungen im Anhang), wobei für ihn ihre Begabung als Geschichtenerzählerin und Zuhörerin, als kluge und empathische Gesellschafterin eine nicht unmaßgebliche Rolle gespielt haben dürfte. Ebenso das Ambiente, denn das großzügige, Rückzug wie Geselligkeit bietende steierische Ramgut war für Hofmannsthal ein in jeder Hinsicht »ausgezeichneter« Ort. An die abwesende Hausherrin Yella schreibt er von dort, ein Jahr vor seinem Tode:

Unglaublich sprechend kann die Miene eines solchen Hauses in einem besonderen Augenblick vor einem stehen. [...] mir war als wäre es Ihr Angesicht das mich ansehe. [...] Ich gieng hinunter, aus Ihrem Salon einen Band Shakespeare zu nehmen, stieß einen Laden auf, das Föhnlicht erfüllte wie flutend das Zimmer, und darin eine solche Fülle von Gestalten u. Gesichtern, das [...] mir fast Angst wurde. Schroeder, die gute Else, Mell, der unheimliche Pannwitz, Wiegand, Wolde, den ich nie mehr sehe, Heymel, der so lange todt ist, Schroeders Schwester Clärchen – alle waren auf einmal da – die ganz Fernen umso lebendiger.²³

Während Hofmannsthal sich hier in tiefer Melancholie noch einmal den geschützten, voröffentlichen Resonanzraum für seine literarische Arbeit vergegenwärtigt – Rudolf Alexander Schröder, Else Gurlitt, Max Mell, Rudolf Pannwitz, Willy Wiegand, Ludwig Wolde, Alfred Walter Heymel, Clara Heye, geb. Schröder – erlebte die nächste Generation in der Person von Hofmannsthals Tochter Christiane dort Gesprächskultur und eine Art Initiation in die Text- und Beziehungswelt des Dichters. In ihrem Tagebuch vermerkt sie über den 27. September 1918:

Zum ersten Male hört ich Papa etwas Eigenes vorlesen, abends am Ramgut die ersten zwei Akte seines Lustspiels »der Schwierige«. Es war fabelhaft. Kari reizend und auch die Frauen!! Crescence hat Züge von der armen Poldy P[assavant-Franckenstein].

²² BW Comperz, S. 192.

²³ 28. Oktober 1928, BW Oppenheimer II, S. 145.

Das Spektrum der Konversation zwischen Dichterlesung, Weltnachrichten und Klatsch bei solchen Zusammenkünften zeigt dann ihr Eintrag wenige Tage später:

Papa las am Abend ›Dame Kobold‹ vor. Bulgarien hat sich ergeben. Großer Streit zw. Jella u. Papa über die künftige Weltordnung. / Else Gurlitt erzählt von Pannwitzens Anfängen, die genau mit allem jetzigen übereinstimmen.²⁴

Über Rudolf Pannwitz (1881–1969), den ehemaligen Schüler Ludwig Gurlitts und den von Hofmannsthal mit seinem Buch zur »Krisis der europäischen Kultur« (1917) Ende der Zehnerjahre jubilatorisch rezipierten Kulturphilosophen, wird noch zu sprechen sein.



Abb. 4: Else Gurlitt (1855–1936)
Familienarchiv Gurlitt

Else Gurlitt (Abb. 4) jedenfalls ist oft lange Zeiten in Wien und auf dem Ramgut: »Else Gurlitt hat unvergeßlich schöne Wochen vom 27. IX – 1. XII. 1919 auf dem fröhlichen Ramgut verlebt u. dankt Dir, geliebte Yella, für jeden einzelnen Tag«, heißt es einmal im Gästebuch. Ihre wichtige Funktion als zugewandte Gesellschafterin bei solchen Aufenthalten geht aus einem sehr persönlichen Brief Hofmannsthals hervor, in dem er

²⁴ TB Christiane (2019), S. 19.

Felix Oppenheimer von der schlechten physisch-psychischen Verfassung der Mutter berichtet, aber auch von einer gewissen Besserung, »besonders jetzt gegen Ende meines Aufenthaltes, am meisten wol dank der Gurlitt, die eine ausgezeichnete Gesellschaft ist«.²⁵ Das lässt auch ein Brief von Else Gurlitt aus Bad Aussee vom 3. Oktober 1924 an ihre Schwägerin erkennen:

Heute Mittag sind wir zu Hofmannsthals geladen – das macht mir immer besonders viel Vergnügen. Sie haben mir gestern einen Besuch gemacht u wir haben verabredet recht viel zusammen zu kommen.

Yella hat, Gott sei Dank, ihre Schlaflosigkeit dank der Magnetischen Behandlung, verloren u ist dadurch ein ganz andrer tatkräftiger, unmövöser Mensch geworden.²⁶

Auch wenn Elses Zwillingsbruder im Hinblick auf die Schwester deutlich weniger mitteilsam ist als über seine Brüder, so erwähnt er doch die adligen Familienbindungen und dass sie als Kinder in Gotha »Gespielen unserer jetzigen Kaiserin und ihrer Schwestern gewesen« seien. Diese hätten Else »bis heute [1905] eine freundliche Gesinnung bewahrt«.²⁷ Dass Else als junges Mädchen eher »studentenhaft« auftrat, wurde zwar von einer »unberufenen Erzieherin« im Haus missbilligt, nicht aber vom Vater, berichtet der Bruder. »Studentenhaft« meint, sie war »frisch, lustig, derb und unangekränkelt«; die Erzieherin im Hause dagegen kannte nur Verbote: »Ein junges Mädchen darf so laut nicht lachen, darf das nicht sagen, darf soviel nicht essen, darf nicht pfeifen, nicht laufen, nicht über Zäune und auf die Bäume klettern, nicht müßig dasitzen. Es muß fließend französisch sprechen lernen, muß ein Tagebuch führen, muß, muß, muß –«.²⁸ Der Rausschmiss der Erzieherin durch den Vater war dann die Lösung des Problems und Erlösung.

Dass die »studentenhalte« Else Gurlitt als eine selbstständige und selbstdenkende Frau wahrgenommen wurde, zeigt nicht zuletzt ihre legendäre »Episode« mit Julius Langbehn. Der Autor hatte ihr das Manuskript seines 1890 anonym publizierten, zumindest im Titel als Echo

²⁵ BW Oppenheimer II, S. 89; der Eintrag im Gästebuch, ebd. Ann. 174.

²⁶ An Mary Gurlitt, geb. Labatt, die Witwe von Wilhelm Gurlitt, und ihre Töchter Wilhelmina und Brigitte; Privatarchiv Gurlitt, Hamburg. Herzlicher Dank an Elizabeth Baars.

²⁷ Ludwig Gurlitt, *Der Deutsche und seine Schule. Erinnerungen, Beobachtungen und Wünsche eines Lehrers*. Berlin 1905, S. 43.

²⁸ Ludwig Gurlitt, *Erziehung zur Mannhaftigkeit* [1906]. 2. Aufl. Berlin 1906, S. 192 (Kap. »Moderne Pädagogik«).

auf Nietzsches »Schopenhauer als Erzieher« konzipierten Buches »Rembrandt als Erzieher« zu lesen gegeben. Das war ein Vertrauensbeweis, der keinem sonst in der Familie zuteil wurde. Der Philologe, Naturwissenschaftler und promovierte Archäologe Julius Langbehn (1851–1907) war Elses Bruder Cornelius um 1885/86 empfohlen worden, und die geistreichen Gespräche und Dispute und die Ähnlichkeit Langbehns mit dem »Onkel« Friedrich Hebbel hatten den jungen Assistenten am Dresdner Kunstgewerbemuseum fasziniert.²⁹ Im Elternhaus der Gurlitts half man dem mittellosen Privatgelehrten Langbehn mit Milchreis und finanzieller Unterstützung über die Runden. Schließlich, trotz seiner fraglosen Begabung, mochte man sich nicht mehr auf die Sonderlingsattüden einlassen, und es kam auch zum Bruch mit Else, bevor, wie es später kolportiert wurde, die Entscheidung anstand, ob »sie ihr Leben ganz aneinanderketten wollten.³⁰ Immerhin machte Cornelius sofort nach Erscheinen von Langbehns Buch in zwei Artikeln auf seinen Gesprächspartner aufmerksam.³¹ Das innerhalb kürzester Zeit zum Bestseller avancierte Buch vermochte, trotz oder wegen seines heillosen Geraunes, der Krisenstimmung des Fin de siècle eine Vision von Neu-anfang und Wiedererstarken durch ›Deutsche Kunst‹ einzuspeisen.³² Als Cornelius Gurlitt nach Jahren und ohne ihn je wiedergesehen zu haben, öffentlich an den verschollenen »Rembrandtdeutschen« erinnern will, bittet er seine Schwester um Unterstützung: »Vielleicht bist Du so weit, das zu notieren, was Mama und Du über den Mann an Schnurren euch erinnert. Es ist das doch eine Episode in unserem Leben, die erhalten bleiben sollte! Ich verarbeite dann das Material gelegentlich.³³ Was er auch, über Jahre verteilt, tat.³⁴

²⁹ Das erzählt Cornelius Gurlitt in seinem Leitartikel »Der Rembrandtdeutsche« in Maximilian Hardens »Zukunft« (Bd. 62, 1. Februar 1908, S. 139–148, hier S. 139).

³⁰ Benedikt Momme Nissen, Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn [1926]. 28.–33. Tsd. Freiburg i. Brsg. 1929, S. 86.

³¹ Cornelius Gurlitt, Neue Weltanschauung eines Deutschen. In: Die Gegenwart 37, 8. März 1890, S. 149–153, und Ders., Nochmals »Rembrandt als Erzieher«. In: Die Gegenwart 38, 4. Oktober 1890, S. 212–216.

³² Zu Langbehn s. Bernd Behrendt, August Julius Langbehn, der »Rembrandtdeutsche«. In: Handbuch der »Völkischen Bewegung« 1871–1918. Hg. von Uwe Puschner u. a. München u. a. 1996, S. 94–113.

³³ Dresden, 5. Januar 1905; Gurlitt-Archiv, TU Dresden, Nr. 026/004.

³⁴ So in der »Zukunft« 1908 (wie Anm. 29), wo Cornelius Gurlitt über seine Bekanntschaft mit Langbehn »vor mehr als zwanzig Jahren« berichtet und seine Leser auffordert, ihm Nachrichten von dem verschollenen oder womöglich schon gestorbenen Langbehn zukommen zu lassen. Unter demselben Titel »Der Rembrandtdeutsche«, ebenfalls in der »Zukunft« (Bd. 69,

Wie so viele, las auch Hofmannsthal umgehend das Buch.³⁵ Den Umstand, dass Gurlitts Schwester Else eine Beziehung mit dem »Rembrandtdeutschen« hatte, wollte Hofmannsthal sogar nach Jahren noch für seinen »Andreas«-Roman produktiv machen. In den komplexen, schwer in ein kohärentes Narrativ zu übersetzenden Notizen zum pädagogischen Konzept des Malteserritters, in die neben Stefan George auch Karl Philipp Moritz mit seinem autobiografischen Erziehungsroman »Anton Reiser« einging, greift Hofmannsthal auch auf die Vita Langbehns zurück, sogar auf die von den Gurlitts kolportierte Ähnlichkeit zwischen Langbehn und Hebbel und das, was Cornelius Gurlitt über ihn berichtet hatte.³⁶ 1919 notiert er:

Roman. Anton Reiser. / Das Verhältnis zu der jungen Gräfin. Anekdoten von Else Gurlitt über ihr Verhältniss zu Langbehn (Verfasser von »Rembrandt als Erzieher«; nachher Convertit, stirbt im Kloster.) / Wie sie ihn bittet, ihr die Sammtjacke ausziehen zu helfen: Ist das nicht eine Bedientenarbeit? / Wie sie sagt: Langbehn, ich weiss was Sie jetzt denken – er: Nein – auf der geistigen Höhe stehen Sie nicht. – / Sein Abschied – ein Blick – dann: Sie sehen mich nie wieder; ich bin nicht verstanden worden. / Im Kloster: diese war die Einzige. / Die Grösse und Grässlichkeit dieses Menschen wie ein Abgrund der Andreas anzieht; das Ausser-menschliche des Deutschen. / Anton Reiser u. die Schneidersfrau; ferner hat er noch etwas mit einer Dirne. // Züge von Hebbel in der ersten Periode. Sich als den Mann des Schicksals fühlen. Sadismus – Schulmeisterei, ins Gigantische. // Andres Problem: ist das noch ein Mensch?³⁷

18. Dezember 1909, S. 369–380), teilt Cornelius Gurlitt dann die eingegangenen Informationen mit. In »Westermanns Monatsheften« (Juli 1911) bringt er unter der Überschrift »Der Rembrandtdeutsche« die »Erinnerungen von Hans Thoma und Sophie Sömmerring«, und später berichtet er noch einmal »Aus Langbehns Leben«. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, 29. Juli 1923. Die kleine Monografie »Langbehn, der Rembrandtdeutsche« (Protestantische Studien 9, Berlin 1927) collagiert das zuvor bereits Publizierte. – Gurlitts »Material« nutzt dann auch Nissen in seiner Hagiografie des »Rembrandtdeutschen«, einschließlich der »Trennungsszene« von Else Gurlitt und Langbehn. Nissen, Der Rembrandtdeutsche (wie Anm. 30).

³⁵ Zur Aufnahme von Langbehns Schrift s. Konrad Heumann, Was ist modern? Hofmannsthals Publikationstaktik in Eduard Michael Kafkas Zeitschrift »Moderne Dichtung«. In: Tradition in der Literatur der Wiener Moderne. Hg. von Wilhelm Hemecker u. a. Berlin/Boston 2017, S. 7–37. Zur politischen Dimension insgesamt s. Fritz Stern, Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland [engl. 1961]. Stuttgart 2005.

³⁶ Vgl. etwa Cornelius Gurlitt, Der Rembrandtdeutsche (wie Anm. 29), S. 139.

³⁷ SW XXX Roman, S. 186f. Zur »Bedientenarbeit« s. die Anekdoten, die Langbehns Freund Nissen (ohne Quellennachweis; vermutlich von Cornelius Gurlitt) im O-Ton von Else Gurlitt kolportiert: »Ganz herrlich habe ich ihn [Langbehn] auf einem weiten Spaziergang über Hamlet sprechen hören. Er zeichnete in geistvoller Weise das Gerippe des Dramas, vertiefe

Ihre intellektuellen Fähigkeiten im Halbschatten der männlichen Geschwister hat Else Gurlitt auch als Übersetzerin der pädagogischen Vorträge von John Dewey bewiesen.³⁸ Dass sie dabei nur eine Statistenrolle als Zuarbeiterin für ihren Bruder Ludwig gespielt habe, wird fälschlicherweise unterstellt.³⁹ Tatsächlich war Ludwig Gurlitt durch eine Rezension auf John Deweys »The School and Society« (1899) aufmerksam geworden. Er entdeckte in dem Amerikaner einen Gesinnungsgenossen,⁴⁰ ließ sich die Übersetzungsrechte von ihm autorisieren und seine Schwester die Arbeit machen. Dass das bald darauf in der »Zeitschrift für Pädagogische Psychologie« erscheinende erste Kapitel Ludwig Gurlitt als Übersetzer nennt, geht auf einen Fehler der Zeitschrift zurück, der dann gleich bei Erscheinen des zweiten Kapitels korrigiert wird:

Durch ein Versehen der Redaktion ist in der Überschrift des I. Teiles des obigen Aufsatzes [...] als Name des Übersetzers der *Deweyschen Abhandlung Herr Prof. Ludwig Gurlitt* angegeben worden. Wir berichtigen diese Angabe dahin, daß der Genannte zwar die Anregung dazu gegeben hat, die Übersetzung aber ausschließlich die Arbeit von Fräul. *Else Gurlitt* ist.⁴¹

sich in langen Auseinandersetzungen in die Figur des Hamlet, schilderte die Aufführungen zu Shakespeares Zeiten, um dann auf die jetzige Schauspielkunst überzugehen. [...] und wandte sich dann ganz unvermittelt mit der persönlichen Frage an mich: ‚Ist es typisch bei der gebildeten Frau, daß sie so gut zuhört, oder eine besondere Eigentümlichkeit von Ihnen?‘ / Ich habe häufig im Verkehr mit ihm den Eindruck gehabt, daß er nicht viel mit Frauen unserer Kreise zusammengekommen ist. Eines Tages wollten wir zusammen ausgehen. Er sah zu, wie ich mich abmühte, meinen Mantel allein anzuziehen. Auf meine erstaunte Frage: ‚Warum helfen Sie mir denn nicht?‘, antwortete er mir wörtlich: ‚Ich tätte es sehr gerne, es kommt mir aber zu unterwürfig vor.‘ Darauf erwiederte ich: ‚Das ist nicht unterwürfig, sondern einfach guter Brauch. Sie vergeben sich wirklich nichts damit; ich fasse es als keine besondere Huldigung auf.‘ Worauf er, über das ganze Gesicht lachend, sagte: ‚Ziehen Sie den Mantel wieder aus; ich helfe Ihnen dann.‘ Nissen: Der Rembrandtdeutsche (wie Anm. 30), S. 85 f. Auf Else Gurlitts Erzählungen bezieht sich auch Hofmannsthals Notiz »12 XI. [1925] Anecdoten von Else Gurlitt« (SW XXXVIII Aufzeichnungen [Text], S. 970).

³⁸ Die Schule und das öffentliche Leben. Nach den Vorträgen von John Dewey-Chicago übersetzt von Else Gurlitt. In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, Pathologie und Hygiene. Teil I in Jg. 5, 1903, S. 345–364 [hier fälschlich Ludwig Gurlitt als Übersetzer]; Teil II in Jg. 6, 1904, S. 34–49, Teil III und IV in Jg. 6, 1904, S. 81–114.

³⁹ So bei Stefan Bittner, Learning by Dewey? John Dewey und die Deutsche Pädagogik 1900–2000. Bad Heilbrunn 2001, S. 47–52. Bittner bezeichnet Else Gurlitts Übersetzerchaft als »Etikettenschwindel« (S. 48), ist auch sonst ungenau.

⁴⁰ Ludwig Gurlitt, Der Deutsche und sein Vaterland. Politisch-pädagogische Betrachtungen eines Modernen [1902]. 6. Aufl. Berlin 1903, S. 144 f., und Ders., Ein neuer Kampfgenosse. In: Blätter für deutsche Erziehung 5, 1903, S. 150 f., sowie Ders., Schule und öffentliches Leben [John Dewey]. In: Der Turner 3, 1904, S. 151–165.

⁴¹ Dewey, Die Schule und das öffentliche Leben. Teil II (wie Anm. 38), S. 34. In der Buchausgabe (Berlin 1905) heißt es korrekt: John Dewey, Schule und öffentliches Leben. Übersetzt von Else Gurlitt. Mit einem Vorwort von Ludwig Gurlitt. Berlin 1905. – Ob Else Gurlitt auch

Wann und wo genau Hofmannsthal Elses Zwillingsbruder Ludwig Gurlitt zum ersten Mal begegnet ist, kann, soweit ich sehe, bisher nicht konkret gesagt werden.⁴² Zumindest brieflich müssen sie bereits vor Gurlitts Wiener Vortrag im Kontakt gewesen sein. 1907 hatte nämlich der seinerseits stark an der Reformpädagogik interessierte Rudolf Pannwitz seinen ehemaligen Steglitzer Lehrer Gurlitt gebeten, seine Schrift »Der Volkschullehrer und die deutsche Sprache« (Berlin 1907) an Hofmannsthal zu schicken.⁴³ Daraus lässt sich zumindest schließen, dass Gurlitt mit ihm über eine Verbindung zu Hofmannsthal gesprochen haben muss.

Die Schulkrise um 1900 und die *persona* Ludwig Gurlitt

Die Kritik am deutschen Bildungswesen um 1900 begann mit einem Signal, das zunächst wenig Beachtung fand. In seiner Kampfschrift »Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben« (1874) verhöhnt Nietzsche die zeitgenössische Bildung und ihr humanistisches Persönlichkeitsideal als hohl, das historische Wissen als Ballast, die Schule als eine »Fabrik der allgemeinen Utilitäten«.⁴⁴ Dagegen setzt er eine Kultur des lebendigen Lebens, das in der Jugend Gestalt annehmen will: »entfesselt diese und ihr werdet mit ihr das Leben befreit haben«.⁴⁵ So ist es schließlich das Komplement des Lebens, der Tod, welcher den Höhepunkt der Debatten um die Jugend bezeichnet. Seit den 1880er-Jahren erhielten die Selbstmorde von Schülern mehr und mehr Aufmerksamkeit, bis sie kurz vor dem Ersten Weltkrieg kulminierte. Mit seinem Buch »Schülerselbstmorde« (1908) greift Ludwig Gurlitt vehement in die Diskussion zwischen Ärzten, Pädagogen, Dichtern, Statistikern und Journalisten ein: »Wie Eisenbahnunfälle und Abstürze von Touristen, so scheinen auch Schülerselbstmorde in Deutschland zu einer stehenden Zeitungsrubrik zu werden«, schreibt er dort. »Mir sind aus dem letzten

selbst als Autorin tätig war, konnte bisher nicht geklärt werden. Das mit »E. Gurlitt« gezeichnete Feuilleton »Sonderbare Erwerbsquellen«, in: *Illustrierte Frauen-Zeitung* 15, Nr. 52, 23. Dezember 1888, S. 220f., müsste geprüft werden.

⁴² Das ist auch der Stand des Kommentars in SW XXXIII Reden und Aufsätze 2, S. 606.

⁴³ Siehe BW Pannwitz, S. 710f.

⁴⁴ Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*. In: Ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Neuauflg. Bd. 1. München 1999, S. 299.

⁴⁵ Ebd. S. 329.

Halbjahre 10 solcher Fälle in Erinnerung.«⁴⁶ Albert Eulenburg versuchte eine Statistik und beziffert die Zahl der Schülerselbstmorde zwischen 1883 und 1905 auf 1231 Todesfälle.⁴⁷

Der bildungskritische Diskurs, nicht zuletzt vor dem Hintergrund eines solchen Befundes, verläuft mindestens zweigleisig. Literarisch formiert er sich in neuen Genres wie der »Kindertragödie«,⁴⁸ dem »Schul- und Erziehungs drama«⁴⁹ oder auch der »Institutionengeschichte«,⁵⁰ in denen Kindheit und Jugend im Kontext von Schule und Ausbildung beobachtet und die Repräsentanten der Macht vorgeführt werden. Parallel dazu und mit derselben Stoßrichtung füllen kritische Pädagogen Journale und Zeitschriften mit ihrem *›J'accuse‹*. Eine der berühmtesten Programmschriften für eine neue, kindgerechte Erziehung ist Ellen Keys »Jahrhundert des Kindes« (schwed. 1900, dt. 1902).⁵¹ Ein alternatives Konzept vertritt aber bereits Hugo Göring mit seiner Schrift »Die neue deutsche Schule. Ein Weg zur Verwirklichung vaterländischer Konzepte« (1890), die u.a. private Internate und Ganztagesschulen auf dem Land empfiehlt. Die europaweit sich ausbreitende, unkoordinierte Be-

⁴⁶ Ludwig Gurlitt, Schülerselbstmorde. Berlin 1908, S. 5.

⁴⁷ Albert Eulenburg, Schülerselbstmorde. In: Der Sämann 5, 1909, Nr. 6, S. 166–193, hier S. 169. Zur sozialhistorischen Forschung s. die Studie von Hannes Leidinger, Die Bedeutung der SelbstAuslöschung. Aspekte der Suizidproblematik in Österreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Zweiten Republik. Innsbruck/Wien/Bozen 2012. Zum literarischen Thema des Schülerselbstmords um 1900 s. exemplarisch die Arbeit von Joachim Noob, Der Schülerselbstmord in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende. Heidelberg 1998.

⁴⁸ So der Untertitel von Frank Wedekinds »Frühlings Erwachen« (1891).

⁴⁹ S. zeitgenössisch Friedrich Wilhelm Kitzing, Das moderne deutsche Schul- und Erziehungs drama mit besonderer Berücksichtigung der neueren literarischen Erscheinungen. Leipzig 1908, oder auch Ludwig Gurlitt, Schüler-Schauspiele. In: Bühne und Welt IX, 1. Halbjahr Okt. 1906–März 1907, S. 410–415 und S. 453–456. – Im epochenübergreifenden Rahmen des Erziehungsdramas haben Heinrich Bosse und Ursula Renner das Thema analysiert: Dies., Generationsdifferenz im Erziehungs drama. J. M. R. Lenzenz »Hofmeister« (1774) und Frank Wedekinds »Frühlings Erwachen« (1891). In: DVjs 85, 2011, S. 47–84.

⁵⁰ Nach dem Begriff des »Institutionenromans«, wie ihn Rüdiger Campe in die Diskussion gebracht hat.

⁵¹ Sie hatte z.B. im 5. Kapitel ihres Buches von den »Seelenmorden in den Schulen« gesprochen und mit den Worten geendet: »Die Zeit ruft nach ›Persönlichkeiten‹, aber sie wird es vergebens rufen, bis wir die Kinder als Persönlichkeiten leben und lernen lassen; ihnen gestatten, einen eigenen Willen zu haben, ihre eigenen Gedanken zu denken, sich eigene Kenntnisse zu erarbeiten, sich eigene Urteile zu bilden; bis wir mit einem Worte aufhören, in den Schulen die Rohstoffe der Persönlichkeiten zu ersticken, denen wir dann vergebens im Leben zu begegnen hoffen.« Ellen Key, Das Jahrhundert des Kindes [schwed. 1900/dt. 1902]. Berlin 1921, S. 255. Gurlitt findet in Keys Kritik die Situation an seinem Steglitzer Gymnasium wieder: Ludwig Gurlitt, Friedrich Paulsen als mein Richter. In: Neue Bahnen 18, 1906/07, S. 441–454, S. 450f.

wegung der Reformpädagogik fordert eine neu reflektierende, kind- und jugendgerechte Schule und Ausbildung,⁵² ein Programm, dem neue Institutionen wie beispielsweise die Landerziehungsheime, die um die Jahrhundertwende in Deutschland durch Hermann Lietz gegründet werden (1898, 1901, 1904), folgen. Dazu gehören auch Berthold Otto (»Der Lehrgang der Zukunftsschule«, 1901, das Manuskript bereits 1890) mit seiner Hauslehrerschule (1906/7),⁵³ Gustav Wyneken/Paul Geheeb mit der Freien Schulgemeinde Wickersdorf (1906) und Paul und Edith Geheeb mit der Odenwaldschule (1910). Auch Ludwig Gurlitt versuchte sich als Institutsleiter, allerdings ohne Erfolg (s.u.).

Organisatorisch bot seit 1900 die »Gesellschaft für deutsche Erziehung« vielen, vor allem national gesinnten Reformern eine Heimat. Ihre Zeitschrift, die »Blätter für deutsche Erziehung«, begann mit 10 000 Exemplaren im Jahr 1901 und der Botschaft, dass nahezu alles in der Schule von Grund auf verändert werden müsste – im Jahr 1903 hatte sie eine Auflage von 300 000 Exemplaren. Auf ihren Tagungen, den »Allgemeinen Tagen für Deutsche Erziehung« in Weimar (ab 1904), war auch Ludwig Gurlitt als Redner und Organisator beteiligt.⁵⁴

Unter den freischaffenden wie beamteten Reformern nahm Ludwig Gurlitt eine prominente Rolle ein. Anders als die meisten Reformpädagogen war er zunächst Lehrer und Beamter an einer staatlichen Schule, dem Gymnasium Steglitz vor den Toren Berlins. Er war der seltene Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt – ein deutscher Gymnasiallehrer, der öffentlich das deutsche Gymnasium verfluchte. Diesen Wendepunkt in seinem Leben bezeichnet die Schrift »Der Deutsche und sein Vater-

⁵² Einen Überblick geben u.a. Wolfgang Scheibe, Die reformpädagogische Bewegung 1900–1932. Eine einführende Darstellung. 10. erw. Aufl. Weinheim/Basel 1994; Jürgen Oelkers, Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. 4. Aufl. Weinheim/München 2005; und Wolfgang Keim/Ulrich Schwerdt, Schule. In: Handbuch der Reformpädagogik in Deutschland (1890–1933). Teil 1: Gesellschaftliche Kontexte, Leitideen und Diskurse. Hg. von Wolfgang Keim und Ulrich Schwerdt. Frankfurt a.M. 2013, S. 657–686.

⁵³ Seine älteste Tochter heiratete 1906 Rudolf Pannwitz, den hier vielfach zitierten ehemaligen Schüler Ludwig Gurlitts.

⁵⁴ Vgl. Arne Kontze, Der Reformpädagoge Prof. Dr. Ludwig Gurlitt (1855–1931) – bedeutender Schulreformer oder ›Erziehungsanarchist‹? Ein Lebensbild als Beitrag zur Historiographie der Reformpädagogik. Göttingen 2001, S. 111 ff. Diese umfangreiche Marburger Dissertation bietet reichliches Material zur Vita Gurlitts, ist analytisch allerdings wenig ertragreich. Einen Überblick zu den Hauptgedanken Gurlitts mit einer kritischen Auseinandersetzung gibt Winfried J. Klinke, Die Pädagogik Ludwig Gurlitts. Eine reformpädagogische Studie. In: Ders., Beiträge zur Erziehungswissenschaft, pädagogischen Forschung und Praxis. Ein Stück Zeitgeschichte aus der Sicht eines Erziehungswissenschaftlers. Gießen 1998, S. 16–36.

land. Politisch-pädagogische Betrachtungen eines Modernen« (Berlin 1902), von der in acht Monaten sieben Auflagen gedruckt und verkauft wurden. Überzeugt, dass Erziehungsfragen nun einmal nationale Fragen seien, verband das Buch die Schul- und Bildungskritik mit einer umfassenden Gegenwartskritik, gestützt auf zahlreiche ähnliche Stimmen. Diese Publikation veränderte Gurlitts Leben. Bis Ostern 1907 konnte er sich noch an seinem Steglitzer Gymnasium halten, dann gab er auf und ließ sich pensionieren.

Bereits seine letzten fünf Lehrerjahre waren geprägt von intensiver Öffentlichkeitsarbeit in Form von Vorträgen, Zeitschriftenartikeln und einer sich überstürzenden Flut von Publikationen, darunter »Der Deutsche und seine Schule. Erinnerungen, Beobachtungen und Wünsche eines Lehrers« (Berlin 1905), »Erziehung zur Mannhaftigkeit« (Berlin 1906; vgl. Abb. 5a und b), »Der Verkehr mit meinen Kindern« (Berlin 1907). Letzteres handelt von der künstlerischen Erziehung der Söhne, bezieht bewusst Persönliches mit ein, etwa die häufigen Aufenthalte in Altaußensee. In der »Erziehung zur Mannhaftigkeit« lobt der Lehrer Gurlitt, der seinen Schülern Nietzsche zu lesen empfahl, ganz nietzscheanisch die Heilkräfte der reinen Bergluft und greift mit ähnlichem Furor seine Kollegen an: Der beamtete Lehrer und Untertan, »der uns den Menschen der Zukunft schuldet« werde »zu einem der gefährlichsten Bazillenträger der Reaktion.«⁵⁵

Allein im Jahr 1907 kommen neben Aufsätzen insgesamt fünf Bücher und Broschüren von Ludwig Gurlitt auf den Markt, darunter die Verteidigungsschrift zum Austritt aus dem Schuldienst »Mein Kampf um die Wahrheit« mit der Gegenschrift seines Direktors und Erzfeindes Robert Lück (»Das Steglitzer Gymnasium und Herr Prof. Dr. Ludwig Gurlitt«).⁵⁶

⁵⁵ Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit (wie Anm. 28), S. 159. Das Vorwort ist triumphierend datiert: »Sommerfrische in Altaußensee i. Steiermark, den 10. September 1906.« Unterschrieben ist es mit »Ludwig Gurlitt, Steglitz b. Berlin, Arndtstr. 35, I.«

⁵⁶ Ludwig Gurlitt, Die Schule. Frankfurt a.M. 1907; Ders., Der Verkehr mit meinen Kindern. 1.–4. Aufl. Berlin 1907; Ders., Schule und Gegenwartskunst. Berlin-Schönefeld 1907; Ders., Mein Kampf um die Wahrheit. 1.–3. Aufl. Berlin 1907; Pestalozzi. Eine Auswahl aus seinen Schriften. Hg. von Ludwig Gurlitt. Stuttgart 1907.

Ludwig Gurlitt

Erziehung zur Mannhaftigkeit

2. Auflage



Berlin W. 50

Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ehboek
1906.

Abb. 5a: Ludwig Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit

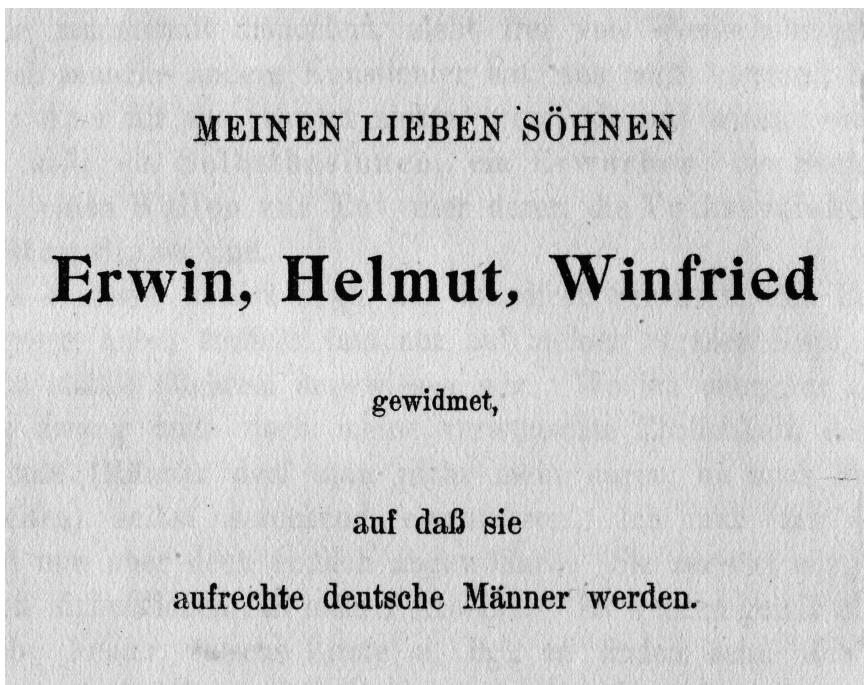


Abb. 5b: Die gedruckte Widmung in »Erziehung zur Mannhaftigkeit«

Insgesamt sind Gurlitts Beiträge zur Pädagogik in ihrer Mischung aus Programmschrift und »Ich-Buch«⁵⁷ kampflustige populäre Sachtexte, die deutlich Vorlieben und Abneigungen artikulieren. Einer kritisierten »akademischen« wird das Konzept einer lebensweltlich-künstlerischen Bildung gegenübergestellt.⁵⁸ Bei den Philosophen fühlt Gurlitt sich seit den Neunzigerjahren zu jenen hingezogen, »die ihr Ich kräftig betonen; deshalb verehre ich Nietzsche, de Lagarde, Emerson«.⁵⁹ Dann ist es, wie für seinen Bruder Cornelius, Julius Langbehn, der Anfang der Neunziger-

⁵⁷ Damit hatte die Kritik sowohl Gurlitts »Der Deutsche und sein Vaterland« als auch »Der Deutsche und seine Schule« bezeichnet. S. Gurlitt, *Erziehung zur Mannhaftigkeit* (wie Anm. 28), S. 152, und Gurlitt, Friedrich Paulsen als mein Richter (wie Anm. 51), S. 441.

⁵⁸ Das wird ganz besonders deutlich in seinem Aufsatz »Kunsterziehung innerhalb des altklassischen Unterrichtes«. In: *Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik* 10, 2. Abtlg., 4. H. 1902, S. 177–199.

⁵⁹ Gurlitt, *Der Deutsche und seine Schule* (wie Anm. 27), S. 44.

jahre auf ihn wie eine Offenbarung wirkte.⁶⁰ Ein Gesinnungsgenosse für seine Schulkritik und ein Vorbote einer Schule der Zukunft:

Meine eigenen Bedenken gegen unser höheres Schulwesen erhielten [...] ihre stärkste Nahrung durch die aufschenerregende Schrift eines Deutschen »Rembrandt als Erzieher«. Während meine Fachgenossen der Mehrzahl nach diese Schrift als einen unberechtigten, ja unerhörten Einfall in die vermeintlich unantastbaren, ererbten Heiligtümer ihrer Schulweisheit empfanden und verurteilten, erweckten sie in mir einen wahren Jubel, dem ich sofort in einer Besprechung Luft machte. Ich nannte darin diese Schrift das erste Veilchen, das uns den nahen Schulfrühling verkünde. Was war es aber, das mich so fesselte [...]? die Kriegserklärung gegen das Professorentum in Deutschland. [...] So hatte ich es ja schon in der Kinderstube von meinem Vater gehört [...] : ›Eine Hand, von Michelangelo modelliert, ist mehr wert, als all die 100 Bücher und Essays, die über ihn geschrieben worden sind.‹⁶¹

Und schließlich kommt auch Houston Stewart Chamberlain in den Thesaurus der Leitfiguren:

Jetzt ist gleichsam die geistige Erbschaft jenes Rembrandtbuches, es aber an Weite des Blickes und Wagemut noch gewaltig übertreffend, das herrliche Werk von *Houston Stewart Chamberlain* erschienen: »*Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*« [1899].⁶²

Ludwig Gurlitt ist eine prägnante Gestalt in der Bildungsreformbewegung aber auch, wenn man die Schulkrise biografisch, gleichsam von Innen betrachtet. Er verkörpert das persönliche Dilemma eines begabten, unglücklichen Schülers, der ein leidenschaftlicher, aber beschädigter Lehrer wird. Das Schulproblem, von dem so viele literarische und autobiografische Zeugnisse um 1900 erzählen, kann dieser Schüler als Lehrer aber immerhin kreativ wenden – er wird pädagogischer Autor und agitiert in der Öffentlichkeit (Abb. 6). Dabei erlebt er »die Freuden der Schriftstellerei und einer gewissen Popularität [...]. Ich erkannte, daß das etwas

⁶⁰ [Julius Langbehn,] Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Leipzig 1890. Das Buch erlebte in zwei Jahren 39 Auflagen. S. dazu auch oben.

⁶¹ Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 62.

⁶² Gurlitt, Der Deutsche und sein Vaterland (wie Anm. 40), S. 91. Cornelius Gurlitt, Herausgeber der Reihe »Die Kultur. Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen« bei Bard, Marquardt & Co, Berlin, hatte sie 1905 mit Houston Stewart Chamberlains Schrift »Arische Weltanschauung« eröffnet. In der Parallelreihe »Die Literatur«, hg. von Georg Brandes, waren zum Auftakt 1904 Hofmannsthals »Unterhaltungen über literarische Gegenstände« erschienen.

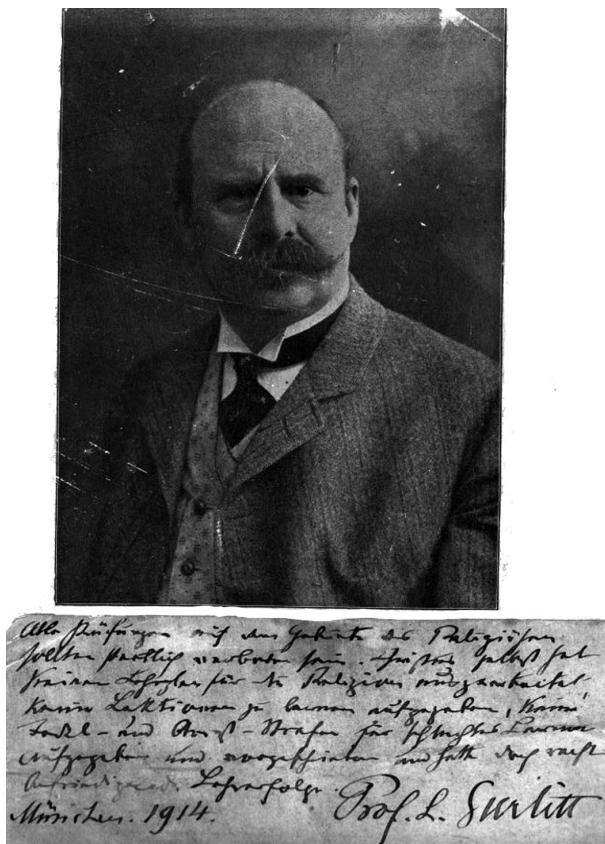


Abb. 6: Gedrucktes Fotoporträt (um 1910) mit eigenhändigem Text: »Alle Prüfungen auf dem Gebiete des Religiösen sollten staatlich verboten sein. Christus selbst hat keinen Lehrplan für die Religion ausgearbeitet, keine Lektion zu lernen aufgegeben, keine Tadel- und Angst-Strafen für schlechtes Lernen aufgegeben und vorgeschrrieben und hatte doch recht. befriedigende Lehrerfolge. / München. 1914. Prof. L. Gurlitt.« (1914)
 Montage auf Karton. Privat

Berauschendes, Verwirrendes hat«.⁶³ Der *Furor* seiner pädagogischen Schriften – man nennt ihn einen »litterarischen Sturmvogel«⁶⁴ – zeigt die offene Schere zwischen einem (idealen) Glauben an die ursprünglich gute »Natur« des Menschen, seine individuelle Persönlichkeit, und den normierenden Anpassungen, die die Institution Schule verlangt. Gurlitts

⁶³ Gurlitt, *Der Deutsche und seine Schule* (wie Anm. 27), S. VIII.

⁶⁴ So Gurlitt, *Erziehung zur Mannhaftigkeit* (wie Anm. 28), S. 150, S. 154 u. ö.

Dilemma als Lehrer ist, dass er die Interaktion mit den Schülern genießt, das kontrollfixierte bürokratische Ordnungssystem der verstaatlichten Schule, für das er einzustehen hat, dagegen verachtet. Offensiv widersetzt er sich mit seiner Ich-Rede – laut, unbequem, unausgewogen, engagiert. Das kostet ihn nach 23 Jahren Schuldienst seinen Posten als Gymnasialprofessor.⁶⁵ Am 1. April 1907, mit 52 Jahren, wird er in den vorzeitigen Ruhestand befördert ...⁶⁶

Ludwig Gurlitt wurde 1855 in Wien geboren, wo sein Vater, der aus Altona stammende Landschaftsmaler Louis Gurlitt, sich einen Markt für seine Bilder erhoffte. Als ihm in Siebleben von Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha das Schloss Mönchshof bei Gotha zur Verfügung gestellt wurde, zogen die Gurlitts 1859 nach Thüringen um. Auf die Schulzeit in Siebleben, Gotha und Dresden folgten ein Studium in Göttingen, Hauslehrertätigkeit, dann Stationen als Schullehrer in Hamburg, Berlin, schließlich die Hauptjahre am Gymnasium in Steglitz. Seine fröhle Kindheit beschreibt Ludwig Gurlitt als unbeschwertes Kinderparadies; die Schule, vor allem das humanistische Gymnasium in Gotha, später in Dresden, als Qual. Er litt unter Stress und unfähigen Lehrern, war viel krank, blieb sitzen – in der Sexta, Quinta, Tertia, dann wegen Mathematik noch einmal vor dem Abitur, was aber schließlich mit 20 Jahren geschafft wurde. »Das war ein Verbrechen an meiner Entwicklung«, resümiert Gurlitt.⁶⁷ Trotz allem interessierte ihn Latein, er entschied sich für ein Studium der Altphilologie (mit Geschichte und Geografie im Nebenfach) in Göttingen und beendete es 1879 mit einer quellenkritischen Doktorarbeit über Ciceros Briefe.⁶⁸ 47 Seiten waren

⁶⁵ Gurlitt hat auf diese Kränkung der selbst beantragten, aber staatlicherseits empfohlenen Pensionierung mit seinem Buch »Mein Kampf um die Wahrheit« (wie Anm. 56) reagiert, das der Direktor des Steglitzer Gymnasiums und schärfster Antagonist, Dr. Robert Lück, seinerseits schriftlich beantwortete (Das Steglitzer Gymnasium und Herr Prof. Dr. Ludwig Gurlitt. Mit einem Anhang: Erklärungen aus dem Kreise des Lehrerkollegiums. Heidelberg 1907).

⁶⁶ Seine Pensionszeit verbringt er überwiegend in München, Capri (1924–1926) und in Stuttgart. Am Ende lebt er abwechselnd an den Orten seiner drei Söhne aus der ersten Ehe, Erwin, Helmut und Winfried. Nach dem Tod seiner Frau Helene kommt durch seine 23 Jahre jüngere zweite Ehefrau, die Schriftstellerin Emilia Rogge, geb. Ludolph, deren Tochter Mercedes in die Familie. Sie wird später seine Schwiegertochter.

⁶⁷ Vgl. Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 5 f. und S. 10. Einen Lebensabriß bis 1909 gibt Gurlitt auch in Ders., Pflege des Heimatsinns. Berlin 1909, S. 7 f.

⁶⁸ Ludwig Gurlitt, De M. Tulli Ciceronis epistulis earumque pristina collectione. Diss. Gottingae. Rob. Peppmüller. Freiberg 1879.

das damals, das Echo der Wissenschaft war nachhaltig positiv, es blieb sein Forschungsgebiet lebenslang.

In Göttingen trat Gurlitt seine erste Stelle als Erzieher an. Weil er als Privatlehrer nach Athen gehen konnte, machte er auf Wunsch der Eltern notdürftig, zur Sicherheit, vorher noch ein Staatsexamen. Die offizielle staatliche Lehrbefugnis erhielt er für Latein und Griechisch bis zur Oberstufe; Deutsch, Geschichte und Geografie für die Unterstufe. Viel später in Steglitz erhält er auch noch eine temporäre Lehrbefugnis für den Zeichenunterricht.⁶⁹ Schon bei den deutschen Archäologen in Griechenland 1880 hatte man Gurlitts zeichnerische Begabung entdeckt. Das Angebot, dauerhaft für das Antiquarium des Königlichen Museums in Berlin, heute das Alte Museum, zu arbeiten, lehnte er aber ab. Stattdessen trat er eine Hilfslehrerstelle in Hamburg an. Die Verbindungen des Vaters dorthin und der Name Gurlitt öffneten ihm die Türen. Er wurde als »alter Hamburger« angesehen, »da der berühmte Johannes Gurlitt [sein Urgroßonkel], der zu des großen Napoleons Zeit den Ruhm des Johanneums begründet hatte, von den Hamburgern mit Stolz genannt wurde.«⁷⁰ 1883 kam Ludwig Gurlitt nach Berlin, 1886 erhielt er schließlich die Festanstellung am neu gegründeten humanistischen Gymnasium in Steglitz. Als Keimzelle der Wandervogelbewegung, der Gurlitt locker assoziiert war, spielt es in der Bildungsgeschichte Preußens eine wichtige Rolle.

Folgt man Gurlitts Selbstaussagen, war die Erziehung innerhalb der Familie zentral. Seine Eltern glaubten an die freie Entfaltung der Persönlichkeit, Natürlichkeit, Kreativität und Selbstdenken – Ideale, die später in seinen Reformideen wiederkehren. Die Familie, so Ludwig Gurlitt noch im Alter, sei die tragende Säule der Erziehung, wobei sein völkisch-nationaler Ton, hier wie durchgängig, der *basso continuo* seiner Rede ist: »erstens die rechte Blutmischung durch die Eltern und zweitens ihre vorbildliche Lebensführung. Alles andere ist nur Zutat.«⁷¹ Emphatisch äußert er sich über die hausväterliche ›Nationalerziehung‹:

⁶⁹ S. dazu die Angaben in seinem Personalblatt in der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, S. 2 und S. 3, online unter <http://bbf.dipf.de/kataloge/archivdatenbank/digakt.pl?id=p595>.

⁷⁰ Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 22.

⁷¹ Ebd., S. 3.

In der Familie herrschten bei uns noch die fernen Nachklänge der Befreiungskriege. Am Abend sangen wir mit dem Vater bei Klavierbegleitung am liebsten Körners und Arndts begeisterte Freiheitslieder. [...] Die patriotische Phrase und die Liebe zum angestammten Fürstenhause auf Kommando haben wir als Kinder nicht kennengelernt. Aber gute Deutsche waren wir.⁷²

Als Gegengewicht zur Schule errichteten die Kinder eine Parallelwelt im eigenen Haus:

Wir Geschwister schufen uns neben der Schule das, was heute [1927] alle führenden Pädagogen erstreben: eine Arbeitsschule.⁷³ Unsere Kinderstube war wie eine Akademie der Künste. Aus diesem schöpferischen Kinderleben sind hervorgegangen: Mein Bruder *Wilhelm*, der als Professor der Archäologie und Kaiserlicher Kronrat⁷⁴ auf das Kunstleben in Graz einen entscheidenden Einfluss gewonnen hat; mein Bruder *Cornelius*, der sich als Kunsthistoriker so verdient gemacht hat, daß ich seinen Namen nur zu nennen brauche; das gleiche gilt wohl auch von meinem zu jung verstorbenen Bruder *Fritz*, dem Begründer der seinen Namen tragenden Kunsthändlung mit Kunstverlag in Berlin. Schließlich habe auch *ich* aus diesem meiner Natur angemessenen Schaffen den Grund für meine gesamte Lebensarbeit gelegt.⁷⁵

Die Schwester hat in der *hall of fame* keinen Platz, auch zwei weitere Brüder nicht.

Die reguläre Schule dagegen war, wie erwähnt, eine Tortur: Das Kind, intelligent und ehrgeizig, schämte sich für sein Schulversagen und die schlechten Noten, litt, reagierte psychosomatisch. »Ich erinnere mich noch lebhaft«, schreibt sein Bruder Cornelius später, »wie er in Siebleben zumeist breitbeinig und heulend aus der Dorfschule heim kam.«⁷⁶ Aus

⁷² Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 37f. (Kap. »Meine nationale Erziehung«).

⁷³ Den Begriff benutzt schon der Reformpädagoge Georg Kerschensteiner in seiner Jubiläumsrede auf Heinrich Pestalozzi, »Die Schule der Zukunft eine Arbeitsschule [1908]«. Wieder in: Ders., Texte zum pädagogischen Begriff der Arbeit und zur Arbeitsschule. Hg. von Gerhard Wehle (Ausgewählte pädagogische Schriften II). Paderborn 1968, S. 26–45.

⁷⁴ Mitglied des beratenden österreichisch-ungarischen »Reichsrats«.

⁷⁵ Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 8 (Hervorh. der Hg.) – Vgl. auch den Rückblick in: Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 13: »Als wir im Jahre 1892 Vaters 80. Geburtstag feierten, traten seine 7 Kinder vor ihn hin, 6 breitschultrige Männer, eine auch nicht gerade schmalbrüstige Tochter – alle noch am Leben, alle gesund. Ein fast beispielloses Glück hatte über dieser Familie gewaltet: in 45 Jahren kein Todesfall! Alle Kinder auch wirtschaftlich geborgen und zumeist wieder mit einer Familie gesegnet.« Ein Jahr später allerdings stirbt der Bruder Fritz an Syphilis.

⁷⁶ Cornelius Gurlitt an Mutter und Schwester, 17. Dez. 1904. In: Cornelius Gurlitt (1850–1938) (wie Anm. 15), S. 90.

der Ohnmacht und Scham von damals lässt sich die Wut verstehen, mit der Ludwig Gurlitt später den Repräsentanten der Institution Schule – Lehrern, Kollegen, Vorgesetzten – entgegengetreten ist:

Ich *musste* in das Gymnasium gehen, weil mich meine Eltern dort hinschickten und weil ich sonst in Deutschland nichts hätte erreichen können. Es hat aber niemals ein Mensch danach gefragt, ob ich in diesem angeblichen Neste mich irgend wohl [...] fühlte. [...] Mein Nest ist mein Elternhaus [...]. Mein Nest ist mein Vaterland, dem ich in Treue diene.⁷⁷

Als der letzte ihrer Söhne aus der Schule entlassen wurde, habe seine Mutter, schreibt Gurlitt 1905, in dem nicht eben frommen Haushalt »inbrünstig« ausgerufen: »*Gott sei Dank im Himmel!!* Nun hat diese Not doch ein Ende gefunden!«

Noch heute denkt die Achtzigjährige mit Grausen an all die Verhandlungen mit ungnädigen Direktoren, Ordinarien, an die jährlichen $4 \times 7 = 28$ zumeist recht mäßigen Zeugnisse (in Summa während ca. 40 Jahren etwa 350 Stück) – an das Sitzenbleiben, die Tadel, Arreste, an die Verstimmungen des alternden Vaters [...], an die Vorwürfe der Tanten [Lewald] und all die weiteren Qualen.⁷⁸

Was man ergänzen könnte: Ludwig Gurlitts Bruder Cornelius wurde mit 16 Schulabbrecher (»wegen mangelhafter Leistungen und schlechtem Betragen«).⁷⁹ Als er nach einer Schreinerlehre und weiteren Ausbildungsanläufen mit 39 Jahren schließlich und »in absentia« promoviert wurde, geschah das, wie Cornelius Gurlitt selbst gerne erklärte, ohne je ein Examen abgelegt zu haben – gleichsam als »Dilettant«. Der populäre Sachbuchautor, Kunsthistoriker, Denkmalpfleger und spätere Architekturprofessor hatte sein öffentliches Ansehen durch sein Expertentum, seine Autorschaft und seinen unermüdlichen Arbeitseinsatz gewonnen, ohne alle regulären staatlichen Abschlüsse.⁸⁰

⁷⁷ Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit (wie Anm. 28), S. 147f.

⁷⁸ Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 41.

⁷⁹ Claudia Nowak, Cornelius Gurlitt – Eine biografische Studie. In: Cornelius Gurlitt (1850–1938) (wie Anm. 15), S. 11–30, hier S. 13.

⁸⁰ So schreibt etwa die »Neue Freie Presse« aus Anlass des von ihm und Hugo Tschudi herausgegebenen Bandes über das Porträt in England im 18. Jahrhundert: »Speziell unseren Lesern brauchen wir Gurlitt nicht anzupreisen. Wir brauchen nichts zu sagen von seiner großzügigen Art, die Dinge anzuschauen, von seiner lebendigen Darstellungsgabe, von der Gediegenheit und Zuverlässigkeit seines ungeheuren Wissens. Unsere Leser kennen diesen Mann

Es liegt eine gewisse Paradoxie darin, dass Ludwig Gurlitt (wie seine Brüder Wilhelm und Cornelius auch) als Studienrat wie als promovierter Altphilologe in eine Position geriet, für die sein Vater, ein antiakademischer »Heros der Arbeit«,⁸¹ wenig übrig hatte: Lehrer, Geistliche, Wissenschaftler verachtete er im Grunde. Möglicherweise begegnete Gurlitt mit seinem Reformbegehrten genau diesem Paradox, indem er subkutan der Institution Schule das Ethos der Eltern einzuspeisen suchte. Ein solches Doppelgesicht jedenfalls charakterisiert seine Schriften. Auf der einen Seite demonstrieren sie das herrschende Erziehungssystem, auf der anderen entwerfen sie ein strahlendes Reformprogramm. Auf der einen Seite eine Fratze der Pädagogik, auf der anderen die Feier individueller, »natürlicher« Freiräume. Bei dieser Feindlichkeit dem wilhelminischen Schulsystem gegenüber erscheint es nur folgerichtig, dass Gurlitt eine autonome Jugendbewegung wie den »Wandervogel« unterstützte. Er gilt – fälschlicherweise – als ihr Mitbegründer; genau genommen hatte der »Wandervogel« sich aber seit 1896 aus ehemaligen Schülern formiert.⁸² 1902 trat Gurlitt dem »Wandervogel-Ausschuß für Schülerfahrten e. V.« bei und erreichte 1903 dessen behördliche Anerkennung durch das preußische Kultusministerium. Bis 1907 blieb er Vorsitzender des Ausschusses, dann trat er zurück.

Letzten Endes, so könnte man zusammenfassen, wollte Gurlitt die Verquickung von Schule und Bürokratie, die Verstaatlichung des Lernens, rückgängig machen.⁸³ In diesem Sinne wirkte er nach 1907 mit Vorträgen, Aufsätzen und Büchern. Als Gegner der Kirche und speziell des Religionsunterrichts trat er 1908 dem Monistenbund bei; 1911 engagierte er sich für eine eigene Schulanstalt und gründete in Berlin-Zehlendorf

gewiß vielfach aus seinen Büchern, zumindest aber aus den in unserem Blatt veröffentlichten gehaltvollen Feuilletons.« Morgenaußgabe, 2. Februar 1907, S. 36.

⁸¹ Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 164.

⁸² Zu widersprüchlichen Aussagen hat Gurlitt auch selbst beigetragen. S. dazu u. a. Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 33, auch Ludwig Gurlitt, Wandervogel. In: Monatsschrift für höhere Schulen 2, 1903, H. 2, S. 545-548, und den ehemaligen Steglitzer Schüler Hans Blüher, Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. 1. Teil: Heimat und Aufgang. 3. Aufl. Berlin-Tempelhof 1916, S. 17-45, bes. S. 34-45. Ein guter Überblick und einschlägige Forschungsliteratur bei Winfried Mogge, Erste Begegnungen von Jugendbewegung und Reformpädagogik. In: Handbuch der Reformpädagogik in Deutschland (1890-1933). Hg. von Wolfgang Keim und Ulrich Schwerdt. Teil 2: Praxisfelder und pädagogische Handlungssituation. Frankfurt a. M. 2013, S. 226-238.

⁸³ Vgl. dazu Heinrich Bosse, Bildungsrevolution 1730-1780. Hg. mit einem Gespräch von Nacim Ghanbari. Heidelberg 2013, S. 351-380.

ein kurzlebiges Jugenderholungsheim für »nervös heruntergekommene Schüler« beiderlei Geschlechts, eine Kombination aus Schule und Reha.⁸⁴ In den Zwanzigerjahren versucht er es zusammen mit seiner zweiten Frau noch einmal mit einer »Kulturschule für junge Mädchen« auf Capri, ebenfalls ohne durchschlagenden Erfolg. Sein Interesse für Bildungsfragen bleibt ungebrochen. Zuletzt befasst er sich intensiv mit der Pädagogik von Waldorfschulen, aber sein ich-betonter Stil fing an, sich zu überleben. »Ich erhielt einen Brief von Ludwig Gurlitt – über Pannwitz. Das[s] ein Mensch mit 72 so dumm und eitel daherschwätzt sollte von Gott verboten sein«, schreibt Hofmannsthal, der ihn doch einmal so bewundert hatte, 1927 an Yella Oppenheimer.⁸⁵ Zwei Jahre danach stirbt Hofmannsthal, vier Jahre später Gurlitt während eines Kuraufenthaltes in Freudenstadt. Er wird auf dem Pragfriedhof in Stuttgart begraben. Die Trauerrede hält Rudolf Pannwitz.⁸⁶

Kritik, Praxis, Selbsttätigkeit

Mit seiner »schöpferischen Maladaption«⁸⁷ wurde Gurlitt, der 1903 formell zum Titular-Professor ernannte Gymnasiallehrer, zur öffentlichen Skandal- und Kultfigur: Für die einen ein untauglicher Lehrer, Jugend-

⁸⁴ Ludwig Gurlitt, Jugenderholungsheime. In: *Der Monismus. Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik* 61, 1911, S. 307–309, hier S. 308. Sein Ziel hat er stichwortartig zusammengefasst; es ist das Credo eines idealen kindgerechten Unterrichts: »Schöne Landschaft, ländliche Ruhe, geschmack- und stimmungsvolle Häuslichkeit, behagliche Geselligkeit, sorgsame Diät, Ausnutzung der Naturkräfte, (Licht, Luft, Wasser), Unterricht im Freien, Gartenarbeit, Handfertigungsunterricht (Tischlerei, Buchbinderei), fleißiges Wandern, maßvoller Sport, Abstinenz von Alkohol und Nikotin, Körperfysnastik, Spiel und künstlerische Abendunterhaltung, ein den persönlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen angepaßter Unterricht, Pflege gesitteten Wesens und guter gesellschaftlicher Form. Geistiges Wettrennen ausgeschlossen. Die Kinder sollen sich erholen, und vor allem einmal die Angst vor dem Lehrer, den Schulansprüchen, den Prüfungen und Versetzungungen ablegen. [...] Steht uns doch auch im Leben später eine gesunde volle Persönlichkeit höher, als ein mit allen möglichen Berechtigungsscheinen ausgestatteter Schwächling.« (Ebd., S. 308 f.) Ähnlich hatte Hermann Lietz in »Emlohstobba. Roman oder Wirklichkeit? Bilder aus dem Schulleben der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft« (Berlin 1897) sein Programm formuliert. Vgl. auch Ders., Ein deutsches Emlohstobba. In: *Die deutsche Volksstimme* 9, 1898, S. 134–137, und dann vor allem Ders., Land-Erziehungsheime. In: *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik*. Hg. von W[ilhelm] Rein. 2. Aufl. 5. Bd. Langensalza 1906, S. 290–299.

⁸⁵ BW Oppenheimer II, S. 135.

⁸⁶ Nach dem Typoskript eines Zeitungsartikels im Familiennachlass Gurlitt in Hamburg. Dank für die freundliche Erlaubnis zur Einsichtnahme an Elizabeth Baars.

⁸⁷ Nach der auch für Gurlitt so treffenden Wendung von Peter Sloterdijk, *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik* [2009], Frankfurt a. M. 2012, S. 680. – Zweifellos war

verführer, Nestbeschmutzer, für andere ein visionärer Autor und eine bedeutende Stimme im reformpädagogischen Diskurs. Gurlitts Kritik war einerseits systemimmanent, ein Ruf nach Verbesserungen des Bestehenden:

Wir forderten Herabsetzung der Stundenzahl, Aufgabe des sprachlichen Formalismus, stärkste Betonung der heimatlichen geistigen Güter, späteres Einsetzen des fremdsprachigen Unterrichtes, Aufhebung des unbegrenzten Sitz- und Lernzwanges in den Unterklassen, Unterricht im Freien, Fragerecht der Schüler, kurz, eine naturgemäße, heimatliche Erziehung vom Nahen zum Fernen. Die alten Sprachen sollten nur von den dazu befähigten Schülern und nach viel lebendigeren Methoden gelehrt werden.⁸⁸

Für den Unterricht forderte Gurlitt in erster Linie Anschauungsunterricht und selbsttätiges Lernen. Szenisches Interpretieren von Texten wird vorgeschlagen, Zeichnen sollte auf der Grundlage von Naturbeobachtung geschehen, selbst Mathematik. Damit folgte Gurlitt einem alten Ideal, das, wie er selbst betont, auf Comenius zurückgeht und in die aufgeklärte Pädagogik eines Rousseau oder Pestalozzi weiterwirkte. Für Pestalozzi, einen seiner Säulenheiligen, setzte Gurlitt sich mit einer Auswahl seiner Schriften ein; der Band erschien 1907 in der populären Reihe der »Bücher der Weisheit und Schönheit«, mit Illustrationen und Buchschmuck des Jugendstilkünstlers Franz Stassen.⁸⁹ Gurlitts konkrete Vorschläge für die Praxis zeigen sich u. a. in zwei lateinischen Schulbüchern für Sexta und Quinta, die Geschichte geschrieben haben:

Beide Bände zeichnen sich aus durch Straffung des Stoffes und des Vocabulars, klare Formulierungen, einfache, kindgerechte Sätze und ein übersichtliches Druckbild. Das alles sollte den Schülern das Lernen erleichtern [...]. Dass aber Gurlitt seine Lateinfibel anschaulich gestaltete, indem er ihr ganzseitige und zum Teil sogar farbige Abbildungen innerhalb eines Textes beigefügt hat, ist für ein lateinisches Übungsbuch dieser Zeit revolutionär.⁹⁰

Gurlitt aufgrund seiner vielen Beurlaubungen und Fehlstunden auch eine große Belastung für den laufenden Gymnasialbetrieb. S. dazu die amtlichen Dokumente bei Kontze, Der Reformpädagoge (wie Anm. 54), S. 408.

⁸⁸ Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 34.

⁸⁹ Pestalozzi. Eine Auswahl aus seinen Schriften (wie Anm. 56). Die Reihe wurde seit 1904 von Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß in dem Stuttgarter Verlag Greiner & Pfeiffer herausgegeben.

⁹⁰ Karl-Heinz von Rothenburg, Geschichte und Funktion von Abbildungen in lateinischen Lehrbüchern. Ein Beitrag zur Geschichte des textbezogenen Bildes. Frankfurt a. M. u. a. 2009, S. 66–75, hier S. 66. – In einer zeitgenössischen Besprechung der Lateinischen Fibel für die

Bezeichnend ist, dass Gurlitt für die Illustrierung nicht auf museale Dinge zurückgriff, sondern einen Künstler, den in Steglitz arbeitenden Maler Franz Müller-Münster, beauftragte, die Bilder nach seinen Entwürfen auszuführen. Die Szenen in freier südlicher Landschaft sollten die Schüler zu Fragen anregen – kein akademischer alphilologischer Abgrund, sondern Brücke zur eigenen, individuellen Erfahrung. In seinem Buch »Der Deutsche und seine Schule« argumentiert Gurlitt so:

Ich glaubte, daß ich an die Stelle des häufig so mechanischen Wortwissens und an Stelle des für die Jugend so öden rein grammatischen Betriebes ein belebteres Verfahren setzen müßte, daß ich mich mehr an die Anschauungen und damit an die sinnliche Beobachtung und ein dadurch gesteigertes Interesse der Jugend wenden sollte. Dieser Versuch führte zur Herstellung meiner lateinischen Fibeln, in denen ich nach der Methode des alten Comenius immer erst das Bild gebe, [...] also gleichsam das natürliche Verfahren wiederhole, mit dem jeder Mensch als Kind seine Muttersprache erlernt. [...] In dieser Weise habe ich zwei lateinische illustrierte Lesebücher geschaffen [...] und ich bin noch heute der Meinung, daß es eine bessere Methode nicht geben kann [...].⁹¹

In seiner öffentlichen Kritik an der Schulpolitik attackierte Gurlitt die Grundlagen des staatlichen Bildungssystems, seine strukturelle Koppelung mit Bürokratie und Beamtenamt. Schon in seiner ersten großen Zeitdiagnose, »Der Deutsche und sein Vaterland« (1902), hatte Gurlitt die »in unserem Volke lebendige Unzufriedenheit mit dem herrschenden Schulsystem« angeprangert. Das Buch »schlug wie eine Bombe ein« und war nach eigener Diagnose der Auslöser für die anschwellenden innerschulischen Anfeindungen gegen ihn.⁹² In »Der Deutsche und seine Schule« (1905) erlaubte sich Gurlitt sogar den Gedanken einer Abschaf-

Sexta (Berlin 1897) hieß es: »Das Neue und Eigenartige dieses lateinischen Elementarbuches besteht in den sechzehn beigefügten Bildern. Es ist Ernst gemacht mit dem alten und immer noch neuen Gedanken, das Wort durch sinnliche Anschauung möglichst zu unterstützen. Gerade bei der Einführung des Knaben in die ihm gänzlich fremde Kulturwelt der Griechen und Römer erscheint eine solche Unterstützung besonders notwendig und bisher schmälerlich vernachlässigt. [...] Kommt hierzu noch das erklärende Wort des Lehrers, so erhält der Schüler sofort eine klare Vorstellung, wie sie durch bloße Rede bisher nicht zu erzielen war.« Dr. Paul von Rohden, in: Evangelisches Schulblatt 40, 1896, S. 523.

⁹¹ Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 58f.

⁹² Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 31. Einen kleinen Pressespiegel von »Der Deutsche und sein Vaterland« (1902) und »Der Deutsche und seine Schule« (1905) gibt Ludwig Gurlitt selbst in »Erziehung zur Mannhaftigkeit« (wie Anm. 28), S. 150–153.

fung des Abiturs (das sein Urgroßonkel Johannes seinerzeit in Hamburg eingeführt hatte):⁹³

Auch vor dem Abiturientenexamen stand Deutschland in dem Ruf, der Sitz aller Musen zu sein. Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Hebbel e tutti quanti sind nicht durchs Abiturientenexamen gegangen. [...] Schulen haben gar nicht die Aufgabe, *Wissenschaftler* heranzubilden. Dazu sind die Hochschulen da [...].⁹⁴

Unter Berufung auf Paul de Lagarde geht es ihm um die Zukunft der Nation: Lagardes Aufsatz »Ueber die Klage, daß der deutschen Jugend der Idealismus fehle« (1885) rief, ähnlich wie die Schrift des Rembrandt-deutschen (und später Chamberlain), in seinem Denken »eine völlige Umwälzung«⁹⁵ hervor. Da konnte er lesen:

Ich glaube an diese Jugend, ich glaube an die Zukunft unseres Vaterlandes. Aber ich glaube nicht an die Befugtheit des jetzt herrschenden Systemes, nicht an die Berufenheit der Männer, welche der Sehnsucht und den Bedürfnissen ihrer Söhne und Enkel mit dem Trödel genügen wollen, der als Rest des Besitzes früherer Tage in ihrer, der Alten, Hände geblieben ist.⁹⁶

Das ist in gewisser Weise die Situation von Hofmannsthals Claudio im »Tor und Tod«, hier im Feld der Weitergabe von Schulwissen. Die falsche humanistische Gymnasialbildung mit überlasteten Schülern führt dazu, dass die Jugend keinen Raum mehr hat, einen zukunftsfähigen Idealismus auszubilden. Denn Jugend soll doch, so Lagardes Ideologie, nicht

⁹³ »Natürlich müßte auch das *Berechtigungs*wesen und die *Maturitäten-Prüfung*, die Wurzel allen Elends, abgeschafft werden. Darüber hat Paul de Lagarde so unwiderleglich Richtiges gesagt, daß es genügt darauf zu verweisen: »Deutsche Schriften« S. 93. Ich bitte dringend dort nachzulesen!« Gemeint ist der Aufsatz Ueber das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion. In: Paul de Lagarde, Deutsche Schriften. Gesamtausgabe letzter Hand. Göttingen 1886, S. 47–98.

⁹⁴ Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit (wie Anm. 28), S. 202.

⁹⁵ Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 65; vgl. auch Gurlitt, Friedrich Paulsen (wie Anm. 51), S. 449 f. – Als Student in Göttingen hatte Gurlitt Lagardes Vorlesungen, wenn, dann nur sehr kurisorisch, jedenfalls ohne die spätere Begeisterung gehört. – In der Familie Gurlitt wird seit Anfang der Neunzigerjahre die Lektüre von Lagardes Schriften empfohlen. Cornelius Gurlitt bespricht sie in der Gegenwart 40, 1891, S. 386–389. Zu Lagarde insgesamt s. Ina Ulrike Paul, Paul Anton des Lagarde. In: Handbuch der »Völkischen Bewegung« (wie Anm. 32), S. 45–93, und Ulrich Sieg, Der Prophet nationaler Religion. Paul de Lagarde und die völkische Bewegung. In: Intellektuellen-Götter. Das religiöse Laboratorium der klassischen Moderne. Hg. von Friedrich Wilhelm Graf unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. München 2009, S. 1–20.

⁹⁶ Paul de Lagarde, Ueber die Klage, daß der deutschen Jugend der Idealismus fehle. In: Ders., Deutsche Schriften (wie Anm. 93), S. 478–491, S. 491.

Erbe sein, sondern Ahne werden.⁹⁷ Gurlitt wiederum stellt klar, dass es sich nicht darum handeln kann, das kulturelle Erbe geringzuschätzen. Es geht in der Erziehung der Jugend zunächst um eine Intensivierung von Gegenwart: Nicht durch die Mechanismen des Paukens in eine unverstandene, musealisierte Vergangenheit zurück, sondern Hauptaufgabe der Schule muss sein, das »Gegenwartsleben [zu] ehren und zu voller Be-tätigung bringen«. Die Jugend »als Jugend leben lassen«,⁹⁸ um zukunfts-fähige junge Menschen zur ›Tat‹ zu bringen, muss das Ziel sein. Die Ver-gangenheit ist nicht Norm der Erziehung, sondern ein Steinbruch für die Bereicherung der Persönlichkeit. Deshalb muss Selbsttätigkeit eingeübt werden: »Die Jugend soll sich die Kenntnis des Lebens selbst erobern«.⁹⁹ In diesem Sinne polemisierte Gurlitt – mit den Worten Lagardes – hem-mungslos gegen die subalternen Erziehungsbeamten und den Zustand der Deutschen:

Gegenwärtig gedeihen allenfalls der korrekte Beamte, der streng wissen-schaftliche Gelehrte, der Volksvertreter wie er sein soll: Alles Zinkguss, in-wendig hohl, und je nach Bedarf wieder einzuschmelzen: Götzen, aber keine Götter, und zur Erziehung der Nation so geeignet wie ausgestopfte Unifor-men [...].¹⁰⁰

Eben das findet Hofmannsthals ›Zurückgekehrter‹, seinen Briefen zufol-ge, vor, als er 1901 wieder nach in Europa kommt.¹⁰¹

⁹⁷ »Zu den Quellen müssen wir zurück, hoch hinauf in das einsame Gebirg, wo wir nicht Erben sind, sondern Ahnen.« Lagarde, Die Reorganisation des Adels. In: Ders., Deutsche Schriften (wie Anm. 93), S. 373 (Schlussatz).

⁹⁸ Gurlitt, Die Schule (wie Anm. 56), S. 24.

⁹⁹ Gurlitt, Schule und Gegenwartskunst (wie Anm. 56), S. 68. – Zum Begriff der Zukunft als Leitbegriff der Reformpädagogik s. Ulrich Binder/Fritz Osterwalder, Zukunft. In: Hand-buch der Reformpädagogik. Teil 2 (wie Anm. 82), S. 605–620.

¹⁰⁰ Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 195. Zustimmend zitiert Gurlitt auch Lagardes »Deutsche Schriften« mit dem Satz: »Der jetzt unter dem Namen Patriotis-mus gepflegte Vertrieb gewisser politischer und historischer Ansichten ist geradezu Vergiftung der jungen Seelen, da alles Parteiwesen giftig ist, weil es die Fähigkeit wahr und gewissenhaft zu sein ertötet, und Sklaven-, wenn man lieber will, Bedientensinn erzeugt.« (Ebd. S. 39)

¹⁰¹ S. o. Anm. 3.

Reformbegehren in Österreich

Hofmannsthal, Gurlitt, Mach

Wie in Preußen formierte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Österreich eine sozial- und bildungspolitische Debatte um das Schulsystem.¹⁰² Es ging um die Volksschule, die Rolle der Realia in den »Mittelschulen« (entspricht den Höheren oder Oberschulen in Deutschland), die Überfrachtung des humanistischen Gymnasiums und, nicht unmaßgeblich, den Einfluss der Kirche auf die Schule (Abb. 7). Um die parlamentarische Mehrheit für eine nationale Schulreform zu bekommen, war 1907 ein »Verein für Schulreform« gegründet worden, in dem auch Hofmannsthals Freund Felix von Oppenheimer (1874–1938), Jurist, ehemaliger Ministerialbeamter und seit 1904 Mitherausgeber der Zeitschrift »Österreichische Rundschau. Deutsche Zeitschrift für Politik und Kultur« (Wien), aktiv war. Konzepte, die vor beinahe zwei Jahrzehnten schon der Physiker und Philosoph Ernst Mach formuliert hatte, kamen wieder zur Sprache, vorbildliche Schulprojekte in England und Dänemark wurden diskutiert,¹⁰³ und die Impulse der Pädagogen in Deutschland gaben dem Reformbegehren in Österreich Auftrieb (s. dazu die Artikel im Anhang).

Hofmannsthal war seit seiner eigenen Schulzeit und durch sein doppeltes Studium, das er mit einem ersten juristischen Staatsexamen und einem Rigorosum in Romanistik zum Dr. phil. abschloss, ein kritischer Beobachter des Schul- und auch Universitätssystems. Einer akademischen Beamtenlaufbahn war er 1901 durch das Zurückziehen seiner Habilitationsschrift über Victor Hugo ausgewichen.¹⁰⁴ Literarisch dokumentieren sein frühes autobiografisches Erzählfragment »Age of Innocence« (1891), lebensweltlich Briefe und Notizen seine Kritik. Obwohl er Schu-

¹⁰² Vgl. dazu Josef Schermaier, Geschichte und Gegenwart des allgemeinbildenden Schulwesens in Österreich unter besonderer Berücksichtigung der allgemeinbildenden höheren Schulen (AHS). Wien 1990.

¹⁰³ Vgl. etwa Felix von Oppenheims Grundsatzartikel »Die Schulen von Bedales und von Verneuil. Ein Beitrag zur Reform der Mittelschule«. In: Österreichische Rundschau IX, 1906, H. 3, S.163–178. Oppenheims Gegenwartsdiagnose lautet, ganz im Sinne Gurlitts, »daß unser Gymnasium eine erhebliche Anzahl von vorzüglichen Gehorchern sowie von mißtrauischen Nörglern, dagegen eine verschwindende Minderheit von frei denkenden, gerecht urteilenden, freudig und zielbewußt arbeitenden Menschen großzieht.« (Ebd. S. 165)

¹⁰⁴ Zur Krise um seine Habilitationsschrift s. die Zeugnisse und Ausführungen von Hans-Georg Dewitz in: SW XXXII Reden und Aufsätze 1, S. 979–1020, der Rückzugsantrag an das »Hochlöbliche[] Professoren-Collegium« S. 1016.

le – das Akademische Gymnasium in Wien – nicht annähernd so katastrophisch erlebte wie Ludwig Gurlitt¹⁰⁵ und er sich durchaus von Vorlesungen anregen ließ, war auch für ihn der Bildungsphilister Nietzsches, jenes »Product aus Gymnasial-, Zeitungs- und Lexiconsbildung«,¹⁰⁶ der Widersacher des lebendigen Künstlers und »ganzen Menschen«, als den Hofmannsthal Ludwig Gurlitt feiern und nach dem er seinen »Zurückgekehrten« suchen lassen wird. Analog setzt Gurlitt die Dichter wegen ihrer besonderen Sensibilität für Sprache und (poetisches) Sprechen als Verstärker für sein Kreativität förderndes pädagogisches Programm an die Stelle des verachteten Bildungsphilisters. Nach dem Ersten Weltkrieg heißt es entsprechend bei Gurlitt: »Mit Recht suchen jetzt unter Führung von Hugo von Hofmannsthal, Richard Dehmel u. a. deutsche Dichter Einfluß auf den Geist der Schulen.«¹⁰⁷

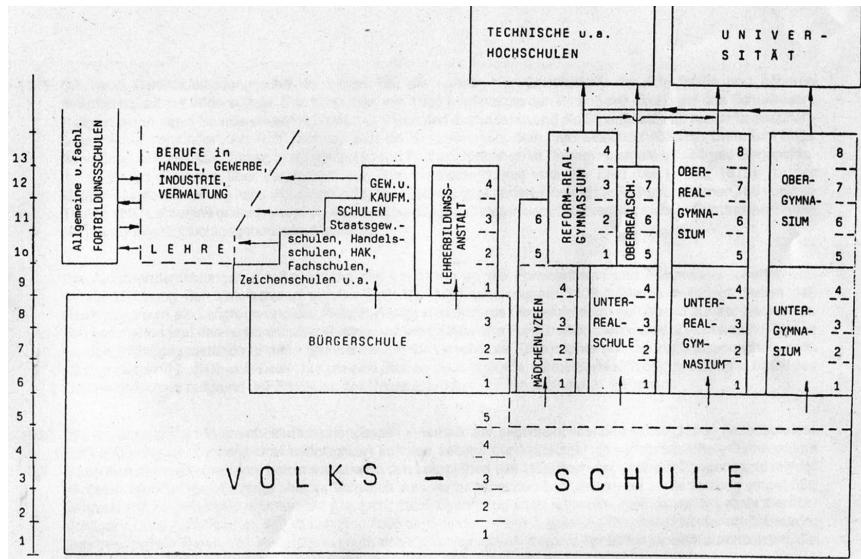


Abb. 7: Der Aufbau des österreichischen Schulwesens 1909-1918, aus: Josef Schermaier, Geschichte und Gegenwart des allgemeinbildenden Schulwesens in Österreich (1990), S. 182

¹⁰⁵ Zu seiner Schulausbildung s. Tobias Heinrich, Akademisches Gymnasium. Pflichterfüllung und Künstlerträume. In: Hofmannsthal. Orte. 20 biographische Erkundungen. Hg. von Wilhelm Hemecker und Konrad Heumann. Wien 2014, S. 32-48, und für die Studentenzeit Katya Krylowa, Universität. Die linke und die rechte Stiege. In: Ebd., S. 117-137.

¹⁰⁶ SW XXXII Reden und Aufsätze 1, S. 114.

¹⁰⁷ Ludwig Gurlitt, Muttersprache. In: Bausteine zur neuen Schule III, 1918, S. 18.

Einfluss auf den Geist der Schulen hatte Hofmannsthal tatsächlich schon früher zu nehmen versucht. Selbst Vater zweier kleiner Kinder, entwarf er um 1905 gemeinsam mit den Freunden Harry Graf Kessler, Eberhard von Bodenhausen und Felix von Oppenheimer den Plan einer Reformschule bei Weimar.¹⁰⁸ An das ‚Neue Weimar‘ kann hier nur kurz erinnert werden: Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach unterstützte zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Antwort auf die repressive Berliner Kulturpolitik die Idee, modernen Künstlern Entfaltungsmöglichkeiten in Weimar zu bieten und, etwa analog zur Darmstädter Mathildenhöhe, aus der Provinz Impulse für ein ‚modernes‘ Deutschland zu generieren.¹⁰⁹ Mächtiges und magisches Zentrum war das Nietzsche-Archiv mit seiner Prinzipalin, Elisabeth Förster-Nietzsche. Konkret gehörte dazu der Ausbau der Weimarer Kunstscole (Hans Olde) mit der Weimarer Bildhauerschule (Adolf Brütt), der Aufbau eines kunstgewerblichen Seminars durch Henry van de Velde seit 1902, die Gründung des Allgemeinen Deutschen Künstlerbundes als Dachverband der Sezessionen (15. Dezember 1903).¹¹⁰ Die Einsetzung von Harry Graf Kessler zum (ehrenamtlichen) Leiter des Museums für Kunst und Gewerbe 1903 versprach wegweisende Neuerungen. In dieser Stimmung des Aufbruchs, wozu auch die »Allgemeinen Tage für Deutsche Erziehung« zu rechnen sind, entstand das Konzept einer Reformschule. Dabei handelt es sich, so Hofmannsthal stichwortartig an Bodenhausen, der Direktor werden sollte, um eine

in Berka bei Weimar zu schaffende, von van de Velde zu erbauende, und mit einer kleineren Ökonomie verbundene Wilhelm-Ernst-Schule (Internat nach freier Nachbildung des englischen Typus) für Knaben von 10 bis 16 Jahren, (sehr wenige, höchstens 80 – 90 – je 15 in einer Classe –) mit einem Jahres-

¹⁰⁸ Vgl. Hofmannsthals Briefwechsel mit Bodenhausen vom 25. Juni und 23. Juli 1905, und seinen Entwurf einer »Wilhelm-Ernst-Schule« (BW Bodenhausen, S. 64–70) sowie den Entwurf »Einige Gesichtspunkte für das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern« von 1905; jetzt in: SW XXXVIII Aufzeichnungen (Text), S. 498, zuvor mitgeteilt von Bernd Urban, in: HB 27, Frühjahr 1983, S. 34–47. – »Was ist's mit der Schule, hat Bodenhausen geantwortet?«, fragt Felix von Oppenheimer am 16. Juli 1905 ungeduldig bei Hofmannsthal nach (BW Oppenheimer Teil 1, 1891–1905, S. 97).

¹⁰⁹ Vgl. etwa Renate Müller-Krumbach, Das Neue Weimar. In: Genius huius loci Weimar. Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten. Weimar 1992, S. 121–142.

¹¹⁰ Nachdem 1919 Walter Gropius die Nachfolge von Henry van de Velde übernahm, ging die Kunstgewerbeschule zusammen mit der Kunstscole Weimar im Staatlichen Bauhaus zu Weimar auf.

gehalt von 12 000 Mark nebst freier Wohnung in einem der Pavillons, freie Wagen, absolute Disciplinargewalt gegen Lehrer und Schule.¹¹¹

Und weiter:

Was wird die W.E. Schule¹¹² auszeichnen und ihr für einige Generationen ein unvergleichliches Übergewicht sichern? – daß Menschen wie wir ihren Lehrplan, ihren Erziehungsplan, ihren Beschäftigungsplan regeln, daß kein Lehrer darin wirken wird, der nicht a) jung b) ein Mensch c) ein gentleman ist [...]. / Inneres (moralisches) Ziel: siebzehnjährige Menschen zu formen, die Selbstgefühl, Verantwortlichkeitsgefühl und Muth, Liebe zur Natur und zur Kunst, Achtung vor dem Bestehenden und Toleranz für das Werdende in sich tragen, Menschen, die ihren Schwerpunkt in sich tragen [...].¹¹³

Das Ziel, dem männlichen Jugendlichen zu einem ›Schwerpunkt‹ zu verhelfen, lehnt sich metaphorisch an Kleists »Marionettentheater« an. Es gehört zum Denkmodell des »ganzen Menschen«, jenes ›persönlichen Mythos‹, den Hofmannsthal mit Sätzen wie »the whole man must move at once« oder auch Sehnsuchtsformeln von einem ›gesunden Selbstgefühl, auf dem das ganze Dasein‹ ruhe, vielfach umspielte.¹¹⁴ Wie sehr dieser Mythos in der Reformpädagogik gründete oder ausformuliert wurde, können Gurlitts Schriften klar belegen. In Hofmannsthals kulturkritischen »Briefen des Zurückgekehrten« aus dem Jahr 1907¹¹⁵ wird er in Erlebnisse eingebettet (so wie wenige Jahre zuvor im Chando-Brief der Zerfall der Ausdrucksmöglichkeit). Bei Gurlitt allerdings ist auch ein nationales Anliegen immer mit im Spiel, wenn er etwa darauf hinweist, dass im »Schulkampf« es »Deutschlands wichtigste und dringendste Kulturarbeit« sei, »neue und ganze Männer« zu erziehen.¹¹⁶ So sieht Gurlitt bei den Engländern in der Großschreibung des Personal-

¹¹¹ Brief vom 25. Juni 1905, BW Bodenhausen, S. 64–68, hier S. 65.

¹¹² Nach dem Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach, geb. 1876, der das Neue Weimar mitbegründete, dann, mit dem Rückzug Kesslers nach dem Rodin-Skandal im Juli 1906, auch zum Einsturz brachte – und damit auch das Schulprojekt der Freunde.

¹¹³ Brief vom 25. Juni 1905, BW Bodenhausen, S. 65 f.

¹¹⁴ S. dazu etwa Brian Coglan, *The whole man must move at once. Das Persönlichkeitsbild des Menschen bei Hofmannsthal*. In: HF 8, 1985, S. 29–54, oder Ursula Renner-Henke, »...dass auf einem gesunden Selbstgefühl das ganze Dasein ruht ...«. Opposition gegen die Vaterwelt und Suche nach dem wahren Selbst in Hofmannsthals »Andreas«-Fragment. In: Ebd., S. 233–262.

¹¹⁵ SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 151–174. Die ersten drei der »Briefe« erschienen am 21. Juni, 5. Juli und 30. August in der »Wochenschrift für deutsche Kultur« »Morgen«, an der Hofmannsthal seit Anfang 1907 mitarbeitete.

¹¹⁶ Gurlitt, *Der Deutsche und seine Schule* (wie Anm. 27), S. 245.

pronomens »I« zeichenhaft verdichtet, was den Deutschen fehlt: »in diesem englischen I liegt eine Welt des edelsten Selbstbewußtseins, dieses I macht sie noch zu Herren der Erde, wenn wir uns nicht ermannen, um ihnen nachzukommen.«¹¹⁷ Die propagierte Ermannung oder »Mannhaftigkeit« – »An die Stelle der gelehrten Bildung müssen wir in der Erziehung die Mannhaftigkeit als Ziel setzen«¹¹⁸ – ist, das zeigt sich eben auch, Teil eines inneren und äußereren nationalen Wettrüstens.

In Hofmannsthals Personenporträt für die »Zeit«, in dem er seinen Wiener Lesern einen ›Gurlitt kompakt‹ vorstellt, ist kein Vorbehalt erkennbar. Vielmehr repräsentiert Gurlitt mit seiner *persona*¹¹⁹ den Mythos des ›ganzen Mannes‹. Von diesem erzählt Hofmannsthal knapp seine Unglücksgeschichte als Schulbeamter, preist seine wichtigsten Bücher, verweist auf den Einfluss von Lagarde, nennt ihn einen *Lehrerkünstler*, der »zum Lehrkörper, zum Direktor, zur vorgesetzten Behörde in ein unhaltbares Verhältnis« geraten ist. Er

flüchtete in die Öffentlichkeit und schrieb Bücher [...] wurde berühmt, und wurde entlassen. Auf diese Weise wurde das Steglitzer Gymnasium bedeutend ärmer und Deutschland bedeutend reicher: um einen ganzen Mann. / Diesen Mann nun wird man reden hören. Er redet, wie er schreibt, er schreibt, wie er lebt. Seine Beiträge, seine Bücher sind – was sein mündlicher Unterricht war (und hoffentlich wieder werden wird) – Vitalität. Leben, traktiert vom Standpunkt des Lebens.

Hofmannsthals lebensphilosophisch grundiertes Männerporträt verankert Gurlitt in seinem familialen und sozialen Netzwerk. Dadurch bringt er ihn nicht in das spätere Oppositionsschema von ›Preuße versus Österreicher‹, sondern lässt ihn gleichsam ›hypernational‹ werden, einen Auch-Österreicher, »keinen Fremden« (tatsächlich pflegte der gebürtige Wiener die engen Kontakte zu Österreich ja auch mit »Wien, Graz und Aussee« als »zweite[r] Heimat«).¹²⁰ Insgesamt zeigt Hofmannsthals Artikel, wie gut er über den Steglitzer Skandal informiert war, dass er sich mit Gurlitts Texten und auch mit der öffentlichen Diskussion auskannnte.¹²¹

¹¹⁷ Ebd., S. 44.

¹¹⁸ Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit (wie Anm. 28), S. 146 (Kap.: Der Gebildete).

¹¹⁹ *Persona* meint hier die Außendarstellung und gesellschaftliche Rolle Gurlitts.

¹²⁰ Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 26.

¹²¹ Zur Resonanz von Gurlitts Büchern vgl. exemplarisch den Aufmacher der »Pädagogi-

Für die österreichischen Schulreformer war die Person Gurlitt interessant, weil man sich Impulse aus Deutschland versprach. Der Zeitpunkt des Vortrags war insofern politisch besonders glücklich, als zeitgleich (vom 16. bis 19. November 1907) der VI. Katholikentag in Wien tagte, der das Thema der konfessionellen oder liberalen Schule als hochbrisanten, strittigen Punkt auf die Tagesordnung gesetzt hatte.¹²²

Im Saal des Wiener Elektrotechnischen Institutes,¹²³ in dem der Gründungsakt des Vereins für Schulreform am 19. November 1907 gefeiert wurde, ging es nicht zuletzt darum, zu vermeiden, was Hofmannsthals Freund Felix von Oppenheimer, der einstige Mitplaner beim Weimarer Schulprojekt und Mitbegründer des Vereins, nur wenig vorher in einer Rezension von Gurlitts »Schule und Gegenwartskunst« ausgesprochen hatte: Bei großer Zustimmung hatte er gleichzeitig vor Reformen in die ›falsche Richtung‹, vor den »dogmatischen Scheuklappenträgern gewarnt, die [...] entweder nur Athletik und Sport oder nur Mathematik und Naturwissenschaften oder gar Stenographie und doppelte Buchhaltung« wollen.¹²⁴ Es war eine der Kontroversen, unter denen der neue Verein seine Arbeit aufnahm.

schen Rundschau« im Grazer Tagblatt vom 21. August 1907, S. 9–10. Unter dem Titel »Mehr Erziehung, weniger Unterricht. Ernste Worte eines deutschen Lehrers über das Grundübel unseres Schulwesens. Widmet den Freunden der Schulreform« brachte J. Münster ein umfangreiches Referat von Gurlitts »Erziehung zur Mannhaftigkeit«.

¹²² Was dann Anfang Dezember 1907 eine heftige Debatte im Abgeordnetenhaus auslöste. – Aber nicht nur die Schulen, auch das Universitätssystem stand unter Beschuss, allerding durch die antisemitischen Invekten des Bürgermeisters Karl Lueger, der die Wiener Universität als jüdisches Machtzentrum diffamierte. Zu Luegers Bildungspolitik im Einzelnen s. John W. Boyer, *Culture and Political Crisis in Vienna. Christian Socialism in Power, 1897–1918*. Chicago/London 1995, S. 185 ff. und S. 546.

¹²³ Zum Ort: Im ehemaligen »Gußhaus« (4. Bezirk, Gußhausstraße 25) war ab 1869 das Atelier des Malerfürsten Hans Makart untergebracht. Während Makarts Wohnhaus erhalten blieb, musste das Gußhaus dem 1900 bis 1903 neu errichteten Elektrotechnischen Institut weichen, in dem Gurlitts Vortrag stattfand. Vgl. K[arl] Hohenegg, *Das Elektrotechnische Institut der k. k. Technischen Hochschule in Wien*. Erbaut und eingerichtet nach den von dem Architekten Prof. Christian Ulrich und dem Institutsvorstande Prof. K[arl] Hohenegg gemeinsam ausgearbeiteten Entwürfen und Plänen. Wien, Selbstverlag des Verf. 1904.

¹²⁴ Felix Freiherr v. Oppenheimer, *Schule und Gegenwartskunst*. Von Ludwig Gurlitt. Buchverlag der »Hilfe«, Berlin Schöneberg 1907 [Rezension]. In: *Österreichische Rundschau* XIII, 1907, H. 4, S. 304–305, hier S. 305.

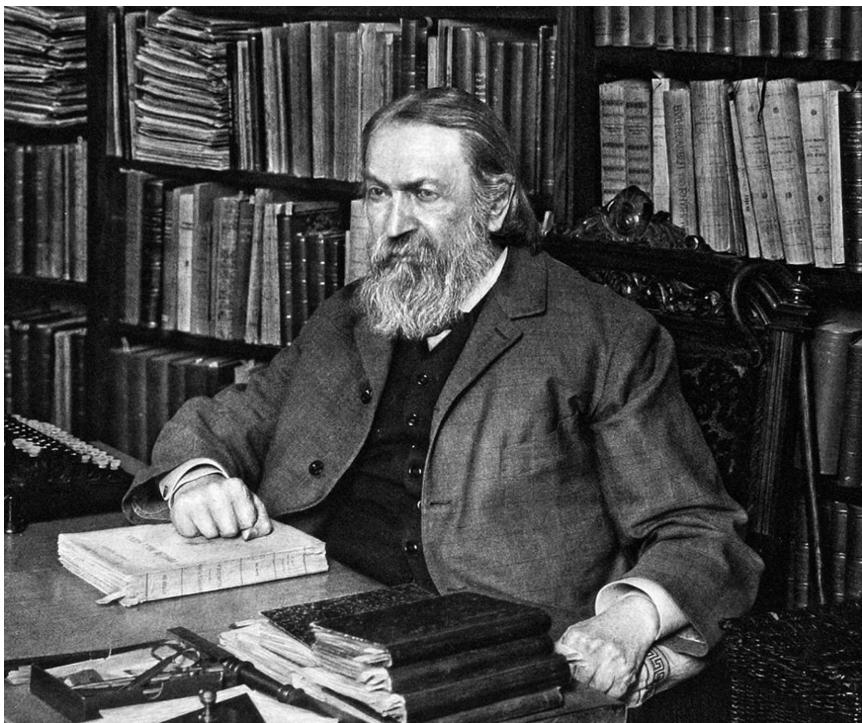


Abb. 8: Die »graue Eminenz der Schulreform« Ernst Mach (1905)
Foto Charles Scolik

Das politische Gewicht des Festaktes wird erkennbar am prominent besetzten Publikum und den hochausführlichen Presseberichten (s. Anhang). Sie sprechen »von Gelehrten, Professoren, Lehrern, Abgeordneten und Offizieren« und auch Ministern.¹²⁵ Besonderen Wert wurde auf die Grußadresse von Hofrat Professor Ernst Mach (1838–1916) gelegt, der grauen Eminenz der Schulreform (Abb. 8). Seit den 1880er-Jahren hatte er seine Stimme in die öffentliche Diskussion eingebracht. Ab der dritten Auflage seiner William James gewidmeten »Populärwissenschaftlichen Vorlesungen« (1903) war auch sein schulkritischer Vortrag »Über den relativen Bildungswert der philologischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer der höheren Schulen« nachzulesen, wurde dem Schulthema also noch einmal besonderer Nachdruck

¹²⁵ Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe), 20. November 1907, S. 9.

verliehen. Neben einer Vielzahl von Anregungen schlug Mach provozierenderweise auch vor, Schulinhalte aus der Zuständigkeit der staatlichen Behörden zu entlassen: »Die geeignetsten Wege zur Erwerbung des Wissens und der Bildung zu *entdecken* kann [...] nicht die Aufgabe der Staatsbehörde sein. Dies muß der *freien* Konkurrenz der Unterrichtenden vorbehalten bleiben.«¹²⁶ Selbst wenn der Staat die Prüfungshoheit behalten wolle, was Mach konzidiert, ist sein Vorschlag ein Plädoyer für einen (nach der historischen ›Verkirchlichung‹ und Verstaatlichung des Lernens) wieder freizusetzenden Bildungsmarkt.¹²⁷ Ob Machs empirikritizistisches Credo, womit er ja Aufsehen erregt hatte, einen Effekt auf sein Denken von ›Lehren‹ und ›Lernen‹ gehabt hat, wäre zu fragen.¹²⁸ Denn aus Machs »Beiträgen zur Analyse der Empfindungen« war das Mantra der Jahrhundertwende hervorgegangen: »Das *Ich* ist unrettbar«,¹²⁹ jetzt wird der Urheber als »älteste[r] Vorkämpfer [...] der Schulreform in Österreich« (s. u.) gefeiert als, wenn man so will, Retter des Subjekts. Hofmannsthal jedenfalls notiert sich 1892 Machs Buch¹³⁰ und wird einige Jahre später, in seinem 8., dem Sommersemester 1897, – wie sein Kommilitone Martin Buber übrigens auch¹³¹ – »Ueber einige

¹²⁶ Ernst Mach, Über den relativen Bildungswert der philologischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer der höheren Schulen. In: Ders., Populärwissenschaftliche Vorlesungen. 3. verm. und durchges. Aufl. Leipzig 1903, S. 308–350, hier S. 349.

¹²⁷ Vgl. Bosse, Bildungsrevolution (wie Anm. 83).

¹²⁸ Aus der nächsten Generation wird sich dann Karl Popper (1902–1994) mit den Bildungsreformideen beschäftigen und über Zusammenhänge von Assoziationstheorie und Lernen nachdenken. – Er wird den Hauptdissens der damaligen Debatten in die Unterscheidung von »Arbeitsschule« vs. »Lernschule« bringen: »Darin unterscheidet sich die Arbeitsschule grundsätzlich von der Lernschule, die der Meinung war, zur Einführung von *mechanischem Wissen* mit dem Assoziationsmechanismus auskommen zu können; die also glaubt, sich die *Erarbeitung des Sinnzusammenhangs*, das *denkende* Einprägen bei einem Wissenstoff, der mechanisiert werden soll, ersparen zu können.« Karl Popper, Die Gedächtnispflege unter dem Gesichtspunkt der Selbsttätigkeit [1931]. In: Ders., Frühe Schriften (Gesammelte Werke Bd. 1). Hg. von Troels Eggers Hansen. Tübingen 2006, S. 41.

¹²⁹ Ernst Mach, Antimetaphysische Vorbemerkungen. In: Ders., Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis der Physischen zum Psychischen [zuerst als »Beiträge zur Analyse der Empfindungen« (1886)]. 2., verm. Aufl. Jena 1900.

¹³⁰ S. SW XXXVIII Aufzeichnungen (Text), S. 201. 1906 taucht auf einer Bücherliste auch Machs »Erkenntnis und Irrtum« auf (ebd., S. 533).

¹³¹ Martin Buber war für Vorlesungen bei Friedrich Jodl, Mach und Alfred Freiherr von Berger inskribiert. Hofmannsthal korrespondierte Anfang 1897 mit dem Kommilitonen, der im selben Jahr über Hofmannsthal, Schnitzler, kurz: »Zur Wiener Literatur« (1897) schreibt: Martin Buber, Frühe kulturkritische und philosophische Schriften (1891–1924). Hg. von Paul Mendes-Flohr und Peter Schäfer unter Mitarbeit von Martina Urban (Werkausgabe 1). Gütersloh 2001, S. 119–129, S. 301.

allgemeine Fragen der Naturwissenschaft[en]« bei dem frisch auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Theorie der induktiven Wissenschaften berufenen Ernst Mach hören.¹³² Umgekehrt hörte Ernst Mach im Frühjahr 1907 Hofmannsthals Vortrag »Der Dichter und diese Zeit« in der Galerie Miethke. Die Freude bei Hofmannsthal war groß:

Ich thue so etwas, wie diesen Vortrag, vielleicht im Leben nicht wieder und möchte gern so viel als möglich die Leute wirklich haben, die ich selbst für was halte. So kommt zum Beispiel zu meiner großen Freude der alte 78 jährige [Präsident des Reichsgerichts, Joseph] Unger, auch [Ernst] Mach, obwohl er sehr leidend ist. [...] Auch Fritz [Graf] Schoenborn, den ich persönlich flüchtig kenne und sehr interessant finde, hab ich geladen [...]. (Desgleichen die sympathische Fürstin [Eleonore] Salm [Reifferscheidt-Raitz] geb. [Gräfin von] Sternberg, die ich voriges Jahr bei Ihnen fand.).¹³³

Beim Festvortrag von Ludwig Gurlitt im Herbst 1907 kann der durch einen Schlaganfall gesundheitlich schwer beeinträchtigte Ernst Mach dann nicht dabei sein. Man feiert ihn gleichwohl in Abwesenheit als »älteste[n] Vorkämpfer des Gedankens der Schulreform in Oesterreich«. Seine Konzepte für einen neuzugestaltenden naturwissenschaftlichen Unterricht hatte auch er in der Bearbeitung von Schulbüchern und in Vorträgen und Aufsätzen kundgetan.¹³⁴ Seine Ansprache beim Festakt wird verlesen; alle maßgeblichen Zeitungen Österreichs berichten darüber, am ausführlichsten das »Neue Wiener Tagblatt«, das den Verlauf der Veranstaltung weitgehend im O-Ton dokumentiert (s. Anhang). Die »Neue Freie Presse« referiert das Ereignis und zitiert entscheidende Punkte:

¹³² In einem Lebenslauf aus dem Folgejahr schreibt Hofmannsthal, er habe »Vorlesungen und Seminarübungen von Massafia und Meyer-Lübke, desgleichen Vorlesungen von [Theodor] Gomperz, Jodl, Mach, Berger« gehört (SW XXXVIII Aufzeichnungen [Text], S. 397).

¹³³ An Fürstin Marie von Thurn und Taxis, 12. Januar 1907, in: BW Thurn und Taxis, S. 92. Mit Eleonore Fürstin Salm-Reifferscheidt-Raitz (1873–1960) wäre auch wieder ein Bogen zur Familie Gurlitt geschlagen.

¹³⁴ So in dem »Grundriss der Naturlehre für die oberen Classen der Mittelschulen« (1881 u. ö.), dem »Grundriss der Naturlehre für die unteren Classen der Mittelschulen« (1887 u. ö.), dem »Grundriss der Physik für die höheren Schulen des Deutschen Reiches« (1894 u. ö.). Darüber hinaus hatte Mach eine größere Anzahl von Aufsätzen zur Didaktik der Naturwissenschaften publiziert. S. dazu Überblick und Bibliografie von Adolf Hohenester, Ernst Mach als Didaktiker, Lehrbuch- und Lehrplanverfasser. In: Ernst Mach. Werk und Wirkung. Hg. von Rudolf Haller und Friedrich Stadler. Wien 1988, S. 138–163; bei Hohenester allerdings kein Hinweis auf Machs Rolle hier.

Hofrat Mach bezeichnet namentlich das heutige Gymnasium als mit Wissenschaft aller Art überlastet, als schrecklich bureauratisiert. *Das heutige Gymnasium befriedige durch seine Erfolge keinen Menschen, nicht einmal die Philologen*, auf deren Bedürfnisse es doch am meisten Bedacht nimmt. Die hervorstechendste Leistung des heutigen Gymnasiums bestehe in der Auslese der allseitig Abrichtungsfähigsten. Vielmehr müssen wir uns eine Schule wünschen, in der gerade das *Spezialtalent*, der *stärkere Intellekt*, der selbständiger, *weniger dressurfähige Charakter* sich freier entwickeln können.

Und schließlich wird Mach wörtlich und abschließend zitiert mit dem Satz: »Die Erscheinung, daß ein Volk sich aufrafft, daß es sich für Schulfragen interessiert, daß es die Schicksale seiner Jugend nicht mehr nur in die Hände der Bureaucraten legen will, spricht deutlich!«¹³⁵

Ludwig Gurlitts Rolle als Redner bestand offenbar darin, den fortgeschrittenen Stand der Bildungsreformbewegung in Deutschland zu repräsentieren. Aber weniger seine Position dazu als vielmehr die Performance seines leidenschaftlichen Vortrages scheint die Überraschung gewesen zu sein. Rudolf Kassner, der, unbemerkt von den Journalisten, zugegen war, teilt am nächsten Tag Houston Stewart Chamberlain seinen Eindruck mit: »Gurlitt hat mir als Temperament sehr gefallen. Man glaubt ihm auf's Wort, was er sagt.«¹³⁶ Die nachhaltige Wirkung auf Hofmannsthal bezeugt ein Interview, das er wenige Wochen nach dem

¹³⁵ »Reform der Jugenderziehung.« In: Neue Freie Presse (Morgenblatt), 20. November 1907, Nr. 15535, S. 12. Die »Arbeiter-Zeitung« titelt am selben Tag »Ernst Mach und Ludwig Gurlitt über Schulreform«, meldet allerdings ihren Vorbehalt an: Es handele sich bei diesen Schulreformen im wesentlichen »um eine Umwandlung der Mittelschulen, also um eine Sache, die vorwiegend das Bürgertum angeht. Um eine zeitgemäße Reform der Volksschulen kümmern sich hierzulande die ›Intellektuellen‹ weniger [...].« (20. November 1907, 19. Jg., Nr. 319, S. 7 f.)

¹³⁶ 20. November 1907, der Brief erscheint in: Rudolf Kassner und Houston Stewart Chamberlain. Briefe und Dokumente einer Freundschaft. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp. Münster 2020. Die Verbindung zwischen Chamberlain und Gurlitt kommentiert Bohnenkamp wie folgt: »Seitdem Chamberlain Gurlitts Studie ›Der Deutsche und sein Vaterland [...]‹ zustimmend gelesen und, ›ganz entzückt‹ von der ›Frische‹ und dem ›Freimut‹, Wilhelm II. am 2. Februar 1903 dringend empfohlen hatte, steht er mit Gurlitt in lockerer brieflicher Verbindung [...] und schätzt ihn als ›mutigen, ehrlichen Mann‹, von denen ›es in Deutschland mehr geben sollte (Chamberlain, Briefe II, S. 185 f.). Noch im Vorjahr, am 13. Mai 1906, hatte ihn Gurlitt in der Gewissheit, ›daß Sie für mich wohlwollende Gesinnung hegen‹, gebeten, am Kongress der pädagogischen Reformer in Weimar teilzunehmen, und erwogen, ›ob ich vielleicht durch Ihre Vermittlung die Aufmerksamkeit unseres Kaisers auf mich lenken könnte, der vielleicht meine Schriften mit Beifall lesen würde. [...] Sie werden mir das nicht verübeln, da Sie ja selbst ein Kämpfer sind und am eignen Leibe all die auf- u. niederflutenden Stimmungen erfahren haben, die einen in kritischen Momenten befallen‹« (Brief aus dem Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung zu Bayreuth). Herzlicher Dank an Klaus E. Bohnenkamp für den Einblick in sein Manuscript.

Vortrag dem Journalisten Hermann Menkes vom »Neuen Wiener Journal« gibt und woraus die für unseren Zusammenhang einschlägigen Passagen noch einmal im Wortlaut wiedergegeben werden sollen:

[Frage Menkes] »Ich habe aus einem Aufsatz ersehen, daß Sie sich für Professor *Gurlitt* interessieren.«

[H] »Ja, ich interessiere mich für ihn zunächst als Individuum, als ein höchst vitales Individuum, als einen der Menschen, die in irgendeiner Sache bis zum Aeußersten zu gehen imstande sind. Aber eigentlich interessiert er mich noch mehr als Faktor innerhalb einer großen Bewegung.«

[M] »Sie meinen die Bewegung für *Schulreform*?«

[H] »Ja, doch ist das Wort, wie alle Schlagworte, zu eng und zu weit. Ich meine das Große, an tausend Punkten sich manifestierende, hie und da sich überhastende, da und dort zur schnellen Karikatur seiner selbst erstarrende Bestreben, das Verhältnis der Kinder zu den Erwachsenen auf eine neue Basis zu stellen. Ich meine das, was die in England von Bedales und Abbotsholm[e], in Frankreich von Demoulins [!], was im Harz die Schulen des Dr. Lietz sind:¹³⁷ ich meine die große Bewegung unter den deutschen Volksschullehrern, ich meine das Gemeinsame, was allen diesen Bestrebungen zugrunde liegt und das sich in keiner davon vollständig und doch in jeder deutlich manifestiert ... Ich liebe diese Dinge, und liebe es, mich mit ihnen zu verknüpfen um ihres Rhythmus willen, den sie gemeinsam haben mit den Konstruktionen und Bauten von Vandervelde oder Otto Wagner oder mit den Bildwerken von Rodin,¹³⁸ und ich finde alle diese Dinge unendlich interessanter als Theater, oder vielmehr: ich finde die Theater nur insofern interessanter, als sie etwas von diesem Rhythmus¹³⁹ zu übernehmen und in ihrer Sphäre zu entwickeln trachten.«

¹³⁷ In der Reformschule für Knaben Abbotsholme bei Rochester, die der englische Pädagoge Cecil Reddie (1858–1932) 1889 begründet hatte und die zum Vorbild für die neuere Land-Erziehungsheimbewegung wurde, hatte Hermann Lietz vor seiner Gründung des ersten Landerziehungsheims in Ilsenburg im Harz 1898 ein Jahr lang Erfahrungen gesammelt. Die englische Reformschule Bedales wurde 1893 von J. H. Badley, einem ehemaligen Lehrer aus Abbotsholme, konzipiert, jetzt auch für Mädchen. Nach dem Modell der englischen Reformschulen entstand auch die 1899 von dem Sozialpolitiker Edmond Demolins in Frankreich gegründete »École des Roches«.

¹³⁸ Alle drei, Henry van de Velde, Otto Wagner und Auguste Rodin, repräsentieren hier jene (sezessionistische) Moderne, der Hofmannsthal sich zugehörig fühlte.

¹³⁹ Hier greift Hofmannsthal einen Schlüsselbegriff der Reformbewegung um 1900 auf: »Rhythmus« als ein kosmisch-organisches Lebens- und Erfahrungsmodell. Im Rhythmus hat beispielsweise Georg Simmel in seiner »Philosophie des Geldes«, die Hofmannsthal besaß und 1906 intensiv gelesen hat, die Logik einer neuen Existenzform gesehen. Ders., Die Philosophie des Geldes (1900), Kap. 19; und für Van de Velde ist Rhythmus gar die Grundfigur einer Zeit: »Jede Epoche hat ihren Rhythmus, der alles durchdringt. Ohne das ist eben keine Epoche«. Henry van de Velde, Vom neuen Stil. Der »Laienpredigten II. Teil. Leipzig 1907, S. 77.

[M] »Wie kommt es, daß Sie bei dieser Gesinnung nicht plötzlich sich irgendwie betätigen?«

[H] »Es ist nicht gesagt, daß ich es niemals tun werde, weil ich es vielleicht unbeschreiblich gefunden habe, es bis jetzt zu tun. Ein Dichter ist kein Politiker und ein Politiker kein Dichter, und die Beispiele Lamartines und Björnsons reizen nicht zur Nachahmung. Aber schließlich findet jedes produktive Individuum irgendwie den Punkt der Einschaltung ins Allgemeine. Auch habe ich eine zumindest halbpolitische Publikation im Schreibtisch liegen und Bruchstücke daraus sind sogar veröffentlicht. Ich nenne diese Sachen »Briefe des Zurückgekehrten«, und der imaginäre Schreiber ist ein vierzigjähriger Mann, Oesterreicher von Geburt und Deutscher von Erziehung, der nach achtzehnjähriger Abwesenheit Europa wiedersieht und den gegenwärtigen Kulturzustand zunächst mehr ablehnend als bejahend auf sich wirken läßt, allmählich aber von dieser Hypochondrie genest und Europa wieder liebgewinnt.«¹⁴⁰

Die Frage nach der eigenen Betätigung, die Hofmannsthal hier so geschickt unterläuft, hatte Gurlitt für sich längst entschieden: »immermehr«, schreibt er 1907, wurde mir »Pädagogik und Politik ein fast identischer Begriff.«¹⁴¹

Nachwort zu einem Lehrer-Schüler-Verhältnis, zu »Lebenswichtigkeiten« und zur Schule der Zukunft

Der freischwebende 26-jährige Student Rudolf Pannwitz¹⁴² (Abb. 9) hatte in Berlin bei der George-treuen Familie Lepsius und im Hause seines

¹⁴⁰ Hermann Menkes, Bei Hugo von Hofmannsthal. In: Neues Wiener Journal, 25. Dezember 1907, Nr. 5093, S. 8 f., hier S. 8. Das Interview ist vollständig wieder abgedruckt in: Hausbesuche. Hermann Menkes bei Wiener Künstlern und Sängerinnen. Eingeleitet, kommentiert und mit einem bibliografischen Überblick von Ursula Renner. In: Hjb 24, 2016, S. 37–132, hier S. 37–48, der Auszug S. 46 f. Zur Einbettung dieser kulturpolitischen Reflexion in den Kontext der »Briefe des Zurückgekehrten« s. Ursula Renner, »Die Zauberschrift der Bilder. Bildende Kunst in Hofmannsthals Texten. Freiburg i. Br. 2000, S. 387–418.

¹⁴¹ Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (wie Anm. 27), S. 65; später allerdings, in seiner »Selbstdarstellung« (wie Anm. 21), relativiert er, lehnt vor allem Parteipolitik kategorisch ab, weil er sich als Pädagoge und Philologe und nicht als Politiker verstehet. – Zur Gretchenfrage nach der Position vieler intellektueller »Unpolitischer« in der Zeit des ersten Jahrhundertdrittels s. das Handbuch der Reformpädagogik in Deutschland (1890–1933), Teil 1 (wie Anm. 52), S. 44–47 (Stichwort: »Bürgerlich-konservative Positionen«).

¹⁴² Zu Person und Werk s. Erwin Jäckle, Rudolf Pannwitz. Eine Einführung. In: BW Pannwitz, S. 647–699.

Soziologie-Professors Georg Simmel Privatunterricht gegeben,¹⁴³ 1904 als Gegengewicht sowohl zum Naturalismus als auch zum George-Kreis mit Otto zur Linde den »Charon«-Kreis gegründet (aus dem er 1907 wieder austrat) und war, wie schon erwähnt, über seinen ehemaligen Lehrer Ludwig Gurlitt mit Hofmannsthal in Kontakt. Für sein Buch »Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache« (1907)¹⁴⁴ dankt Hofmannsthal Pannwitz, erwähnt 1., dass er das Buch bereits kenne, 2. dass es ein »merkwürdiges« Buch sei, dann aber 3., dass sein Thema »äußerste Wichtigkeit« habe: »Diese Dinge sind ja von der äussersten unaufhörlichen Wichtigkeit, nicht litterarische ›Wichtigkeiten‹ sind es, sondern Lebenswichtigkeiten.«¹⁴⁵ Und er verspricht, das Buch zu rezensieren, was aber offenbar unterblieb. Zehn Jahre später kommt Pannwitz in einem monumentalen Brief an Hofmannsthal auf diesen ersten Kontakt zurück.¹⁴⁶ Dabei erzählt er gewissermaßen sein Leben und auch die herausragende Bedeutung von Ludwig Gurlitt, der 1898 in Steglitz sein Lehrer geworden war,¹⁴⁷ für seine Entwicklung:

Ludwig Gurlitt auf der Höhe seiner Zeitstellung – mein früherer Lehrer – war mir innerhalb der pädagogischen und kulturbewegungen der durch den ich entscheidendes tiefes was ich wollte zu erreichen hoffte. [...]. Sie [Hof-

¹⁴³ Werner Volke, Zum Gedenken an den zehnten Todestag von Rudolf Pannwitz. Ein Brief an Hugo von Hofmannsthal. In: HB 19/20, 1978, S. 1–15, hier S. 14.

¹⁴⁴ S. den Brief an Gurlitt vom 7. Oktober 1907, zitiert nach BW Pannwitz, S. 710. Das Buch hat sich erhalten in Hofmannsthals Bibliothek mit der Widmung: »Herrn Hugo von Hofmannsthal / 20. September 1907 / Rudolf Pannwitz«; Hofmannsthal notiert im Buch: »Der ganze Mensch in seinem Verhältnis zur Welt, ja wenn der Ausdruck gestattet ist, zu sich selbst, beruht auf der Sprache. / Hebbel« (SW XL Bibliothek, S. 528). Laut Gerhard Schuster (in: BW Pannwitz, S. 711) befindet sich auch der Folgeband »Der Volksschullehrer und die deutsche Kultur« (Berlin-Schöneberg 1909) in seiner noch erhaltenen Bibliothek (allerdings nicht nachgewiesen in SW XL Bibliothek, S. 528).

¹⁴⁵ 1. Oktober 1907, in: BW Pannwitz, S. 7.

¹⁴⁶ Zuerst abgedruckt bei Volke: Zum Gedenken (wie Anm. 143), jetzt in BW Pannwitz, S. 58–68.

¹⁴⁷ Pannwitz, schreibt Erwin Jäckle, sei von Gurlitts »unbändige[r] Bekenntniswut« beeindruckt gewesen, »er verstörte ihn aber auch mit seiner Kritiklosigkeit. Er [Gurlitt] war es, der den jugendlichen Freund seit 1904 antrieb, Aufsätze zu schreiben und sie der Presse anzubieten. Er war es aber auch, der gegen allen Schulärger anlief und als Reformer willkommen sein musste. Es ging ihm leidenschaftlich darum, den freien Wuchs seiner Zöglinge zu sichern. Jäckle, Rudolf Pannwitz (wie Anm. 142), S. 677. – Gurlitt selbst berichtet von seinen Schultheateraktivitäten mit Pannwitz: »Eine Probe davon [seinen Nachdichtungen nach Homer] habe ich mit meinem Schüler Rudolf Pannwitz unter dem Titel ›Der göttliche Sauhirt [...] erscheinen und dann von Wandervögeln aufführen lassen, die mir aber durch ihr schlechtes Spiel bewiesen, daß ihnen die tiefen Schönheiten der homerischen Welt nicht entfernt aufgegangen waren.« Ludwig Gurlitt. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 28. S. auch Ludwig Gurlitt, Schüler-Schauspiele. In: Bühne und Welt 9, 1906/07, S. 410–415.

mannsthal] lernten 1907 durch Gurlitt das erste meiner pädagogischen bücher kennen »Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache« schrieben mir einen brief der mir eine grosze freude war und fragten darin verschiednes wegen des unterrichts Ihrer kinder.¹⁴⁸

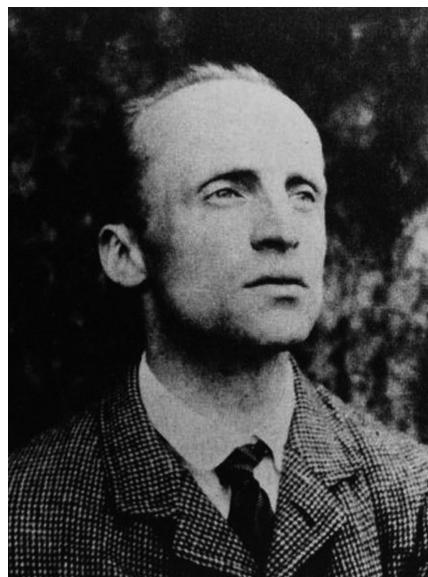


Abb. 9: Rudolf Pannwitz (1881–1969)
Fotosammlung Theatermuseum Wien, Inv. FS PA112837

Im weiteren Verlauf seiner Selbstvorstellung invertiert er das Generationen- und Lehrer-Schüler-Verhältnis und beschreibt den Lehrer als Verjünger des Schülers:

Um die zeit meines abiturs war ich [...] mit ludwig gurlitt eigentlich nah bekannt [...]. Schon als schüler hatte ich mit ihm geistigen verkehr nahm teil an seinen genialen und lebendigen cicero-konjekturen und wurde von dem unruhigen und bedeutenden manne tausendfältig angeregt. einmal brachte er mir plötzlich ein konvolut vergilbte blätter mit [...]: die briefe von hebbel an seinen vater. Er stand damals in der tiefsten innern wandlung kurz vor

¹⁴⁸ BW Pannwitz, S. 62–64. Sein Interesse an der Reformpädagogik datiert Pannwitz auf seine Schülerzeit unter Gurlitt am Steglitzer Gymnasium seit 1898: »Ich habe über meine Beziehung zu ihm mehrfach geschrieben und hier nur zu erinnern, daß ich bis dahin, abgesehen von meiner Verehrung für Einzelne, der Modernität fernstand, Gurlitt aber gegen 1900 in deren äußerste Krise geraten war und mich in diesen Übergang mit hineinzog. Ich lebte fortan zwei Reihen, die oft zusammen, oft aus einander fielen.« Rudolf Pannwitz. In: Die Pädagogik der Gegenwart (wie Anm. 21), S. 1–60, hier S. 6.

seiner ersten Broschüre. Ich habe seine Kämpfe und Leiden miterlebt und bin sein treuester Bundesgenosse gewesen so hat er auch fest zu mir gestanden und mich auf jede ihm mögliche Weise gefördert [...] ich fühlte mich nie so jung wie bei Gurlitt wurde durch niemanden so verjüngt wie durch ihn.¹⁴⁹

Umgekehrt zeigt sich die Wertschätzung, die Gurlitt dem ehemaligen Schüler Pannwitz entgegenbrachte, an vielen Stellen, so z.B. 1907:

Wer sich für die theoretischen Grundsätze dieses Erziehungsverfahrens interessiert, den verweise ich auf *Berthold Ottos* Schriften. Der steht mir von allen deutschen Erziehern am nächsten. Nächst ihm *Rudolf Pannwitz*, der unser beider Schüler ist, aber dabei als ein tapferer und selbständiger Denker doch auch seine eigenen Bahnen geht. Seine soeben erschienene Arbeit »Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache« (Verlag der »Hilfe«, Berlin-Schöneberg) wird Aufsehen erregen. Da zeigt sich unsere Lehre schon in der Vertiefung und Verallgemeinerung der nächsten Generation.¹⁵⁰

In der Festschrift zum fünfzigsten Geburtstag von Pannwitz legt der Lehrer kurz vor seinem Tod noch einmal ein Bekenntnis ab zu seinem Schüler:

Rudolf Pannwitz ist der undogmatischste Mensch, mithin der freieste, den ich in meinem langen Leben kennengelernt habe. [...] Er war auch der erste – was ich zu beachten bitte, da es vielfach absichtlich verschwiegen wird –, der den Gedanken einer Einigung Europas öffentlich verkündete und begründete (»Krisis der europäischen Kultur«, »Deutschland und Europa«, »Europa«).¹⁵¹

Und er schließt – 1931 – mit dem Satz: »Heute wird derselbe Mann, den man als Eigenbrödler, als ewigen Verneiner und Zerstörer glaubte überhören zu müssen, von vielen aufstrebenden Geistern, zumal der Jugend, als einer der wenigen verehrt, dessen Gedankenwelt Zukunft hat.«¹⁵² »Zukunft« heißt denn auch Gurlitts Zauberwort am Schluss, Schlüssel-

¹⁴⁹ Rudolf Pannwitz, Grundriß einer Geschichte meiner Kultur. Regensburg 1921, S. 23 f. und S. 25 f. Vgl. Volke, Zum Gedenken (wie Anm. 143), S. 14. – Pannwitz wünschte sich, dass Gurlitts »Erziehungslehre« von 1909 »das maßgebliche Erziehungsbuch der Gegenwart werde«, womit der Verlag dann Reklame machte. Rudolf Pannwitz. In: Die Erzieher und ihr Werk. Hans Carl Nürnberg, wieder abgedruckt in: Bausteine zur neuen Schule III, 1918 (Titelblatt Rückseite).

¹⁵⁰ Ludwig Gurlitt, Der Verkehr mit meinen Kindern. Illustrierte 2. Aufl. Berlin [1907], S. 49. – Pannwitz hatte Gurlitts »Der Deutsche und seine Schule« (wie Anm. 27) korrekturgelesen (vgl. den Hinweis ebd. S. 158) und auch Anteil an seiner »Erziehungslehre« (Berlin 1909); s. dort Gurlitts Danksagung an seinen »Freund und Berater Rudolf Pannwitz« (S. VI f.).

¹⁵¹ Ludwig Gurlitt, Weshalb ich Rudolf Pannwitz verehre. In: Rudolf Pannwitz. Fuenfzig Jahre. Hg. von Hans Carl. München-Feldafing [1931], S. 26–30, hier S. 27.

¹⁵² Pannwitz. Fuenfzig Jahre (wie Anm. 151), S. 30.

begriff der Reformpädagogik: »Die Schule soll [...] die Zukunft ihrer Zöglinge ins Auge fassen.«¹⁵³

Das Projekt einer überkonfessionellen, dem Konzept nach hybriden Zukunftsreligion, für deren Ausgestaltung die Schule die Verantwortung tragen soll, ist im national-faschistischen Pathos und der Aggression des Zweiten Weltkriegs implodiert. Heute scheint die Hoffnung auf die Zukunft erloschen, man hat sie entlarvt als einen unwillkürlichen Reflex, der pädagogisches Tun notwendig begleitet. Für einen unserer Zeitgenossen wie Peter Sloterdijk gibt es keinen Schuldigen mehr, den man anklagen könnte, auch nicht die Schule als solche, die »weder Bürger noch Persönlichkeiten« hervorbringt: »Jahr für Jahr entlässt sie mehr desorientierte Schülerkohorten [...], ohne daß den einzelnen Lehrer und Schüler auch nur die geringste Schuld daran träfe. Beide sind in einer Ökumene der Desorientierung vereint [...].«¹⁵⁴ Und noch etwas radikaler Bryan Caplan.¹⁵⁵ Seine Diagnose: Bildung trage »überhaupt nichts zu den Fähigkeiten der Heranwachsenden« bei.

Die Insassen von Schulen und Hochschulen werden vor allem älter.

Weshalb aber wird trotzdem an Bildung als vermeintlichem Schlüssel zu aller persönlichen wie gesellschaftlichen Zukunft festgehalten? Weshalb verdienen Leute mit Abitur im Durchschnitt mehr als solche mit Realschulabschluss und solche mit Studium mehr als die anderen? Nicht, so Caplan, weil sie dort vor allem »Humankapital« anhäufen. Sondern weil das Durchlaufen der Schule ein Signal ist. Dass jemand in der Lage war, die Schule erfolgreich zu absolvieren, signalisiert Produktivität. Nicht aufgrund dessen, was gelehrt wurde, sondern ausschließlich, weil es schwierig war, weil die Schüler bewiesen haben, dass sie fleißig waren, konditionsstark sind, kognitiv wach und dass sie Langeweile aushalten können – eine wichtige Eigenschaft im Berufsleben.¹⁵⁶

¹⁵³ Gurlitt, Schule und Gegenwartskunst (wie Anm. 56), S. 71. 1907 stand er mit dieser Äußerung – diskurshistorisch – am Anfang des reformpädagogischen Mainstreams. Vgl. Binder/Osterwalder, Zukunft (wie Anm. 99).

¹⁵⁴ Sloterdijk, Du mußt dein Leben ändern (wie Anm. 87), S. 680f. In diese Richtung, gestützt auf eine Fülle von Daten aus der aktuellen bildungswissenschaftlichen Forschung, weist jetzt auch Jürgen Kaube, Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder? Berlin 2019.

¹⁵⁵ Bryan Caplan, The case against education. Why our education system is a waste of time and money. Princeton 2018.

¹⁵⁶ Jürgen Kaube, Bildung lohnt sich nicht. Mit einem Studium kann man angeben. Aber für das Leben lernt man nichts [Rezension von Bryan Caplan, The case against education. Why our education system is a waste of time and money. Princeton 2018]. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 4. Februar 2018, Nr. 5.

Demgegenüber wirkt der leidenschaftliche Lehrer Ludwig Gurlitt, der ein leidenschaftlicher Nichtlehrer war, wie ein energiegeladener, in der Kernfamilie sensibilisierter Störmelder aus einer fernen Vergangenheit. Von dort erzählt er in einem kleinen Aufsatz mit dem Titel »Der Lehrer als Erziehungskünstler« von seinem alternativen Unterricht mit Schülern zwischen sechs und 14 »während einiger schöner Sommer- und Herbstmonate« in Altaussee vor dem Ersten Weltkrieg:

Was hatten wir heute für Fächer gehabt? Religion? Moralunterricht? Tierkunde? Stillehre? Rechtschreibung? Ich weiß es selbst nicht: Das Leben und mein Gehirn sind nicht in Fächer geteilt, und das meiner Schüler soll es auch nicht werden. Aber wir haben gemeinsam viel Sinniges und Frohes erlebt dabei.¹⁵⁷

¹⁵⁷ Ludwig Gurlitt, Bausteine zur neuen Schule V, 1919, S. 1–14, hier S. 6. Dieselben Leitideen für eine »neue Erziehung« kommen heute didaktokratisch daher: »Die Lerninhalte [...] werden nicht mehr nur durch den Kanon der Lehrfächer generiert. Sie werden, um subjektrelevante und lebenspraktische Erfahrungen zu ermöglichen, in offenen überfachlichen Zusammenhängen gesamtunterrichtlich oder projekthaft mit Schülern erarbeitet.« Heiner Ullrich, Zur Aktualität der klassischen Reformpädagogik. In: Paradoxien in der Reform der Schule. Ergebnisse qualitativer Sozialforschung, Hg. von Georg Breidenstein und Fritz Schütze. Wiesbaden 2008, S. 73–94, hier S. 77.

Anhang

- I Rudolf Pannwitz, Ludwig Gurlitt. In: Der Türmer 8, Bd. II, 1906, S. 29–37
- II a Professor E. Schwiedland, Modernisierung der Mittelschule [I]. In: Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe), Nr. 275, Montag, 7. Oktober 1907, S. 3 f.
- II b Professor E. Schwiedland, Modernisierung der Mittelschule [II]. In: Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe), Nr. 282, Montag, 14. Oktober 1907, S. 3
- II c (Die Schulreformer beim Unterrichtsminister.) In: Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe), Nr. 315, Samstag, 16. November 1907, S. 9
- III Hugo von Hofmannsthal, Ludwig Gurlitt. (Gelegentlich seines heute stattfindenden Vortrages im Verein für Schulreform.) In: Die Zeit (Wien), Nr. 1852, Dienstag, 19. November 1907, S. 1
- IV Die Mittelschulfrage. (Konstituierung des Vereines für Schulreform.) In: Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe), Nr. 319, Mittwoch, 20. November 1907, S. 9–11
- V Else Gurlitts Mein Vermächtnis an Hugo von Hofmannsthal (Erinnerungen an Hofmannsthal, aufgeschrieben von ihrem Bruder, Ludwig Gurlitt)

I

Rudolf Pannwitz, Ludwig Gurlitt

Seit es Menschen gibt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut. Das allein, Brüder, ist unsre Erbsünde.

*Nietzsche*¹

Gurlitt ist nicht einer, der neue Werte geschaffen hat, sondern einer, der etwas sehr Notwendiges mit Mut und Begeisterung sagt, und so, daß es viele fassen können, der eine Bewegung, die in den entscheidenden Ide-

¹ »Seit es Menschen giebt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut: Das allein, meine Brüder, ist unsre Erbsünde!« Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen [1883]: Kap. 36 (Von den Mitleidigen).

en und Idealen schon existierte, mächtig gefördert hat, mit Einsetzung seiner ganzen Lebenskraft und allen Gefahren zum Trotz. Dadurch, daß er dies und das sagt, was vor ihm der Rembrandt-Deutsche und Lagarde längst gesagt haben,² wird es aber doch wieder ein gut Teil anders und stellt sich berechtigt neben diese. Gurlitt ist eine sehr bedeutende, selbständige Persönlichkeit, ganz ein Kind unserer Zeit, und sogar einer ganzen Bewegung unter Schülern und Studenten, die ihn begeistert aufnehmen, schon wieder ältere Generation – sogar gegenüber manchem orthodoxen klassischen Oberlehrer ältere Generation. So ergibt sich seine sonderbare Stellung zwischen drei Generationen: der, die mit einem Curtius³ das Land der Griechen suchten, einen Calame⁴ wegen seiner unglaublichen Kühnheit und Farbenpracht anstaunte, einen Lagarde vollständig überhörte, derjenigen dann, die den Naturalismus, die nationale Kultur, die Schulreform vertritt, einen Böcklin so lange ablehnte, bis sie ihn zum Modekünstler machte,⁵ schließlich der, die wieder aller Enden eine gewaltige Synthese versucht. Es ist Gurlitt nicht möglich, sich gegen etwas Neues abzuschließen: er nimmt immerfort und überall auf. Aber darum wirft er durchaus noch nicht alles Alte über den Haufen. Da ist auf einem Kunsterziehungstage⁶ eine hübsche Geschichte passiert. Gurlitt war so harmlos, seine *Virtus Romana* vorzulegen, er, der doch so gegen alles Lateinische ist! Und dieses Buch ist eine Erzählung

² Zu Gurlitts Begeisterung für die Galionsfiguren völkisch-nationaler Ideen, Lagarde und Langbehn, s. o.

³ Der Archäologe Ernst Curtius (1814–1896) hatte in Göttingen Alte Geschichte gelehrt und mit seiner dreibändigen »Griechischen Geschichte« ein Gegenstück zu Theodor Mommsens »Römischer Geschichte« geschrieben. 1868 erhielt er einen Ruf nach Berlin. Gurlitts Vater kannte ihn gut, sein Halbbruder Wilhelm hatte bei ihm in Göttingen studiert, 1880 waren sie sich in Griechenland begegnet. Curtius war für den jungen Gurlitt ein Vertreter der »Alten«: »Seine Begeisterung für das klassische Altertum [...] war beschränkt auf Griechenland [...] und doch habe ich ihn im Kolleg, vorübergehend als sein Museums-Assistent, in der archäologischen Gesellschaft und in seinem eigenen Hause während 15 Jahren oft genug zu hören Gelegenheit gehabt.« Ludwig Gurlitt, Erinnerungen an Ernst Curtius (Aus dem Biographischen Jahrbuch für Altertumskunde 1901). Berlin 1902, S. 10.

⁴ Der Schweizer Alexandre Calame (1810–1864) war Mitte des 19. Jahrhunderts ein gefeierter Maler vor allem alpiner Landschaften.

⁵ Die Vorbehalte gegen Arnold Böcklins waren Ende des 19. Jahrhunderts einer breiten Böcklin-Verehrung gewichen, der Fritz Gurlitt mit seiner Galerie den Weg geebnet hatte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam heftiger Gegenwind von den Anhängern des modernen französischen Impressionismus wie Max Liebermann oder Julius Meier-Graefe, der seine Kritik in der Schrift »Der Fall Böcklin und die Lehre von den Einheiten« (1905) formulierte und Böcklins Malerei Cézanne und van Gogh entgegensezte.

⁶ Es handelt sich um den 2. Kunsterziehungstag in Weimar (9.–11. Oktober 1903); ein Konferenzband erschien in Leipzig 1904.

vom alten und jungen Cato, alten und jungen Lesern gleicherweise zu empfehlen, da sie ein überaus lebendiges Bild des damaligen römischen Lebens in großer Frische gibt und doch so ganz – als Buch – unserem Zeitgeiste angehört. Aber darob das Entsetzen: *Virtus Romana* – im jetzigen Weimar!⁷ Gurlitt ist eben, so scharf und radikal er sein kann, alles in allem durchaus nicht der Stürmer und Dränger, wofür ihn viele [30] unter Freund und Feind ansehn. Er hat so vielerlei Kulturelemente in sich, so viele Substanz, ist so wenig einseitig, hat schließlich eine so wichtige Entwicklung durchgemacht, daß man ihn durchaus nicht als Vertreter einer bestimmten Richtung verstehen kann. Dazu kommt seine impulsive Natur, sein starker Produktionsdrang, seine vielseitigen Interessen – kurz, seine durchaus unkonstruktive Art. Er gehört auch zu den Menschen, welche aus ihrem Leben am besten zu verstehen sind. Darum will ich vor allem daraus einiges hervorheben.

Er ist, wie wohl bekannt, Sohn des Malers Louis Gurlitt, der seinerzeit einen großen Einfluß gehabt hat. Von dessen Bildern hängen noch seine Stuben voll: feine, klare, kräftige, überaus sonnige deutsche und südländische Landschaften. Das muß ein herrlicher Mann gewesen sein: der seinen Nacken nie beugte und doch mit aller Welt Frieden hielt; mit einem freundlich-ernsten, weitumfassenden Künstlerblick, der nach innen und außen gleich tief und breit drang; voll Freude und Güte, voll emsigen Arbeitsdranges, ohne Moralismus, ganz der freie, tätige schlichte Künstler, der geschaffene Erzieher. Er war nächster Freund Hebbels. Der hat auf ihn sein schönes Sonett gedichtet,⁸ und auch ihr Briefwechsel harrt jetzt der Veröffentlichung.⁹ Ludwig Gurlitt hat eine reine, ganz sonnige Kindheit verlebt: lauter Freiheit, lauter Freude, engstes Zusammensein mit der Natur, auch mit der Kunst – aber nicht, daß er zur Kunst erzogen wurde, sondern ihm, als Künstlersohne, lag es doch eben näher, zu zeichnen und zu malen, als etwa viel zu lesen. Die Schule störte das glückliche Familienleben auch nur, soweit es eben nötig war. Die Eltern

⁷ Ludwig Gurlitt, *Virtus Romana*. Erzählungen aus dem altrömischen Leben. Der reifen Jugend gewidmet. Leipzig 1904.

⁸ »An meinen Freund Gurlitt« (1847); s. dazu Ursula Renner, Der Maler und der Dichter im Empfindungswirbel [Zu Friedrich Hebbels »An meinen Freund Gurlitt«]. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. April 2018, Nr. 99, S. 16 (Frankfurter Anthologie).

⁹ S. den Teildruck der Briefe: Ludwig Gurlitt, Friedrich Hebbels Beziehungen zu dem Landschaftsmaler Louis Gurlitt. In: Westermanns Monatshefte 103, H. 617, 1908, S. 672–681.

behandelten sie nicht als feierliches moralisches Institut, sondern mehr als notwendiges Übel. So war alles, was mit der Schule zusammenhing, eine Unterbrechung des natürlichen Daseins, ohne dieses selbst verdunkeln zu können. Die Gymnasialzeit in den letzten Jahren war für Gurlitt beträchtlich schwerer, und daher stammen Erinnerungen, die er bis heute noch nicht hat vergessen können. Er studierte dann klassische Philologie, wurde Spezialist in Ciceros Briefen und arbeitete als Archäologe. Interessant ist, wie er auf den entscheidenden Gedanken über die Entstehung der vorliegenden Briefsammlung Ciceros kam.¹⁰ Ohne viel Kolleg und Bücher, so daß der betreffende Professor ganz entrüstet war, daß der junge Dachs herausgekriegt hatte, womit er sich sein Lebelang vergeblich herumgeschlagen, daß es stimmte – und ohne Methode! Dennoch war's nicht ein Aperçu, sondern eine regelrechte philologische Arbeit, nur auf ganz *andere* Methode, als die universitätliche, zustande gekommen. Gurlitt wurde Gymnasiallehrer, und nur eine lange, archäologische Studienreise in Italien und Griechenland hat diese Tätigkeit unterbrochen.

Aus reichen Erfahrungen und schweren inneren Konflikten bei der Ausübung seines Amtes ist Gurlitt zum Bruch mit dem alten System gekommen. Von Haus aus Philologe, aber der Künstler hatte werden wollen, immer mit den bedeutendsten Künstlern verkehrend, selbst ein hervorragender Zeichner, dazu in allen wesentlichen Dingen trotz regelrechtem [31] Studiengang Autodidakt – so sollte er sich nun in das Schema einpassen. Ich habe selbst bei ihm Unterricht gehabt und seitdem andauernd mit solchen verkehrt, die bei ihm Unterricht hatten, außerdem hat er immer viel von seinen Erfahrungen in der Klasse mitgeteilt. Es liegt also so, daß Gurlitt als griechischer und lateinischer Lehrer dazu kam, an dem Heils Wert der beiden alten Sprachen zu verzweifeln, daß er als Deutschlehrer gesehen hat, wie unsinnig den Schülern ihre Klassiker

¹⁰ S. o., Anm. 68. Die Resultate seiner Überlegungen hat Gurlitt verschiedentlich dargestellt, etwa Ders., Die Briefe Cicero's an M. Brutus in Bezug auf ihre Echtheit geprüft. Göttingen 1883 (Philologus. Supplementbd. 4/5), S. 552–630 und S. 736; Ders., Nonius Marcellus und die Cicero-Briefe. Steglitz 1888 (Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Progymnasiums zu Steglitz. Nr. 87, 1888); Ders., Zur Überlieferungs-Geschichte von Ciceros epistularum libri XVI. In: Jahrbücher für classische Philologie. Supplementbd. 22,4, 1896, S. 510–554; Ders., Ciceroniana. In: Philologus 57, 1898, S. 398–408; Ders., Textkritisches zu Ciceros Briefen. Steglitz 1898 (Jahresbericht des Gymnasiums Steglitz. 12), S. 1–16; Ders., Die Entstehung der ciceronischen Briefsammlung. In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik 4, 1901, S. 532–558.

behandelt und ihre Aufsätze korrigiert werden, daß er als Zeichenlehrer die totale Unbildung des Auges hat konstatieren können, alles in allem, daß er begriffen hat, was die heutige Jugend will und kann, nicht will und nicht kann, und nach reiflicher Überlegung nicht nur, sondern schwerem Kampfe sich als hoher Vierziger entschieden auf die Seite dieser Jugend gestellt hat. So hat in ihm das alte System sich selbst aufgehoben, ist keineswegs von außen angegriffen worden. Ich habe die entscheidenden Jahre dieser Entwicklung Gurlitts miterlebt und kann davon erzählen. Gurlitt hatte von vornherein dadurch einen isolierten Stand, daß ihm das »Pauken« zuwider war. Das wirkte nun auf die Schüler verschieden. Die einen waren heilfroh, die andern hatten Besorgnisse wegen der folgenden Klasse. Ich war heilfroh, und mir ist es auch außer Zweifel, daß sich ohne Pauken dasselbe erreichen läßt wie mit Pauken. Aber einstimmig wurde anerkannt, daß Gurlitt ein freier Mann ist, der ein freies Wort wagt, der sich vor niemandem fürchtet, der immer interessante Dinge zu erzählen weiß, eben daß er »ein feiner Kerl« ist. Und auch daß er eigentlich ein Künstler ist und die Welt mit ganz anderen Augen ansieht, habe ich oft sagen hören. Dann zuweilen, im Zusammenhang damit, daß er gar nicht zum Lehrer paßt. Sonderbar! Wer paßt eigentlich zum Lehrer? Ich kenne dann wieder, nicht nur aus Erzählungen, sondern selber, Homerstunden bei Gurlitt, wo er in verzweifelter Mattigkeit das im Klassenbuch stehende Pensum herunterübersetzen ließ, das Nötige erklärte, nachübersetzte – darin freilich verleugnete er sich nie ganz – und eben tat, was er mußte, wie ein vor den Karren geschirrtes Pferd. Das war in der Zeit seiner tiefsten Bedrückung und seiner ängstlichsten Zweifel. Aber in derselben Zeit habe ich ihn einen begeisterten, herrlich plastisch herausgearbeiteten Vortrag über irgend ein archäologisches Thema mit Projektionsbildern halten hören – da spürte ich den Geist seines älteren Freundes Curtius zugleich mit einem urkräftigen norddeutschen Erdgeruch. Und ein paar Jahre darauf arbeitete ich mit ihm den »Göttlichen Sauhirten«, eine Dramatisierung des homerischen Stoffes für Schüleraufführungen.¹¹ Ich habe von seinem Unter-

¹¹ Rudolf Pannwitz/Ludwig Gurlitt, Beim göttlichen Sauhirten [Dramatische Szenen]. In Kommission bei E. Kannengießer in Schalke, Westfalen, 1904. Über Eumaios, den treuen Freund des Odysseus, den dieser als ersten nach seiner Rückkehr nach Ithaka aufsucht, wollte wenig später auch Hauptmann schreiben. S. Gerhart Hauptmann, Tagebücher 1906 bis 1913. Mit dem Reisetagebuch Griechenland – Türkei 1907. Hg. von Peter Sprengel. Berlin 1994, S. 373; Eintrag vom 31. März 1907.

richte immer sehr viel gehabt, und die drei Jahre Zeichenunterricht – von der Ober-Sekunda bis zum Abiturium – haben einen ganz starken Einfluß auf meine Entwicklung gehabt, weil ich da in eine mir fremde, der wissenschaftlichen mindestens ebenbürtige Welt eingeführt wurde. Es tat mir so leid, Gurlitts freier Entfaltung immer noch einen Riegel vorgeschoben zu sehen. Ich sah so deutlich, daß der Mann noch ganz anderer Dinge fähig war, als er leistete, gerade weil ich [32] von dem, was er leistete, eine so starke Wirkung fühlte. Ich schob alles, und mit Recht, auf das Schulsystem. Noch trauriger war mir eins: so viele Schüler unfähig zu sehen, sich ausreichend seinem Einflusse hinzugeben und dadurch ihm wieder neue Möglichkeiten der Wirkung zu geben. Aber es war doch schon damals eine übliche Sache, mitten in der Stunde Gurlitt auf irgend etwas Interessantes zu bringen und sich so eine schöne halbe Stunde zu schaffen. Also, alles in allem, war ein ausgezeichnetes Verhältnis zwischen Gurlitt und seinen Schülern, von disziplinarischen Schwierigkeiten überhaupt nicht zu reden, nur daß beide Teile sich noch nicht so ganz verstanden. Also hier vor allem liegen die Ursprünge zu Gurlitts Bruch mit dem alten System. Er hat alles in langen Jahren der Lehrtätigkeit am eigenen Leibe erfahren. Er sann schon da auf Abhilfe: versuchte das eine zu tun, ohne das andere zu lassen. So entstanden seine lateinische Sextanerfibel und Quintanerlesebuch,¹² wo er, vom Bilde ausgehend, lauter zusammenhängende Stücke aus dem antiken Kulturleben bringt, ohne den grammatischen und Vokabelstoff anders als üblich zu verteilen. Das war eine angestrengte Arbeit von Jahr und Tag. Dahn gehörten auch die Anschauungstafeln zum Cäsar.¹³ Aber natürlich, das alles waren nur Tropfen auf den Stein. Wo ein ganzes System im Sterben liegt, da bleibt als letzter Samariterdienst nur noch der jenes Dorfjungen, der, gefragt, was er denn getan haben würde, antwortete: »Ich hätt'n vullends tuttgeschlagen.« So hat's denn Gurlitt auch mit dem humanistischen Gymnasium und allem, was desselben Geistes ist – also auch viele sog. Realien! – in seiner berühmt gewordenen Broschüre »Der Deutsche

¹² »Lateinische Fibel für Sexta« (Berlin 1897); »Lateinisches Lesebuch für Quinta« (Berlin 1901). Beide mit Abb. S. dazu oben.

¹³ Ludwig Gurlitt, Anschauungstafeln zu Caesars Bellum Gallicum. I Castra Romana. II Alessia. III Caesaris cum Ariovento colloquium. IV Vercingetorix cum nonnullis principibus Gallorum. V Exercitus Caesaris in Britanniam exponitur. VI Avaricum a Caesare oppugnatum. Gotha: Perthes [um 1900].

und sein Vaterland« getan.¹⁴ Er schrieb sie, weil er's nicht lassen konnte. Ich denke in solchen Fällen immer an den Schoppe in Jean Pauls »Titan«: »Aber ein *Unvermögen* hab' ich, einem ungerechten Truge zuzuschauen, ich fahre drein.«¹⁵ Dabei hatte Gurlitt immer noch die große Sorge, etwa doch für zu wenige zu sprechen, sogar, seinen Bruch mit der Tradition nicht verantworten zu können. Ich weiß noch sehr, *wie* oft er mich gefragt hat, ob denn alles wirklich so sei, wie er es dargestellt, wie er geklagt hat über die unübersteigliche Mauer zwischen Lehrern und Schülern, so daß der Lehrer überhaupt gar nichts von seinem Schüler weiß. Wie es seine Art ist, hat er vor allem hier gearbeitet: die verschiedensten Teile der Broschüre unabhängig voneinander geschrieben, bis es sich zusammenfügte, und dann immerfort erweitert, umgearbeitet, so und so oft über den Haufen geworfen – die ganze Stube lag immer voll von den großen, teils gedruckten, teils geschriebenen, immer wieder und immer anders auseinandergeschnittenen und aneinandergeklebten Fetzen. Gurlitt konnte mit dieser Sache wie mit all seinen längeren, die sich nicht in einem Zuge herunterschreiben lassen, gar nicht fertig werden. Es kamen auch die Beängstigungen dazu: er irre sich, oder wenigstens, es sei nicht überzeugend genug. Er *wollte* gar nicht nur *seine* Meinung sagen, sondern für viele sprechen, die sich, wie er selbst früher, still verhielten oder vorsichtig laut wurden. Deshalb seine massen[33]haften Zitate, durch die er seine Klagen und Anklagen und positiven Forderungen in Übereinstimmung mit denen zahlloser Zeitgenossen zeigt. So wurde diese Broschüre denn fertig, bis in die letzten Phasen der Korrektur sich immer noch umgestaltend, als ein *J'accuse* gegen das ganze herrschende Erziehungswesen, aber, bei aller Kritik, als eine Masse nahrhaften Stoffes, von einem ernsten, freien, kräftigen Geiste dargeboten. Bei aller Schärfe und Bitterkeit hier und da zeugt's doch so wenig von Verbitterung und Tadelsucht, ist's so voll Frische, Lebensmut, Humor, daß man überall Wege und gutes, neues Land sieht. Es ist eben nicht negative Kritik, sondern positive, die die Wirklichkeit an einem nicht überschwenglichen Ideal mißt. Es ist einmal, überaus treffend, von Gurlitts *derbem Idealismus* gesprochen worden. Der verbürgt ihm auch seine große Wirkung. Er ist erdig, körnig, grob genug, um die Massen anzuziehen,

¹⁴ Gurlitt, Der Deutsche und sein Vaterland (wie Anm. 40), 145 S.

¹⁵ Hervorh. im Original.

aber dann wieder so impulsiv vorwärtsdrängend, so begeistert fortreibend, daß er jene schweren Massen tatsächlich in Aufruhr und Bewegung bringt. Darum der wunderbare, durchschlagende Erfolg der Broschüre, die fast ausnahmslose Zustimmung, das Echo, das jetzt nach mehreren Jahren noch immer nicht verstummt. Und damals hat Gurlitt gekämpft, ob er die Broschüre überhaupt veröffentlichen darf! Ich weiß noch, als ich einmal bei ihm war, da sagte er mir, er könne es doch nicht, es helfe niemandem, und er mache sich lauter Feinde. Ich drängte nun sehr, er dürfe sich nicht von der Generation hindern lassen, der zuliebe er es gar nicht geschrieben habe, mit der er sich eben in Widerspruch stelle. Er habe nicht geschrieben, um sich selbst klar zu werden, sondern um auf andere zu wirken. Darum sei die Arbeit nicht für den Schreibtisch, sondern für die breiteste Öffentlichkeit. Wenn sie geschrieben sei, so sei damit der Druck gefordert. Wir sprachen nun noch allerlei. Dann sagte Gurlitt: »Sie stehen mir für die junge Generation. Sie müssen es wissen. Und für die habe ich geschrieben.« Das war eine von so und so vielen Krisen. Ich erzähle das so genau, weil es mir wichtig scheint, um Gurlitts Broschüre selbst zu verstehen.

Als die Broschüre erschienen war, begann es unter seinen Schülern sehr unruhig zu werden. Freilich habe ich hier und da mit Mitabiturienten Schwierigkeiten gehabt, weil ich so unbedingt auf Gurlitts Seite war (wir waren übrigens damals schon Studenten), aber, genauer besehen, steckten die Eltern dahinter. Es dauerte denn auch nicht lange, bis Gurlitt die Schüler auf seiner Seite hatte. Dazu kam, daß er selbst seinen Unterricht noch wesentlich änderte, immer weniger Konzessionen machte, immer unbedingter, alle, auch die unangenehmsten Folgen auf sich nehmend, dem eigenen Gewissen folgte. Jetzt ist zwischen ihm und seinen Schülern das beste Verhältnis, das man sich denken kann. Und auch ohne Paukerei wird das Nötige geleistet. Freilich –: *das Nötige*, nicht die (nach der Meinung noch vieler) nötige Paukerei. Gurlitt behandelt seine Schüler als Erwachsene und als Gentlemen und teilt sich ihnen mit und bringt sie in Zug – das ist die ganze Kunst. Dafür hängen sie an ihm. – Was ich nun an Gurlitt [34] persönlich so hoch schätze, ist seine ganz unverwüstliche Frische und Heiterkeit. Wie arg es ihn auch drücken mag, er arbeitet sich immer wieder heraus, und es bleibt nichts Chronisches zurück. Dann seine Fähigkeit zu Genuss und Freude, welch beides

anderen zu verschaffen der ernste Grund all seiner Polemik ist. Daß der Mensch sich freuen müsse, ist ihm solche Selbstverständlichkeit, daß er schwerlich daran denken würde, es als einen besonders wichtigen Satz mit dem Nachdruck eines dadurch Erleuchteten auszusprechen wie Nietzsche tat.¹⁶ Ihm ist überhaupt das Leben etwas sehr Selbstverständliches. Vor den Geheimnissen der Natur steht er still, aber recht behaglich, um sich in ihren schönen Anblick zu versenken, greift wohl auch zum Stift, um es fein und kräftig zu skizzieren. Dann sein Humor, der bei ihm auch nichts anderes ist als Lebensfreude, die sich durch nichts anfechten läßt. Wenn ich von Gurlitt komme, so ist es mir immer, als hätte ich eine Maibowle getrunken. Mit dieser Freudigkeit nimmt Gurlitt auch beinahe unbeschränkt auf, was ihm entgegengebracht wird: nicht um es zu beurteilen, sondern um es zu genießen, sich davon zu nähren. Deshalb in seinen Schriften, die doch wirklich nicht philologischen Stiles sind, die vielen Zitate. Ganz gleich, wer es gesagt hat – wenn der Mann nur recht hat! So auch nicht das mindeste Verlangen, mit einem reinlich geschiedenen geistigen Originalbesitz dazustehen. Es ist alles ein fliegender Blatt, was Gurlitt schreibt, und bestimmt, als Übergang von Tat zu Tat zu vermitteln. Gurlitt kann begeistert sein und andere begeistern. Und das ist selten. Ich stimme gewiß nicht in die faden Lamentationen aller Zeiten ein, daß gerade der Zeit, in der man lebt, die Größe fehle. Noch eher neige ich zum Gegenteil. Aber eins, was früher mehr dagewesen sein muß, vermisste ich doch unendlich: die plötzlichen Erleuchtungen, die Fähigkeit, Schwung zu haben, mit wirklichem Schwung zu leben. Die Ideale haben wir, es fehlen die Idealisten. Was Curtius für Alt-Hellas geleistet hat – das wäre für vieles andere zu leisten. Aber es ist manchmal, als ob alle Kraft für die Schaffung und den Ausbau der Ideen und Ideale verbraucht würde, als ob, in Hasten und Ringen, die genießende, mitteilende Begeisterung gar nicht erwachen könnte, als ob jeder gerade genug zu tun hätte, seine eigene Seele zu retten. Ich finde es auch so, daß den einen die Erkenntnis fehlt, das Begeisterungswürdige aufzufinden, und sie über die schlechte Zeit klagen, in nichtigen Einzelexplosionen und vergeblichen Kämpfen sich verzehren, und daß die anderen nicht mehr genügend Freudigkeit aufbringen. Also ich will nicht unserer Zeit etwas vorwerfen, nur ihren Charakter zeichnen. Und darum eben

¹⁶ Vgl. das Motto von Pannwitz' Aufsatz.

ist mir ein Gurlitt, der so vieles verstehen, für so vieles sich begeistern kann, der einen unzerstörbaren Glauben an alles Gute ohne allen Moralismus hat, einfach impulsiv, ja nicht als gymnasiale Weltanschauung: zur Erziehung der Jugend und noch vieler Alten so sehr willkommen in dieser Zeit. Und glücklicherweise wird er allerorten gehört. Sein mutiges Vordringen, seine Frische und Echtheit, seine entzündete und zündende ideale Derbheit, humoristische Schneidigkeit und Behaglichkeit; seine frohe Kampfnatur und sein künstlerisch liebevolles Allbetrachten, schließlich daß er durch [35] seine Frau und seine Kinder als Mensch das größte Glück hat und denen in gleicher Lage dies Glück zu schätzen und zu erhöhen raten kann als Pädagoge – all dies zusammentreffend hat es möglich gemacht, daß er wirklich durchgedrungen ist. Starken Anteil daran hat ja auch der günstige Moment, in dem er aufgetreten ist. Aber das ließ sich doch nicht voraussehen, daß es in so rascher Zeit so schön gelingen würde.

Es ist nun fast ein Jahr vergangen, seit ich dies über Gurlitt geschrieben habe. Und in der Zeit ist viel geschehen, worüber noch im alten Zusammenhang ein Wort zu sagen wäre.

»Der Deutsche und seine Schule«, Gurlitts zweite Broschüre,¹⁷ ist inzwischen erschienen. Sein Anhängerkreis ist dadurch stark gewachsen. Man sieht ihn jetzt als den Führer einer großen Bewegung an, die unter den Eltern und Lehrern, vor allem den Volksschullehrern, wühlt. Man fordert, alles in allem: Freiheit und Frieden. Und das ist wohl nicht so Unmögliches verlangt. Aber auch die Gegner haben sich geregt. Und angesessene Vertreter der älteren Richtung, Schulrat Cauer¹⁸ und Professor Paulsen,¹⁹ haben gegen Gurlitt geschrieben. Aber erst, nachdem er auf

¹⁷ Berlin 1905.

¹⁸ Paul Cauer, Deutsche Erziehung. Ein Wort zur Abwehr gegen Ludwig Gurlitt und den allgemeinen Erziehungstag in Weimar. In: Das Humanistische Gymnasium 16, 1905, S. 169–181. Wieder in: Ders., Siebzehn Jahre im Kampf um die Schulreform. Gesammelte Aufsätze. Berlin 1906, S. 265–283.

¹⁹ Friedrich Paulsen (1846–1908), Gurlitts Steglitzer Nachbar, gehörte zum Kuratorium des Steglitzer Gymnasiums. Er hatte in der Sonntagsbeilage (Nr. 42) zur Vossischen Zeitung Nr. 485, 15. Oktober 1905, unter der Überschrift »Ludwig Gurlitt über die deutsche Schule« geschrieben, was wiederum Gurlitt mit »Friedrich Paulsen als mein Richter« (wie Anm. 51) replizierte. Darin betont er, dass seine von Paulsen kritisierte Schrift »Der Deutsche und das Vaterland« »bei den künstlerisch empfindenden Kritikern und vor allem bei den mit schnellem Pulsschlage begabten Österreichern vielfache Freunde erworben« habe. (Ebd. S. 441)

der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg seinen Vortrag über »Pflege und Entwicklung der Persönlichkeit« gehalten hat, der dann auch einzeln erschienen ist.²⁰ Gurlitts Position ist dadurch nicht erschüttert worden. Denn diese Angriffe zeigen eben nur nachdrücklich, daß hier Weltanschauung gegen Weltanschauung steht. Paulsen hält die Wurzeln der Wissenschaften für bitter und spricht für autoritative Erziehung, Cauer sagt, wir seien Epigonen²¹ und müßten uns damit zunächst zufrieden geben – das ist eigentlich gar keine Kritik, der wir uns zu stellen haben: wir können da eben nicht mehr mit, oder: die Herren können mit uns nicht mit. Man hat Gurlitt vielfach vorgeworfen, er leiste keine positive Arbeit, reiße nur ein. Man denke doch aber ja an seine lateinischen Lehrbücher, seinen »Göttlichen Sauhirs«, seine »Virtus Romana«, seine neuen Arbeiten über Zeichenunterricht. Warum versucht man es nicht auch einmal mit *seinen*: den *besten* lateinischen *Schulbüchern*, die ich kenne? Damit läßt man ihn sitzen, und grollt lieber, daß er keine positive Arbeit leiste.²² Und dann – was ist's mit dem Einreißen? Gurlitt baut eben dadurch auf, daß er einreißt. Wir hatten uns zu sehr gewöhnt, und vor allem die Beamten, alles Heil von oben zu erwarten. Ganz gleich nun, ob das Heil von oben komme oder nicht, ein Volk, das sich nicht selber zu helfen weiß, nicht den Drang hat, sich selber zu helfen, gibt seinen Patrioten Anlaß zu schwerer Sorge. Solch schwer sorgender Patriot ist Gurlitt. Recht verstanden greift er nicht die Behörden an, *sondern unser ganzes Volk*. Und da hat er etwas erreicht, wofür wir alle ihm zu dauerndem Danke verpflichtet sind und was sich nicht so rasch vergessen wird. Er hat dem deutschen Lehrer

²⁰ S. die Zusammenfassung von Vortrag und Diskussion in: Verhandlungen der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg vom 3. bis 6. Oktober 1905. Zusammengestellt von K.[arl] Dissel und G.[ustav] Rosenhagen. Leipzig 1906, und Ludwig Gurlitt, Pflege und Entwicklung der Persönlichkeit. Leipzig 1905.

²¹ Cauer, Deutsche Erziehung (wie Anm. 18, Anhang I), S. 277.

²² Gurlitt selbst sieht Paulsens Kritik gesteuert durch seinen ärgsten Feind, den ersten Direktor (seit 1886) des Steglitzer Gymnasiums Dr. Robert Lück (1851–1930), und er widerspricht der Behauptung von fehlender »positiver Arbeit«: »Ich habe jahre-, jahrzehntelang Hand angelegt und geholfen, habe Lehrbücher geschrieben, Cäsar-Tafeln veröffentlicht, Schulaufführungen veranstaltet (Sophokles' Antigone, Aias, v. Wildenbruchs Väter und Söhne), habe zahllose pädagogische Aufsätze geschrieben, habe zur Belebung der Homerstunden mit Pannwitz noch in den letzten Jahren ›Den göttlichen Sauhirt‹ (Verlag E. Kannengießer in Schalke) geschaffen, auch die gedruckten Präparationen zu Ciceros Briefen im Verlag von O. Goedel in Hannover erscheinen lassen, habe jahrelang den ›Wandervogel‹ geleitet, dafür viel geschrieben, habe die Schüler in Museen geführt, ihnen Vorträge gehalten – Ist das nicht positive Arbeit an der Schule?« Gurlitt, Friedrich Paulsen als mein Richter (wie Anm. 51), S. 444.

das freie Manneswort wiedergegeben und in den weitesten Kreisen ein brennendes Interesse für die Fragen der Erziehung wachgerufen. Natürlich hat er es nicht allein getan. Aber den Löwenanteil [36] hat er. Schon die Bekanntschaft seines Namens bürgt dafür. Das Positivste, was wir haben, ist unser inneres Selbst. Und eine große Wirkung auf dieses danken Unzählige ihm. Das ist positivere Arbeit als viele spezialistische Pädagogik. Unser ganzes Volk, in allen Schichten, ist jetzt den Reformen in der Erziehung zugänglicher. Daran hat Gurlitt großes Verdienst. Und solche Verdienste sind nicht berechenbar, verrechenbar. Wir alle haben die starke Hoffnung, nun auch in absehbarer Zeit zu friedlicherer Kulturarbeit fortschreiten zu dürfen. Selbst solch neues Volksschulgesetz, das durch seine Krampfhaftigkeit *doch* wie ein letzter, verzweifelter Versuch, die große Bewegung zu ersticken, anmuten muß, selbst das kann unsere weitschauende Zuversicht nicht nehmen. Die Lehrerschaft und die Eltern sind mit großem Eifer daran, sich selbst zu Erziehern zu erziehen – trotz allem Gegenteil! –, und je heißer, stürmischer, wirklichkeitsfähiger die Wünsche werden, desto mehr *müssen* die Behörden ihnen nachgeben. Sie allein können ja nicht, selbst wenn sie wollen, darauflos reformieren. Sie haben erst Recht und Anlaß dazu, wenn sie erfahren, daß man unzufrieden ist. Das hat man ihnen, zumal ihre »treuen« Untergebenen, zu wenig gesagt. Aber es wird alles noch anders werden. Diesen Optimismus, den keine Enttäuschung erschüttern kann, hat Gurlitt. Das steht in jedem, auch dem polemischsten, kritischsten seiner Aufsätze.²³ Er hat reichste Gelegenheit, zu beobachten, was, jeder in seinem Kreise, wir alle beobachten: wieviel Positives in neuer Lehrweise schon in bestehenden Schulen und, natürlich weniger gehemmt, in freien Unterrichtszirkeln geleistet wird, und wie ungeheuer das Verlangen und die Fähigkeit dazu wächst. Darum mahnt er immer wieder zum Zusammenschluß, zu großzügiger, gemeinsamer Politik, warnt davor, daß wir in Grüppchen uns gegeneinander abschließen. So hat er – *meines Wissens* der *einige* Oberlehrer! – zu dem neuen Volksschulgesetz das Wort ergriffen. Warum lassen die Oberlehrer immer und immer noch ihre Kollegen und Kolleginnen an der Volksschule so allein? ... Einen Erfolg im engen Kreise, zu dem er sehr zu beglückwünschen ist, hat Gurlitt in dieser Zeit auch gehabt.

²³ Eine umfassende Bibliografie von Gurlitts zahlreichen schriftlichen Äußerungen steht noch aus.

Das Steglitzer Gymnasium, an dem er selbst unterrichtet, hat nach allem, was ich mit Erstaunen und Freude höre, recht tiefgreifende Wandlungen erlebt, und eine ganze Reihe Forderungen seiner ersten Broschüre sind gerade da verwirklicht worden. Ich will damit nicht etwa sagen, dieses Gymnasium hätte früher hinter anderen zurückgestanden, vielmehr: es muß jetzt so manchem andern ein Stück voraus sein. Und dies ist in den letzten Jahren geschehn. Das zeigt schließlich am deutlichsten, daß Gurlitts Arbeit im Grunde positiv ist. Wenn er sagt: Dies soll *nicht* so sein! so sagt er auch gewöhnlich dabei, in *welchem Geiste* er es wünscht. Die genaueren Anordnungen aber überläßt er billigerweise den Behörden und die persönliche Durchführung dem einzelnen Lehrer.

Das Positivste und Bedeutendste, was Gurlitt bis jetzt geleistet hat, ist seine *allgemeine Leistung der Aufzüttelung des Volkes zur Selbsterziehung und zu besserer Jugenderziehung*. Danach [37] aber kommt – sein Hamburger Vortrag.¹ Darin deutet er die Seele des Kindes und fordert, daß man sie begreife und verehre als etwas Heiliges, Naturgeschaffenes, Gutes, das man als Erzieher zu pflegen, nicht aber durch Zwang zu stören hat, das, wie jeder Organismus, selbst wächst, dem man, selbst mit dem eigenen Ideal, nicht vorgreifen darf. Das ist eine höchst positive Weltanschauung mit sehr einleuchtenden, sehr durchführbaren, sehr praktischen Konsequenzen; mehr als das: es ist eine tiefe Religion, ein Glaube an das Gute und eine Pflichterkenntnis, daß man alles Werdende, die Jugend, vor einem selbst, dem mehr oder minder schon Abgeschlossenen, mit liebender Vorsicht schützen müsse, auf daß unsere Kinder und Schüler über uns selbst hinauswachsen.²

II a

Modernisierung der Mittelschule Von Professor E. Schwiedland

Mit Behagen sehe ich den völkischen Unmut wachsen wider die Mittelschule. Seit einem Vierteljahrhundert empfinde ich ihn selbst in eben-

¹ Gurlitt, Pflege und Entwicklung der Persönlichkeit (wie Anm. 20, Anhang I). Im Folgenden gibt Pannwitz eine Art Essenz der gurlittschen Überlegungen in Hamburg.

² »Es ist [...] die Bestimmung der Jugend, über uns Erzieher hinaus zu wachsen.« Gurlitt, Pflege und Entwicklung der Persönlichkeit (wie Anm. 20, Anhang I), S. 38.

solcher Stärke. Seit ich ihr – als Vorzugsschüler und Musterknabe – entronnen, fühle ich, daß sie unzeitgemäß ist; seither erst erkannte ich, was sie am werdenden Menschen überdies sündigt, und lernte als Hochschulprofessor die Jugend beklagen, die als zum Betriebe der Wissenschaft »reif« die Stätten der Forschung betritt. Die Leiter des praktischen Lebens sind von den Früchten der heutigen Schule ihrerseits ebenso wenig erbaut. Um ein Mißverständnis zu vermeiden: auch die Reformbedürftigkeit unseres *Hochschulbetriebes* steht für mich fest. Aber das Uebel der *Mittelschule* schreit jetzt zu den Volksmassen, und es hieße an allem vernünftigen Fortschritt irre werden, wollte man annehmen, daß das Volksparlament diesen Aeußerungen gegenüber unempfindlich bliebe und sich weiter kritiklos der Autorität schulmeisterlicher Fachmänner oder bureaukratischer Zentralen beugte.

Die allgemeine *Klage* ist, daß die heutige Mittelschule Leute »erzieht« – soweit dieses Wort anwendbar ist –, welche den Anforderungen des *Lebens* nicht entsprechen. Und doch wird die Jugend *geplagt*! Der Vertreter des einfachen gesunden Menschenverstandes steht aber den Dingen, womit man die Jugend »bildet«, völlig verständnislos gegenüber und angesichts der ungünstigen Resultate der heutigen Methoden entrüstet er sich über die *unnütze* Quälerei. Er findet sogar, daß die ungeeignete Jugend von der *Schule* verbildet und gegenüber den Aufgaben des Lebens ungeschickt und blöd *gemacht* wird. Was nützt da die Berufung der Auguren auf ihre eigene erleuchtete Weisheit? Die Volksstimme wird desto lauter werden, je länger es währt, bis ein Minister sich durch vernünftige Reformen ein Denkmal stellt.

Ueber die Wiederholung der Anklagen, welche die produktiven wie die gelehrteten und wohl nicht minder die künstlerischen Kreise gegen die heutige Mittelschule erheben, sind wir hinaus. Jetzt gilt es, sich über ein Reformprogramm zu einigen. In der schöpferischen Tätigkeit liegt die Schwierigkeit, nicht in der kritischen Behandlung des Bestehenden.

Vor allem wären nun hiebei, wie mir scheint, zwei Möglichkeiten auszuschalten: die Schaffung eines dritten Schultypus zwischen Gymnasium und Realschule – und der Gedanke, etwa eine neuartige Mittelschule zu gründen und abzuwarten, wie diese sich bewährt. Mit dem letzteren Auswege wäre die ganze gegenwärtige Bewegung auf ein totes Geleise gebracht und während eines Vierteljahrhunderts käme der bequeme

Hinweis in Geltung, man müsse die Erprobung des neuen Typus abwarten. Was aber den Wechselbalg eines »Reform-« oder »Realgymnasiums« angeht, hat man an ihm in Deutschland allem Anscheine nach wenig Freude. Auch bei uns empfiehlt sich dieses Mittelding nicht. Ist man mit dem Gymnasium und der Realschule unzufrieden, so läuft man bei der Verquickung Gefahr, die Uebel beider Typen weiterzuzüchten: den unpraktischen Formalismus wie den unzulänglichen Realismus.

Abgesehen hievon spricht noch eines gegen eine einheitliche Mittelschule. Der Professor der Technischen Hochschule Hofrat *Kick* hat in einer Beratung des Oesterreichischen Ingenieur- und Architektenvereines im Jahre 1899 mit Recht gesagt: »Techniker und Mediziner bedürfen der Ausbildung des Vorstellungs- und Beobachtungsvermögens in einem Grade, welchen derjenige, der für das Rechtsstudium vorgebildet wird, nicht in diesem Maße zu pflegen hat. Es ist etwas anderes der reale und etwas anderes der formale Unterricht; für den Juristen ist der formale Unterricht wichtiger, für den Techniker und Mediziner der naturwissenschaftliche, reale Unterricht von ausschlaggebender Bedeutung.« Dazu kommt, daß die einheitliche Mittelschule leicht eine solche werden könnte, »die nicht auf unsere Rechnung gestellt ist, sondern auf Rechnung der anderen, und wir würden diejenigen sein, welche zu kurz kämen.«

[S.4] Die einheitliche Vorbildung wäre freilich für den Staat ebenso vorteilhaft wie für die Eltern; er müßte dann nicht zweierlei Mittelschulen erhalten, und die Kinder auf dem Lande brauchten sich nicht vorzeitig für eine reale oder formale Ausbildung zu entscheiden, je nachdem, welche Art von Mittelschulen ihnen örtlich oder finanziell näher liegt. Diese Vorteile bietet aber auch ein anderer Weg, den einer der klaren Köpfe in Oesterreich, der Physiker und Naturphilosoph Ernst *Mach* schon vor zwanzig Jahren angedeutet hat: einheitliche *Unterklassen* und verschiedene *Oberklassen*, welche eine eigentliche Vorbereitung für den Beruf geben. Mach wurde darauf aufmerksam, daß dieses Prinzip einer »beschränkten Lernfreiheit an den dänischen Gelehrtenenschulen, die unseren Gymnasien entsprechen, bereits mit bestem Erfolge durchgeführt ist. Die dänischen Gelehrteneschulen sind sechsklassige Einheitsschulen mit Bifurkation der beiden oberen Klassen.«*

* [Fußnote im Original:] »Ueber den relativen Bildungswert der philosophischen und der mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer« in seinen »Populär-wissenschaftlichen Vorlesungen« Leipzig, Barth.

In der Tat hatten die dänischen Gymnasien seit 1871 eine Zweiteilung: philologisch-historische und mathematisch-physikalische Oberklassen. Seit dem Gesetze vom 24. April 1903 ist indes die Einteilung folgende:

Die Volksschule nimmt Kinder von sieben bis zehn Jahren auf. Mit elf Jahren treten sie in die eigentliche Mittelschule ein. Für die unteren Volksschichten bestehen ein[e] fünfte und eine sechste Volksschulkasse, welche im Alter von 13 bis 14 Jahren beendet werden.

Die *Mittelschule*, welche eine Aufnahmeprüfung voraussetzt, ist während der ersten vier Jahre einheitlich. In der ersten Klasse beginnt man mit einer fremden Sprache, und zwar nach Wahl mit Deutsch oder Englisch. In der zweiten Klasse reiht sich die zweite Fremdsprache (Englisch, beziehungsweise Deutsch) an. Mit dem 15. Jahre ist der einheitliche Unterbau absolviert und es findet eine Prüfung statt auf Grund deren die oberen Klassen bezogen werden können, und zwar eine *Realklasse*, welche mit 16 Jahren verlassen wird, oder je drei Klassen des dreiteiligen Gymnasiums: eine *klassisch-philologische* Abzweigung mit Latein und Griechisch, ein *neusprachlicher* Zweig mit Latein – und eine *mathematisch – physikalische* Abteilung ohne Latein wie Griechisch. Anfangsgründe des Lateinischen werden in der letzten einheitlichen Mittelklasse unterrichtet. Die Elemente des Lateinischen lernt also in Dänemark jeder Mittelschüler. Französisch kann in allen Oberklassen gelernt werden. Die ersten Schüler dieses dreiteiligen Gymnasiums werden die Schule im Jahre 1910 mit 18 Jahren verlassen.

Das ist ein Schema, das noch nicht volle Wirklichkeit geworden ist, da das Gesetz noch nicht sieben Jahre in Wirksamkeit steht, das aber für uns als *vorbildlich* gelten darf.

Auf einige Kenntnis des Lateinischen legen die absolvierten Realschüler auch bei uns oft Wert. Sie empfinden ihre Verständnislosigkeit gegenüber lateinischen Worten und Redewendungen als formelle Minderwertigkeit, als geistigen Schönheitsfehler. Als vor einigen Jahren eine französische *Parlamentsenquête* die Unterrichtsfragen erörterte (ein Weg, welcher sich auch bei uns empfehlen würde), erklärten sich die Vertreter der – Handelskammern für die Beibehaltung des klassischen Sprachunterrichtes. Diese Erscheinung dürfte der eben erwähnten Regung zuzuschreiben sein, wenn man nicht auch hier annehmen will, daß jeder gerade dasjenige schätzt, was er nicht besitzt, richtiger: nicht kennt.

Schätzen doch auch Professoren der Technik die Gymnasiasten, und die Lehrer der Medizin die Realschüler, aus Unzufriedenheit mit den Schülern, die ihnen heute dort die Realschule, hier das Gymnasium liefert.

Das »dänische Schema« hat den Vorzug, die sprachlich-geschichtliche Vorbildung ihren Liebhabern zu erhalten, ohne sie der ganzen Masse des Volkes aufzuzwingen. Auch bedingt da ein späterer Wechsel der allgemeinen Berufsrichtung keinen besonders erheblichen Verlust an Zeit und Mühen. Ich wüßte daher nichts Besseres vorzuschlagen, als eine *einheitliche Unterschule* mit fünf oder allenfalls sechs Klassen und eine dreibeziehungsweise zweiklassige *Oberschule* mit Bi- oder Trifurkation nach der Berufsrichtung.

Würde dann das *Freiwilligenrecht* – sofern sich diese Einrichtung überhaupt erhält – den Absolventen der Unterschule eingeräumt werden (wohl verstanden ohne »Maturitäts«prüfung), so würden die oberen Klassen von einem Schülermaterial entlastet werden, welches sie heute empfindlich – vom Standpunkte der Schüler unnütz, von jenem der Schule nachteilig – belastet.

Wichtig ist aber auch, daß das dänische Prinzip stillschweigend anerkennt, daß wir auch andere Mittel geistiger Schulung besitzen, als jene der klassischen Philologie oder des Sprachenunterrichtes überhaupt.

II b

Modernisierung der Mittelschule* Von Professor E. Schwiedland

Die entsprechende Gestaltung des mittleren Unterrichts setzt eine Entscheidung über sehr wichtige Fragen voraus. Zunächst steht die Frage, welches Schulschema zu schaffen sei. Zu untersuchen ist, welche Arten von Schulen und wie viele Klassen den Bedürfnissen der Zeit entsprechen, welche Gegenstände zu unterrichten sind, in welchem Ausmaße, mit welcher Methode, durch welche Personen?

Bei der Bestimmung der zu lehrenden Gegenstände hat man sich, wie ich glaube, danach zu richten, daß die Schule nicht nur Schulung, also Lerngewohnheit, sondern auch eine Summe von Tatsachen zu vermitteln

* [Fußnote im Original:] Siehe D. Wr. Tagblatt vom 7. Oktober 1907.

hat, deren Kenntnis die Bildung bedingt. Wohl sind die Kinder an Arbeit zu gewöhnen; die Arbeit, welche das Leben von ihnen erwartet, ist aber nicht bloß eine *Lernarbeit* im Sinne der willigen Aufnahme irgend welcher Mitteilungen durch das Gedächtnis. Es kommt im Leben vielmehr auf selbständiges Sehen, auf Interesse für die bedeutsamen Tatsachen, auf unvoreingenommenes, unbefangenes, also schöpferisches Denken, auf das Wissen positiver, für das Leben wichtiger Dinge, auf Willenskraft und körperliche Widerstandsfähigkeit an. Was man der heutigen Schulung vorwirft, ist unter anderem, daß sie sich auf bloße Bildung des *Verstandes* beschränke und die Erziehung, alsodie *Charakterbildung*, außer acht lasse, daß sie überdies den Verstand *verbilde*, indem sie an bloß formale, äußerlich logische, ich möchte sagen »bureaucratische« Gedankengänge gewöhnt und eine Summe für das Leben belangloser Kenntnisse gewährt, ja geradezu Bildungselemente vermittelt, welche die Schüler zu einer gewissen Nichtachtung der das Leben beherrschenden *wirklichen Werte* führen. Daraus ergebe[n] sich eine innere Untauglichkeit und ein Ungeschick des Studierten gegenüber dem Unstudierten, dem Autodidakten und dem selbst gewachsenen Manne des praktischen Lebens. Was wir in Beziehung auf den *Verstand* zu fordern haben, ist die Kenntnis nützlicher Dinge, die Fähigkeit, die Augen aufzumachen, das Leben zugreifend zu gestalten und richtig zu denken: das sollen die Ziele der Schulbildung sein.

Dieser Standpunkt, daß die Schule *Nützlichkeitswerte* zu geben habe, ist nicht unbestritten. Ich meine aber, daß sie bei dem ungemein – um nicht zu sagen: *unverhältnismäßig* – langen Zeitraume, den sie in Anspruch nimmt, schlechterdings unmittelbar *reale* Werte schaffen muß, also nicht nur eine allgemeine Empfänglichkeit und Beweglichkeit des Geistes herausbilden, sondern auch eine Menge konkreten und schlicht nützlichen Wissens entwickeln soll. Die heutige Jugend reift in jeder Hinsicht rascher als frühere Generationen und die Anforderungen des Lebens steigen materiell wie geistig. Die »klassische Harmonie« *reicht da nicht aus* – abgesehen davon, daß die Schule sie ihren Pfleglingen in Wirklichkeit *gar nicht bietet!*

Aus dieser Sachlage ergibt sich die Forderung einer *praktischeren* Gestaltung der Schule. Das bedeutet eine teilweise *Zurückdrängung* des bisherigen Unterrichtsstoffes und seine teilweise *Erweiterung* durch die Einfüh-

rung neuer Gegenstände, eine Aenderung der *Methoden*, das Bestreben, die natürlichen Fähigkeiten der Schüler anzuregen, und eine höhere Pflege ihres Körpers.

Es liegt nahe, bei dem Unterrichte moderner *Sprachen* den Unterricht der jeweiligen »zweiten Landessprache« zu verlangen. Ferner wären einzuführen eine (womöglich vom Schularzte vorzutragende) *Menschenkunde*, als naturwissenschaftliches Studium des Menschen, verbunden einerseits mit einer Erörterung der wichtigeren seelischen Vorgänge, anderseits mit den Grundzügen der allgemeinen Hygiene. Wichtig wäre es ferner, in den obersten Klassen die Grundzüge der *Kulturgeschichte* und auch eine *Bürgerkunde* vorzutragen, welch letztere in Frankreich schon in den unteren Schulen gelehrt wird. Die bezüglichen Lehrbücher wären von autoritativen wissenschaftlichen Vertretern dieser Fächer zu verfassen. In die Kulturgeschichte wäre eine Erörterung der Wichtigkeit der wirtschaftlichen Vorgänge für die äußere Kultur, die Machtstellung und Gesittung der Staaten einzufügen. Sollte die der Literaturgeschichte gewidmete Zeit durch diese Vorträge verringert werden, so hielte ich das *nicht* für nachteilig; es gibt noch andere *lebendige Kulturwerte*, deren Be trachtung bei den jungen Leuten einen gesunden und werktätigen Idealismus und wohl ebensoviel Interesse wecken könnte, wie das Schrifttum der Nation.

Die vorgeschlagene Teilung der Mittelschule in Unter- und Oberklassen sollte auch eine verschiedene Behandlung der Schüler mit sich bringen. Die freiere Behandlung der jungen Leute in den oberen Klassen könnte ihre Selbständigkeit fördern und sie für den Uebergang zum ungebundenen Leben der Hochschule vorbereiten. Heute wird die Hochschulfreiheit, namentlich in den ersten Jahren, oft sehr schlecht benützt. Der Zwangsjacke der Schule ledig, beginnen erst manche zu tollen. Andere glauben ihre Freiheit dadurch betätigen zu sollen, daß sie die Vorlesungen aus Prinzip »schwänzen«, und wieder anderen gelingt ohne schulmeisterliche Anlei[t]ung die zweckmäßige Verteilung ihres Studienstoffes schwer. So wird häufig ein Jahr »breitgeschlagen« und dann in wenigen Wochen durch übermäßiges, vorwiegend das Gedächtnis belastendes Studium der Körper geschädigt.

Der neugegründete Verein für Schulreform (9. Bezirk, Schwarzspanierstraße Nr. 11) bestrebt sich, die Anhänger einer Reform unserer

Mittelschule auf ein fest umschriebenes Programm zu einigen. Seine Verbreitung und Vertretung in der Oeffentlichkeit wird seine nächste Aufgabe sein.

II c

[Die Schulreformer beim Unterrichtsminister]

Gestern [14. November] sprach eine Deputation des neugegründeten Vereines für Schulreform im Unterrichtsministerium vor. Dieselbe setzte sich zusammen aus Minister Dr. Albert *Gefsmann*, Regierungsrat Professor der technischen Hochschule Dr. Jur. Eugen *Schwiedland*, Dr. Jur. Michael *Hainisch*, Dr. Jur. Baron Felix *Oppenheimer*, Dr. Phil. Viktor *Pimmer* und Ministeralsekretär Dr. Jur. Adolf *Vetter*. Der Unterrichtsminister Dr. *Marchet* begrüßte die Deputation auf das freundlichste und ließ sich von Regierungsrat *Schwiedland* über die Konstituierung des Vereines berichten, der seine Aufgabe darin sehe, eine Schulreform als eine der brennendsten Kulturfragen in Angriff zu nehmen. Zugleich wurde dem Minister eine Einladung zu dem am 19. d. [M.] stattfindenden großen Vortrage Ludwig *Gurlitts* überreicht. Ueber die Notwendigkeit einer Schulreform sagte der Minister, er habe seit der Uebernahme dieses Ressorts den Eindruck gewonnen, daß die Verhältnisse nicht weiter so bestehen könnten und reformbedürftig seien. Er habe alles Interesse daran, daß die erwartete *Mittelschulenquete* Positives schaffe und daß die Bewegung nicht im Sande verlaufe. Sobald alle ausgesendeten Fragebogen, die der Enquête zugrunde liegen, zurückgelangt seien, was allerdings noch einige Zeit dauern könnte, würden die Fragen veröffentlicht. Dadurch sei dem Vereine Gelegenheit gegeben, sich zu äußern. Minister Dr. *Gefsmann* wünschte, daß unter den Befragten sich auch Personen des praktischen Lebens, der Industrie und Landwirtschaft, befinden mögen und betonte, daß die Meinungen scharfer Reformer in der Enquête reichlicher zu Worte kommen sollten. Vom Minister begab sich ein Teil der Deputation zum Hofrate *Huemer* und Sektionschef *Kanera*. Ersterer erörterte in sachlicher Weise viele Detailfragen über die zu erwartenden Reformen. Die Deputation erhielt den Eindruck, daß der *endlichen Reform* der österreichischen Mittelschule vom Ministerium jede *Förderung zuteil werden wird*.

Hugo von Hofmannsthal, Ludwig Gurlitt
(Gelegentlich seines heute stattfindenden Vortrages im Verein für Schulreform)

Der entlassene Steglitzer Gymnasialprofessor Ludwig Gurlitt. Ein Mann, ein deutscher Mann, ein lebendiger Mensch, eine Natur. Ein ziemlich berühmter Mann heute in Deutschland. Und ein einigermaßen dramatischer Mann, durch seine Schicksale, durch seine Haltung dem Leben, den Menschen, den Behörden gegenüber. Dies Dramatische aber gerundet, nicht geglättet, durch eine wundervolle Menge von Vitalität und Humor. Ein runder Mann, kein glatter Mann. Ein runder, lebendiger, feuriger, zorniger, fröhlicher Mann. Eine Natur also: ein Mann, der sich sagt: was meine Linke tut, davon muß meine Rechte wissen (oder ich sei ein Schuft); der nicht eine andere Haltung hat, wenn er vor dem Herrn Schulrat steht, und eine andere, innerlich, wenn er daheim seinen Lagarde liest; der einige klaffende Widersprüche unserer Existenz einfach nicht erträgt, weil er selbst aus ganzem Holz ist; für den vieles Scheinhafte, das für scheinbare Menschen eine »Autorität« bildet, gar nicht existiert, weil er so organisiert ist, daß er es einfach nicht *sieht*. Der sein Handwerk treibt wie ein Künstler, mit ganzer Seele.

Sein Handwerk nun wurde durch eine Fügung des Lebens das Gymnasiallehrfach. (Er hätte ebensogut Blumenzüchter werden können, oder Landschaftsmaler, oder ein tüchtiger Bildhauer: er hat es in sich.) Und er trieb es: mit Leib, mit ganzer Seele, mit der ganzen Breite seiner Natur; trieb es vom Standpunkt des Lebens, nicht vom Standpunkt der »Vorschrift«, trieb es mit innerer Freiheit, mit der Rundheit seines Wesens, mit Feuer, Fröhlichkeit, Humor, Rücksichtslosigkeit. Erzielte ausgezeichnete Resultate natürlich, aber geriet in Widerspruch mit der Behörde, natürlich, weniger durch das, was er tat, lehrte, forderte (und nicht forderte) als durch das, »wie er's tat«. Geriet zum Lehrkörper, zum Direktor, zur vorgesetzten Behörde in ein »unhaltbares Verhältnis«. Das Ministerium dachte daran, einzutreten und den Mann hinzustellen, wohin er vielleicht gehört hätte: an eine einflußreiche Stelle: ihn zum vortragenden Rat zu machen. Doch unterblieb die Sache. (Es liegt in der Natur von Behörden, daß gewisse Dinge meist unterbleiben.) Schließlich wurde das Verhältnis ganz unmöglich, der einzige lebendige Mensch, der ein-

zige Mann unter Lehrbeamten, Drillmaschinen, Flachsmanns¹ – flüchtete in die Öffentlichkeit und schrieb Bücher. Schrieb Bücher, die acht, zwölf, fünfzehn Auflagen hatten. (»Der Deutsche und seine Schule«, »Der Deutsche und sein Vaterland«, »Erziehung zur Mannhaftigkeit«.) Schrieb seine Bücher, wurde berühmt, und wurde entlassen. Auf diese Weise wurde das Steglitzer Gymnasium bedeutend ärmer und Deutschland bedeutend reicher: um einen ganzen Mann.

Diesen Mann nun wird man reden hören. Er redet, wie er schreibt, er schreibt, wie er lebt. Seine Beiträge, seine Bücher sind – was sein mündlicher Unterricht war (und hoffentlich wieder werden wird) – Vitalität. Leben, traktiert vom Standpunkt des Lebens. Worte des Lebens, gesetzt aus der sicheren Fülle einer ganzen und *heiteren* Natur. Die Begriffe, mit denen er hantiert, am Leben erprobt, Institutionen an seinen Erlebnissen, Theorien an seinem Gefühl. Anekdot, Analyse, Zitat, Humor, Geschwätzigkeit, Feuer, Dialektik, Menschentum. Ein Fachmann – und gar kein Fachmann. Ein Mann, der ein Deutscher ist bis an den Rand des Chauvinismus und nach England reist und sich entzückt. Das Gegen teil ungefähr von einem Liberalen nach der Schablone – und ein sehr liberales Gemüt. Der sich seine Informationen über Dinge des Lebens von Kindern holt, von Künstlern, von Leuten auf der Tramway, von links und von rechts.

Kein Fremder schließlich. Besonders uns kein Fremder. Der Sohn von Hebbels sehr teurem Freund, dem Landschaftsmaler Gurlitt. Der Bruder von Cornelius Gurlitt und jenem verstorbenen Dritten, dem ganze Generationen von jungen Grazern übers Grab hinaus anhängen. Der Schwiegersohn des alten Schrotzberg, der halb Wien und der unsere Kaiserin in ihrem schönsten Moment gemalt hat. Also wirklich kein Fremder.

Und er kommt in einem Augenblick, da Österreich lebendiger ist als je. Ich wüßte niemanden, der in dieser Atmosphäre, die keine Schablone verträgt, erfreulicher wirken könnte als dieser Mann (dessen ganzes Da sein die Negation der Schablone ist) – sei es für eine Stunde, sei es für lange.

¹ Nach der Figur des »Oberlehrers an der Knabenvolksschule« in Otto Ernsts vielgespiel ter pädagogischer Komödie »Flachsmann als Erzieher« (Leipzig 1901, 23. Aufl. 1906).

Die Mittelschulfrage
(Konstituierung des Vereines für Schulreform)

Eine für alle Schulmänner und Pädagogen wie für alle Freunde der Jugend bedeutsame Versammlung hat gestern im großen Saale des Elektrotechnischen Instituts stattgefunden. Die Konstituierung des Vereines für Schulreform, die dort erfolgt ist unter Teilnahme und Zustimmung der hervorragendsten Vertreter jener Kreise, denen die Heranbildung der Jugend für das Universitätsstudium und die vielen praktischen Berufe, für die die Mittelschule genügt, am Herzen liegt, wird hoffentlich in der jetzt so tiefgreifenden Diskussion über die Reform der Mittelschule nicht spurlos vorübergehen. Man muß das Entstehen des neuen Vereines begrüßen, weil in ihm ein Mittelpunkt geschaffen wurde, in dem alle Reformbestrebungen zusammenstrahlen können, ein Boden, auf dem gemeinsam zu einem großen Zwecke alle zusammenarbeiten können, denen es nicht bloß um Theorien und Doktrinen, sondern in erster Linie um die Erlangung eines greifbaren und für das praktische Leben wertvollen Resultats zu tun ist.

Nachstehend berichten wir über die Versammlung, die einen überaus glänzenden Verlauf nahm und in der die Verlesung eines Briefes von Hofrat Ernst *Mach*, dem ausgezeichneten Gelehrten, ein Hauptereignis bildete.

Die Versammlung.

Die Versammlung begann um 1/2 7 Uhr Abends im großen Hörsaal des Elektrotechnischen Instituts in der Gußhausstraße. Schon lange vor Beginn der Vorträge hatte ein distinguiertes Publikum von Gelehrten, Professoren, Lehrern, Abgeordneten und Offizieren den Saal gefüllt. Die Zusammensetzung der Versammlung bewies, welch großes Interesse Regierung, Fachleute und Publikum der Entwicklung dieser Frage entgegenbrachten. In der Versammlung sah man: Arbeitsminister Dr. Geßmann, Prorektor Professor Hohenegg, die Hofräte Lang, Skraupp, Fuchs, Philippovich, die Professoren Jodl, Schwiedland, Emil Müller, Höfer, Herrnritt, Recher, Hintersberger, die Landesschulinspektoren

Schindler und Loos, die Sektionschefs Baron Pidoll und Meyer, Sektionsrat Dr. Richard Schüller, Ministerialrat Dr. Huemer, Regierungsrat Januschke, Präfekt Luban, Dr. Hainisch, Oberstabsarzt Dr. Meisl, Graf van der Straaten, Freiherr v. Oppenheimer, Schriftsteller Hugo von Hofmannsthal [!], die Abgeordneten Pernerstorfer, Seitz, Iro, Hofmann-Wellenhof, Glöckel, Erb, Steinwender, Licht, Redlich, Ofner u. v. a.

Der Obmann des Vereines, Professor Dr. *Huepp*, Obersanitätsrat in Prag, begrüßte in kurzen Worten die Versammlung.

Die Zuschrift des Hofrates Mach.

Der Obmannstellvertreter des Vereines, Professor *Schwiedland*, verlas nun die folgende Zuschrift des Hofrates Professor Dr. *Ernst Mach*:

»Sie haben sich vereinigt, um eine zeitgemäße Reform unserer Mittelschulen anzuregen, bezügliche Vorschläge zu beraten, zu begründen und Ihre klar ausgesprochenen Wünsche in die zur Verwirklichung geeigneten Wege zu leiten. Erlauben Sie mir, der ich an diesen Verhandlungen nicht mehr teilnehmen kann, Sie hochachtungsvoll zu begrüßen und herzlich zu *beglückwünschen!* Denn auch mich beschäftigten Fragen dieser Art schon vor langer Zeit, doch konnte ich bei der starken Opposition, die meine Ansichten vor zwanzig Jahren in öffentlichen und privaten Besprechungen fanden, *nicht* hoffen, die Zustimmung weiterer Kreise zu erleben.

Handelt es sich um Reformen, so wird es immer zwei Parteien geben: die konservative, welche das alte vortrefflich und den hochgehaltenen alten Zielen förderlich findet, und die revolutionäre, die eben *neue* Ziele im Auge hat. Und doch kann keine Reform für die Ewigkeit vorhalten; jede muß dem Kulturfortschritte und einer weiteren Umbildung weichen. So mußte die alte lateinische Klosterschule trotz allem Widerstreben dem Griechischen einen Platz einräumen, nachdem letzteres sich als die eigentliche *Quelle* der Erkenntnis der antiken Kultur erwiesen; so mußte das alte, rein philologische Gymnasium dem modernen Gymnasium weichen, welches bei uns um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von zwei edeldenkenden Männern, Hermann Bonitz und Friedrich Exner, für alle Welt vorbildlich geschaffen worden ist. Die Kultur der Zeit hatte eben die Forderung nach einer allgemeineren, nicht bloß philologischen Bildung erhoben. Gern und dankbar denke ich, manche Schulstunden

abgerechnet, an dieses Gymnasium zurück, das dem jungen Geiste so vielfache Anregung bot, das ich besuchte, als es noch nicht mit Wissenschaft aller [S. 10] Art so *überlastet*, noch nicht so *schrecklich bureaukratisiert* war.

Das Ideal der allgemeinen Bildung ist ja ein sehr schönes, nur schade, daß es auf dem geplanten Wege nicht erreichbar ist. Denn je unbefangener man die rapide moderne Entwicklung auf allen Gebieten betrachtet, desto weniger wird man einem jungen Manne von achtzehn Jahren zumuten, dieses Ideal zu verwirklichen. Vielleicht werden einzelne besonders aufnahmefähige Jünglinge unter der Leitung ganz vorzüglicher Lehrer sich scheinbar zu solchen intellektuellen Abbildern des alten Proteus entwickeln – um kurze Zeit zu glänzen und spurlos zu verschwinden. Das heutige Gymnasium befriedigt durch seine Erfolge *keinen Menschen*, nicht einmal die Philologen, auf deren Bedürfnisse es doch am meisten Bedacht nimmt.

Niemand wird eben heute auf eine Schule Wert legen, deren hervorstechendste Leistung in der Auslese der *allseitig Abrichtungsfähigsten* besteht. Vielmehr müssen wir uns eine Schule wünschen, in der gerade das Spezialtalent, der stärkere Intellekt, der selbständiger, weniger dressurfähige Charakter, die ja wesentlich Naturprodukte und nicht Kunstprodukte sind, sich freier entwickeln können. Wir dürfen darum von der Schule nicht alles und nicht Unbilliges verlangen, ihr nicht, wie es zuweilen geschieht, jedes Unglück zuschreiben; auch aus mangelhaften Schulen sind jederzeit noch tüchtige Menschen hervorgegangen.

Und indem wir unser Schulideal bezeichnen, wollen wir nicht damit beginnen, die Ideale anderer herabzusetzen. Es sei fern von uns, die *philologisch-historische* Bildung, welche das Hauptziel der *Gymnasien* ist, zu unterschätzen. Die Kontinuität der antiken Kultur mit der modernen soll erhalten und deren Verständnis weiter gefördert werden. Das ist gewiß ein Bedürfnis, wenn auch bei weitem nicht das einzige des Staates, beziehungsweise seiner Bürger. In den letzten Dezennien hat sich ja auch auf der Gegenseite eine gewisse Toleranz entwickelt, welche sich endlich in den recht späten Zugeständnissen an die Realschulen und technischen Hochschulen äußert. Vielleicht können wir also hoffen, uns mit den gemäßigteren Elementen der Gegner zu gemeinsamen Vorschlägen zu einigen.

Vergleicht man nun die Ansichten, welche in Büchern, Abhandlungen, Flugschriften, Tagesblättern und mündlichen Besprechungen zum Ausdrucke gelangen, so bemerkt man bei aller Mannigfaltigkeit derselben doch eine Uebereinstimmung der Richtung. Man verlangt:

1. eine *einheitliche Untermittelschule*, welche die erste allgemeine Vorbereitung für das praktische Leben, für die niederen Fachschulen sowie für die Obermittelschule zu besorgen hat;
2. eine *Obermittelschule* zur ausgiebigen Vorbereitung für die höheren gelehrt *Berufe*. Da derselbe Mensch nicht für *alle* Berufe zugleich vorbereitet werden kann, so müßte hier eine zweifache, nach Bedürfnis eine mehrfache Gabelung eintreten, wodurch zum Beispiel die für die philologisch-historische Fachgruppe Vorbereiteten von dem Unterrichte in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern teilweise oder ganz entlastet würden und umgekehrt. Ob die Zweige dieser Gabelung an jeder einzelnen oder an verschiedenen Schulen vertreten sind, ist eine untergeordnete Nebensache, das *Prinzip der Gabelung* aber ist für den Erfolg entscheidend;
3. kein Unterricht soll nur in Wort und Schrift, sondern auch in praktischer *Anleitung zur Arbeit* an den Objekten des Unterrichtes erteilt werden; denn nur dies ist ein wirklicher Unterricht, der eine Prüfung der erworbenen Begriffe auf ihre Richtigkeit zuläßt.

Es möchte scheinen, daß mit einer solchen Wandlung auch die Vertreter der philologisch-historischen Fächer sich einverstanden erklären, ja, durch dieselbe nur *gewinnen könnten*. Sollten aber die Philologen und Historiker finden, daß das Fortbestehen der Gymnasien in ihrer gegenwärtigen Form, die doch nach keiner Seite recht befriedigt, unbedingt notwendig ist, so müßte man wohl an die maßgebenden Staatsmänner, beziehungsweise an das Parlament, die Gewissensfrage richten, ob das Bedürfnis und die Nachfrage des Staates nach *Philologen* und *Historikern* so groß ist, daß dadurch das Bestehen so vieler Gymnasien mit äußerst schwachem Besuch und die Zurückstellung aller übrigen Schulbedürfnisse gerechtfertigt erscheint.

Bei der großen Zahl der Schulen und Lehrpersonen, die durch eine Reform in Mitleidenschaft gezogen werden, hat eine rasche Durchführung von Änderungen ernste ökonomische Schwierigkeiten, die nicht über Nacht überwunden werden können. Auf diesen Einwurf, der gewiß und

mit Recht vorgebracht werden wird, müssen wir gefaßt sein. Man wird uns demselben gegenüber vernünftig finden. Wir werden zufrieden sein, wenn die Reformen an den bestehenden Schulen, mit den dort wirkenden Lehrern, nach einem festen Plan, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel, ganz allmählich in *absehbarer* Zeit durchgeführt werden.

Die Erscheinung, daß ein Volk sich auftafft, daß es sich für Schulfragen interessiert, daß es die Schicksale seiner Jugend nicht mehr nur in die Hände der Bureaucraten legen will, spricht deutlich! Vielleicht ist der *günstige Augenblick gekommen*, die Schulen zum Segen für unsere Kinder und Enkel umzugestalten. Möchten Sie diesen Augenblick mit Glück und Geschick nützen!«

Die Rede des Prorektors Hohenegg.

In Vertretung des Rektors der Technik begrüßte Prorektor Hofrat *Hohenegg* die Versammlung, nach deren Bewillkommnung er sagte:

»Sie haben sich eine wichtige Aufgabe gestellt und ich betrachte es als *günstige Vorbedeutung*, daß Ihre *Tagung auf dem Boden der technischen Hochschule* und in jenem Institut stattfindet, welches einer der jüngsten der technischen Wissenschaften gewidmet ist. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß gerade die staunenerregende Entwicklung der technischen Wissenschaften und der damit in Zusammenhang stehende rege Weltverkehr eine *außerordentliche Bereicherung des kulturellen Besitzstandes der Menschen bedeutet*, daß aber dessen Verwertung in unserem Vaterlande keineswegs in jenem Maße erfolgte, welches im Interesse des Volkes wünschenswert wäre, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die *Mittelschulbildung von den gewaltig geänderten Verhältnissen wenig oder gar nicht beeinflußt wurde* und die heranwachsende Generation in eine Geistesrichtung gedrängt wird, welche dem Strome der Entwicklung nicht genügend angepaßt ist, ja sogar vielfach ihm entgegenwirkt. Hiezu kommt eine Summe von *Erfahrungen in sanitärer und anderer Beziehung*, welche immer dringender eine Änderung des Mittelschulunterrichtes notwendig erscheinen lassen.

Möge es Ihnen glücken, jenen Weg zu finden, auf welchem die kulturelle Entwicklung in bester Weise gefördert wird zum Gedeihen des Volkes – zum Wohle des Vaterlandes!«

Die Ziele des Vereines.

Präsident Obersanitätsrat Professor Dr. *Hueppé* (Prag) kennzeichnete mit folgender Rede die Ziele des Vereines. Bis jetzt habe man die *Schule einseitig vom unterrichtstechnischen Standpunkte aus behandelt*; nur diesem Umstande sei es zuzuschreiben, daß eine maßlose *Ueberschätzung des Bildungswertes der alten Kultur* und der Grammatik der alten Sprachen und eine ungerechtfertigte *Unterschätzung der neuzeitlichen Kulturbestrebungen*, der Naturwissenschaften und der modernen Sprachen vorhanden sei. Dabei ist der Schulplan derart eingerichtet, daß das in die Schule eintretende *Kind ein- für allemal unentzinnbar diesem Unterrichtsgange verschrieben* ist, und zwar zu einer Zeit, wo man über die *Eignung des Kindes* für den einen oder den anderen Lehrgang *noch nicht den geringsten Anhalt* hat. Der Lehrgang hat aber auch den großen Fehler, daß er wegen *Einstellung auf ein weit entferntes Ziel* nicht mit der Natur des Kindes rechnet, gar keine Rücksicht auf die Besonderheiten der Geschlechtsreife nimmt und die auch für die geistige Aufnahme unentbehrliche *Schulung der Sinne* vernachlässigt, da er bloß auf *dozierende Tätigkeit* aufgebaut ist. Dadurch wird der ganze Unterricht unnatürlich und zu einer *Qual* und zeitigt eine Menge Niederbrüche, die zum Teil in keiner Weise später ausgeglichen werden können.

In den *oberen Klassen* wird nicht die geringste Rücksicht genommen, daß man es dort mit *schon erwachsenen*, nach Selbständigkeit verlangenden Menschen zu tun habe, die das System *immer wie Buben behandelt*, um sie schließlich noch durch die Tortur der Matura zwecklos zu quälen, so daß jeder vernünftige Uebergang zum Leben und zur Hochschule fehlt.

Eine Schulreform, welche diese Uebelstände beseitigen, die *schultechnischen Momente des Unterrichtes wahren*, die *Natur des Kindes berücksichtigen*, aber auch *dem Leben dienen will*, darf kein Flickwerk mit kleinen Mitteln sein, weil dadurch nur die Häufung des Lernstoffes und die Ueberbürdung gemehrt wird; sie bedarf vielmehr einer grundsätzlichen Aenderung im Aufbau.

Die *Elementarschule* als Vorbereitung für die Mittelschule soll auf *vier Jahre* eingerichtet bleiben, die *Mittelschule* selbst auf *acht Jahre*; dies bedeutet für die Realschule keinen Mehraufwand an Zeit, da jetzt die Mehrheit der Kinder nach fünf Volksschulklassen zur Realschule kommt. In der *Mittelschule* muß die *Unterstufe* bis zur Geschlechtsreife *einheitlich* sein und es darf da *noch keinen Unterschied zwischen Gymnasium und Realschule* geben.

Dieser lateinlose Unterbau von etwa vier Jahren hätte wesentlich auf der *konkreten Arbeitsweise* zu beruhen, die *Sinnesausbildung* zu vermitteln (Handfertigkeit, Anschauung, Experiment), die Umwelt durch eigenes Beobachten zur richtigen Aufnahme zu bringen, und wurzelt in der *Ausbildung der eigenen Muttersprache*, um die grundlegenden Kulturbegriffe selbst zu verarbeiten.

Nach dieser Vorbereitung erfolgt die den Anlagen entsprechende *Gliederung in Gymnasial- und Realsächer*, die nunmehr sich ohne Schaden auch der abstrakten Methode bedienen könne und bei dem richtig vorbereiteten Kinde *in der Hälfte der Zeit das bisherige Ziel erreichen lassen*. Es handelt sich also *nicht um die Beseitigung des Gymnasiums*, sondern darum, das *Gymnasium zeitreif umzugestalten* und den Forderungen der Gegenwart entsprechend die ganze Mittelschule derart zu konstruieren, daß sie in der *Unterstufe nicht für das bürgerliche Leben verpfuscht*, in der *oberen Stufe* aber in angemessener Weise *zur Hochschule hinaufzuführt*. Mit aller Entschiedenheit wird betont, daß der *Bildungswert der Naturwissenschaften in modernen Sprachen* ein mindestens eben so hoher ist wie die der alten Sprachen, ja insofern höher steht, als man mit letzteren allein zeitweise Menschen überhaupt nicht erziehen kann, wohl aber mit den beiden ersteren.

Bezüglich des *Berechtigungswesens* ist der Abiturient von *Gymnasium und Realschule* ohne Mehrbelastung und Einführung von Nachprüfungen *zu jedem Hochschulstudium zuzulassen* und hat zu diesem Zweck die *Maturitätsprüfung* als eine die Unterrichtszwecke tief schädigende Einrichtung, als eine Tortur für Schüler und Lehrer *zu entfallen*.

Die Mittelschule in ihrer jetzigen Form *verhindert die österreichische Jugend, mit Erfolg in den Wettkampf der Nationen einzutreten* und schädigt Oesterreich in dem internationalen Ringen. (Beifall.)

Gurlitt über die Schule der Zukunft.

Hierauf entwickelte der bekannte Schulreformer Professor Dr. Ludwig Gurlitt in einem mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Vortrage die Grundlagen für die Tätigkeit des Vereines.

Die meisten Kulturstaaten – sagte Professor Gurlitt – sind in der notwendigen Arbeit, *den Ausgleich zu schaffen zwischen der Schule und dem allgemeinen kulturellen Stand des Volkes*, schon weiter vorgeschritten. Oesterreich ist durch sein Zögern schon etwas ins Hintertreffen gerückt. Es könn-

te aber diesen Nachteil dadurch wieder ausgleichen, daß es sich die in anderen Ländern gewonnenen Erfahrungen dienstbar macht. Auch dadurch, daß es sich nicht auf eine Reform der kleinen Mittel beschränkt, sondern eine *große, wirklich kulturelle Tat vollzieht*.

Die Schule der Zukunft muß aufgebaut werden *nach den Gesetzen der Psychologie*. Das setzt voraus ein eindringliches Studium der kindlichen Natur, ihrer Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsgesetze. Bisher hatte man in den Schulen ein fertiges Bildungsschema, in das der junge Mensch hineinzuwachsen gezwungen wurde. Die Jugend galt nur als Vorbereitung zum Mannesalter. Man sprach ihr die Selbstberechtigung ab. *Die Kindheit war gleichsam nur zum Abgewöhnen da*. Von einem Recht der Kinder hört man erst seit wenig Jahren sprechen, obschon Goethe vor hundert Jahren gelehrt hatte: »*Die Kindheit ist um ihretwegen da.*«

Die erste Jugend braucht und verlangt *körperliche Ausbildung*, lehnt ab ein langes Ruhigsitzen und untätiges Zuhören. Wir müssen ihr zum Kampfe fürs Leben starke Muskeln, starke Lungen und ein starkes Herz mitgeben. Deshalb viele *Bewegungsspiele* im Freien, in guter Luft, auch möglichst in schöner Natur. Pflege des Natursinnes, der Naturfreude in Ausbildung der Sinne, zumal des *Auges*. Deshalb viel Zeichnen nach der Natur. Ausbildung des edelsten Werkzeuges – der *Hand*. Deshalb allerlei Uebungen in der Handfertigkeit, Tischlerei, Gärtnerei u. dgl. und dazu angewandtes Rechnen und angewandte Naturwissenschaften. Ferner *Pflege des Herzens und des Gemütes* durch kameradschaftlichen Geist, durch praktische Nächstenliebe und durch Tierschutz. Stählung des *Willens* durch körperliche Uebungen, Märsche und allerlei vernünftige, das heißt maßvolle Abhärtung und Entsaugung, durch sportartige Spiele und edlen Wetteifer in körperlicher Tüchtigkeit und in Willensstärke. All das entspricht der Natur aller gesunden, normalen Kinder und wird von ihnen mit Freudigkeit geleistet – oft selbst ohne Zutun der Erzieher –, sofern man nur nicht den rechten Zeitpunkt in ihrer Entwicklung durch falschen Eifer vorwegnimmt. In dieser Hinsicht leistet die englische und amerikanische Erziehung Vorbildliches.

Die Schule der Zukunft wird eine weitere Aufgabe darin finden, auch *einem jeden einzelnen Schüler eine seiner Natur gemäße Entwicklung zu gewährleisten*. Man wird darin der Erzieherarbeit mit wahrem Gärtnerinne dienen, das heißt die Eigenart schonen und hegen, Kräfte suchen zu entwickeln,

das gute Wachstum fördern und alle Schädigungen abwehren. Schon das Wort »erziehen« verleitete früher zu einer gewaltsamen Pädagogik. Wir setzen also an dessen Stelle die Worte »*pflegen und entwickeln*«. Unser Ziel ist nicht das Spalierobst, auch nicht die gestutzte Gartenhecke, sondern ein wohl gepflegter natürlicher Park, in dem jede Baumart, von der anderen weit verschieden, doch ihre Eigenart in feinster und kräftigster Entwicklung zeigt. Die neue Schule wird den ganzen Menschen in Behandlung nehmen, wird den bisher beliebten, einseitigen Verstandesdrill nicht wiederholen; ihr schwebt ein neues Bildungsideal vor und deshalb muß sie neue Wege beschreiten. Der körper- und willensschwache *Vielwisser* gilt uns heute nicht mehr als der beste und nützlichste Mann. Wir blicken sehnstüchtig aus nach einem Geschlechte von wahren *Vollmenschen*, starken Persönlichkeiten, Männern der Tat.

Der Redner verweist nun auf das in Deutschland gegebene Beispiel, wo jetzt außer dem Gymnasium auch das [S. 11] Realgymnasium und sogar die lateinlose Realschule zum Besuch der Hochschulen vorbereiten, die letzte Schulgattung allerdings mit der Forderung, daß ein bescheidenes Maß von lateinischen Sprachkenntnissen noch beizubringen sei. Endlich hat man erkannt, daß *Bildung und Humanität auf verschiedenen Wegen* zu erreichen sind. Dabei gilt als selbstverständlich, daß der *Unterbau der Schulen einheitlich* gestaltet und die Gabelung erst dann vorgenommen wird, wenn Eltern, Lehrer und Schüler selbst über die geistige Anlage des Kindes einige Sicherheit des Urteiles gewonnen haben. Man macht in Deutschland jetzt auch den Versuch, den Schülern der beiden obersten Mittelschulklassen einen je nach Befähigung und Neigung differenzierten Unterricht zu geben. Es wird ihnen die Frage gestellt: Entscheiden Sie sich für die historisch-sprachliche Seite oder für die naturwissenschaftliche? Und es werden dann die Anforderungen auf dem einen Gebiete gesteigert, auf dem anderen entsprechend herabgesetzt. All das sind Schritte, die sich unserem Ziele nähern, das sich in das eine Wort fassen läßt: Individualisierung, oder auf gut Deutsch: *Pflege und Entwicklung der Persönlichkeit*. Die Reform muß sich auch auf die *moralische Behandlung* der Schüler erstrecken. Heute stehen sie von Anfang an wie unter einer Anklage der Ungezogenheit, Dummheit und Faulheit. In einer Schule, die von einer psychologischen Beobachtung der Kindesnatur ausgeht, wird es sehr wenig faule, dumme und freche Kinder geben.

Heute züchtet man durch übel angebrachten Zwang scheue, verängstigte, nervöse und verbitterte Menschen, züchtet den Typus, der sich dann vorzüglich für die Kanzlei und den Subalterndienst eignet. Die akademische Freiheit wird empfunden als Reaktion gegen erlittene Demütigung und Fesselung des Geistes und äußert sich nicht immer als wahre, edle, sittliche Freiheit, sondern gerade im Gegenteil als Wüstheit, Faulheit, Gedankenlosigkeit und Stumpfsinn. An Stelle des Pflichtzwanges müssen wir Erzieher ein moralisches *Gefühl für Selbstverantwortung* wecken; an die Stelle des verhaßten »*Muß*« wird dann ein freudiges »*Ich will*« treten.

Dadurch ändert sich auch das *Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler*. Aus dem Erziehungsbeamten mit eigener Unfreiheit des Willens und Könness, aus dem einseitigen Fachgelehrten von engem Gesichtskreise und mangelnder Lebenskenntnis wird die *freie Lehrpersönlichkeit*, der einsichtsvolle *Berater der Eltern*, der liebevolle *Freund und Führer der Jugend*.

Nur durch einen wahren Erziehungsenthusiasmus, durch die freie Mitarbeit aller dazu Berufenen läßt sich eine solche Erziehungsreform durchführen, wenn sie nicht in den Akten stecken bleiben, sondern das wirken soll, wozu sie berufen ist: eine *Verjüngung des gesamten Volksgeistes*, einen Aufstieg zu höherer Gesittung und zu größerer Tüchtigkeit. Wir brauchen in dem schweren internationalen Wettkampfe ein Geschlecht von körperlich rüstigen, geistig und moralisch gesunden Kämpfern, wir brauchen deshalb *eine Schule, die den ganzen Menschen bildet*: den Willensstärken und großen Ausgaben freudig dienenden Träger einer neuen, besseren Kultur. (Beifall.)

Professor *Gurlitt*, den die meisten Zuhörer nur nach seinen vielgelesenen Schriften kannten, war ihnen als Sprecher eine völlige Ueberraschung. Temperamentvoll bis in die Fingerspitze, schleudert er seine epigrammatisch zugespitzten Sätze, seine überaus drastischen Gleichnisse wie Blöcke mit völliger Unbekümmertheit gegen alle konventionell akademische Art von sich, und wirkt mit unmittelbarer Schlagkraft zündend auf sein Publikum. Eine Art von grimmigem Humor oder humoristischem *Ingrimm* gegen die Gymnasialbeamten, gegen die Schulbureaukraten erfüllt ihn, und nach wenigen Sätzen schon hat er die Lacher auf seiner Seite. In seinem Eifer für das Recht des Kindes auf Kindlichkeit, mit seinem Naturenenthusiasmus, der auch das Rousseausche Naturevangelium weit hinter sich läßt und mitunter schon geradezu als pädagogi-

scher Nihilismus anmutet, gewinnt er sich aber die Herzen der Hörer, denn aus all seinem Poltern gegen die von Amts wegen bestellten Feinde der Kindheit spricht eine dichterische Persönlichkeit, eine tiefe Sehnsucht nach der Einfalt, Reinheit und Schönheit der unverbildeten Menschennatur, die sich im Kinde offenbart. Einem solchen Sprecher nimmt man auch die saftigsten Ausfälle nicht übel, da sie vom Humor gemildert sind, und man würde ihm auf alle Fälle mit größter Aufmerksamkeit zuhören, mag der Gegenstand Welch immer sein, über den er spricht.

Die ausführlichen und programmatischen Darlegungen des Professors *Hueppe*, die drei Viertelstunden lang die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nahmen, hatten in Professor Gurlitt eine gewisse Nervosität erzeugt, der er auch in den einleitenden Sätzen Ausdruck gab. Ein humoristischer Seitenhieb gegen den Vorredner, der seinen wohl ausgearbeiteten Vortrag aus dem Manuscript vorlas, fehlte auch nicht, Gurlitt glaubte sich dadurch einigermaßen um die Möglichkeit gebracht, das Publikum zu interessieren und war verstimmt. Doch war er auch verbindlich genug, wiederholt zu betonen, daß er mit den Prinzipien und Zielen der Reformschule, die sein Vorredner darstellte, völlig einverstanden wäre und nichts weiter hinzuzufügen hätte.

In seinem Schlußwort bemerkte der Vereinsobmann, Professor *Hueppe*, nach Gurlitts Rede, gleichfalls lächelnd, daß es einem Universitätsprofessor keineswegs schwer falle, auch frei, ohne Manuscript, zu sprechen, nur sei er sich der Wichtigkeit des Augenblicks bewußt gewesen, wo er die erste öffentliche Versammlung des Vereines zu leiten hätte, und darum habe er seine Rede vorerst aufgeschrieben. Mit einem warmen Dank für Gurlitt schloß Professor *Hueppe* die Versammlung. Da nach der Gurlittschen Rede eine Diskussion erwartet wurde und aus der Versammlung Stimmen danach laut wurden, forderte Professor *Schwiedland* jene, die sprechen wollten, auf, sich zum Worte zu melden. Es meldete sich aber niemand. Also wurde die Versammlung um 8 Uhr ohne Diskussion geschlossen, die sich dann freilich in den lebhaft angeregten Gruppen der Teilnehmer noch lange hingezogen haben mag. Denn der Abend hatte außer seinem sachlichen, auch noch sein dramatisches Interesse gehabt.

V

Mein Vermächtnis an Hugo von Hofmannsthal von Else Gurlitt¹

Ich habe mit Hugo von Hofmannsthal in einer vieljährigen Freundschaft gelebt, die niemals auch nur durch den Schatten einer Verstimung getrübt worden ist.

Wichtig ist der Ort unserer Begegnung. Es war die Villa der Frau Baronin Jella von Oppenheimer, das Ramgut bei Aussee, eines der herrlichsten Plätze der ganzen Erde. So sage nicht nur ich, so sagen Leute, die selbst die Erde in ihrem weitesten Umfange bereist haben. Und dort schaltete Frau von Oppenheimer, die Hofmannsthal und mich oft zu sich geladen hat, und nicht nur auf Tage, sondern gleich auf Monate. War er »der letzte Wiener«, so ist sie »die letzte Wienerin«. Ihre unendliche Güte wird nur noch übertroffen von ihrer Bescheidenheit. Sie wird mir gönnen, dass ich das öffentlich ausspreche, aber es ist mir nicht nur Gebot der Dankbarkeit, sondern auch einfaches Bekenntnis der Wahrheit. Sie pflegte geflissentlich den guten alten Wiener Geist, wie er schon im Hause ihrer verehrungswürdigen Eltern lebte, die in ihrem Hause in der Kärntnerstrasse² Jahr ein, Jahr aus alle grossen und guten Geister Wiens zu versammeln liebten. Welcher Wiener wüsste das nicht?

Dort, und mehr noch auf dem Ramgut,³ habe ich unvergesslich schöne Tage verlebt, die ich der stets gleichmässig gütigen und liebenswürdigen Wirtin verdanke, aber auch dem stets ritterlichen und geistvollen Freunde, der uns an stillen Abenden aus seinen eigenen Dichtungen vorlas und noch lieber aus französischen Dichtungen. Diese Vorlesungen gaben uns Stunden tiefster Ergriffenheit, aber auch grösster Erhebung.

¹ Else Gurlitts Erinnerungen an Hofmannsthal, aufgeschrieben von ihrem Bruder, Ludwig Gurlitt. Für die Erlaubnis der Publikation des Typoskriptes aus dem Familienarchiv Gurlitt danke ich Elizabeth Baars, Hamburg. Das Original liegt im Nachlass Mary Gurlitt, geb. Labatt, im Nationalmuseum Nürnberg.

² Das Palais Todesco gegenüber der Hofoper, Kärntnerstr. 51, war 1861–1864 von Ludwig von Förster und Theophil von Hansen erbaut worden. Die Innenausstattung hatten neben Hansen der Maler Carl Rahl und dessen Schüler Gustav Gaul übernommen. S. dazu auch die Bemerkung von Cornelius Gurlitt in seiner »Deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts« (wie Anm. 19).

³ S. dazu die Abb. in BW Oppenheimer I, S. 9 und S. 155.

Er las das Französisch mit einer Anmut, die ein Franzose von Geburt schwerlich übertreffen könnte.

Als Gegenleistung erwartete man von mir nichts als meine schlichten Erzählungen aus meinem mehr als zwanzigjährigen Sommerleben im sächsischen Erzgebirge und aus meinem Verkehr mit der dortigen Landbevölkerung. Hoffmannsthal wurde nicht müde, sie anzuhören und dankte mit seinem herzlichen, warmen Lachen[.]

Einmal sagte er zu mir, mit vollem Ernst: »Es ist ihre Pflicht, verehrte Freundin, diese köstlichen Geschichten der Mitwelt und Nachwelt zu schenken. Sie dürfen sie nicht untergehen lassen. Das wäre eine Versündigung an der Menschheit.« Ich lehnte ab: »Meine Geschichten besorgen schon genug Schriftsteller. Die Welt wird nicht auch mich hören wollen.« Darauf er: »Verzeihung meine Gnädigste, das kann ich nicht gelten lassen. Sie sollen ja nicht über Barock und Rokoko schreiben, nicht über Schulreform, Ciceros Briefe oder Plautus (darüber hatte Ludwig Gurlitt geschrieben). Dafür gibt es ein anderes Lesepublikum, das Fachpublikum. Sie sollen für das ganze Volk schreiben, für die Leute, die lachen wollen. Wir haben das Lachen ja so nötig, so schmerzlich nötig.«

Eines Morgens trat er an mich heran. Es war ein goldiger Herbsttag auf dem Ramgut, der Bergahorn verblühte in unbeschreiblicher Farbenpracht, ebenso die bunten Astern auf breiten Beeten, auf den tauigen Wiesen glitzerten unzählige Diamanten. Aber Hoffmannsthal sah trübe aus. Er kam auf mich zu und klagte: »Ich suche Sie, Fräulein Gurlitt, ich brauche Sie. Ich habe schlechte Träume gehabt und bin so missgestimmt, so dass ich nicht arbeiten kann. Ich bin nun einmal – Gott sei's geklagt! – so sehr von Stimmungen abhängig. Ich musste die Feder hinlegen: Es ging einfach nicht. Wie beneide ich meine Kollegen von der Feder, die alle Sorgen und Verstimmungen hinter sich werfen können, wenn sie sich an ihren Schreibtisch setzen! Ich denke an den lieben Hans Sachs. Der ging mit gleichem [Elan] an ein neues Paar Stiefel wie an das Dichten.« Ich: »Sie sind halt eine Tasso-Natur.« Er: »Nein, göttliche Eleonore, das nicht. Ich brauche keinen strengen Antonio, ich brauche einen heiteren Freund, eine heitere Freundin, – ich brauche Sie, meine teuerste, meine stets gütige, stets lustige Freundin. Ich habe die Nacht auch von Ihnen geträumt.« »Unerfreuliches?« »Nein, das nicht. Ich habe geträumt, Sie wären meine leibliche Tante. Ist das nicht bedrohlich? Ist

das nicht ausbrechender Größenwahn?« Wir lachten hell auf. »Sehen Sie, nun kann ich wieder ein bischen lachen, sehen Sie! Aber ich muss heute einmal wieder recht lachen, so ganz von Herzen, so ganz aus dem Innersten meines Wesens lachen, lachen wie ein Kind. Das würde meine Seele wieder ins Gleichgewicht bringen.« »Ich soll gleichsam Ihren Hofnarren spielen.« »Nein, nein, nichts von Narretei. Ihre Geschichten sind nicht geistreich gequält, nicht gesucht witzig, nicht zufällige Einfälle, des Augenblicks geschwinde Schöpfungen. Sie sind Stücke schlichten Volkslebens, der Natur abgelauscht, den harmlosesten Menschen des Gebirges vom Munde abgelesen. Ich kann Ihre Geschichten immer wieder hören, sie erfrischen mich.« »Aber ich habe sie Ihnen, wie ich meinen sollte, doch wirklich oft genug erzählt.« »Noch nicht oft genug. Ich habe auch schon tausendmal Kaffee getrunken, viele hundert Mal Champagner: Soll ich deshalb in Zukunft auf Kaffee und Champagner verzichten?«]

»Ich kann, lieber Herr von Hoffmannsthal, Ihren Bitten nicht widerstehen, also gut!« »Aber bitte, meine Gnädigste, nicht hier. Man könnte Sie stören. Kommen Sie mit dort auf die Bank unter dem herrlichen Ahorn! Dort stört uns niemand. Und nun noch eine kleine Bitte: Erzählen Sie genau in denselben Worten wie vordem. Ich bin dabei wie ein Kind: jede Änderung empfinde ich als Fälschung. Gestatten Sie mir auch das gütigst zu sagen? Auch im Dialekt keine Abschwächung. Sogar Ihre Gesten müssen die mir bekannten und liebgewordenen sein, auch der Ausdruck Ihres Gesichtes. Ich geniesse das wie ein Schauspiel auf der Bühne, wie ein Lied vom göttlichen Girardi: »Da streiten sich die Leut herum – wohl um den Wert des Glücks – « das verlangten wir von ihm auch immer im gleichen Spiel und Vortrag. Und wenn mich Todesgedanken beschleichen, was jetzt leider öfter vorkommt, dann versuche ich sie durch lebhafte Vorstellung von Girardis Lächeln und Singen zu verscheuchen und summe vor mich her: »Dann klopf ich meinen Hobel aus und sag der Welt ade.«⁴

»Also, lieber Freund, welche Geschichte befehlen Sie?« »Wenn ich bitten darf, die Geschichte von Ihrem Fahrrad-Erlebnis.« »Ach die? Ist die wirklich so wertvoll?« »Für mich ja. Ich lache schon jetzt in Erwartung auf sie!« »So hören Sie!«

⁴ Das »Hobellied«, ein Couplet aus dem Alt-Wiener Zaubermaerchen »Der Verschwender« von Ferdinand Raimund (1834; Akt III/10), wurde, in der Vertonung von Conratin Kreuzer, durch Alexander Girardis (1850–1918) Darbietung zur Volksweise.

Er lachte, lachte herzlich. Die Tränen rannen ihm die Wangen hinab. »So,« sagte er »nun haben Sie viel tausendmal Dank, meine Verehrteste, Gnädigste. Gestatten Sie, dass ich Ihnen die Hand küsse. Jetzt lache ich noch ein Viertelstündchen so still vor mich hin – und dann wird das Arbeiten wieder gehen: »Warum hammse eigentlich nich geheiratet?« Köstlich, köstlich!

Aber zum Abschied: Schreiben Sie doch das alles nieder! Wie oft soll ich darum bitten? Vermachen Sie das Heftchen »Erzsächsischer Volksmund« an mich. 0, das war wohl sehr ungezogen von mir. Sie sollten nicht an den Tod erinnert werden. Sie werden mich freilich überleben.« »Aber, wieso denn? Ich die alte »Tante« den jungen »Neffen«?« »Sie sollen sehen, Sie werden es ja erleben: Wenn Hebbel singt: »Du armes Menschenkind, aus Staub und Asche geboren und vom nächsten Wind zerblasen. Wohl magst du klagen und zum Himmel schrein⁵ – so meine ich immer, er spräche zu mir« [.]

»Oder zu mir?« »Nein, nein, Sie sind von härterem Stoff geformt. Sie zerbläst der Wind nicht so leicht. Aber – lassen wir das! Das sind trübe Gedanken – ich will nun, ich muss doch lachen: »Sachense mal, Fräulein Gurlitt hahaha!« Und dann ging er.

[Nachschrift von Mercedes Gurlitt:⁶]

Diese Erinnerung an Hugo von Hoffmannsthal von Else Gurlitt fand ich, geschrieben von der Hand meines Stiefvaters Ludwig Gurlitt, im Nachlass seiner Schwägerin Mary Gurlitt.⁷

Ludwig und Else Gurlitt waren Zwillinge. Vermutlich hat die Schwester dem Bruder diktiert. Das Ganze ist eine Art Konzept. Es sind Randbemerkungen, Verbesserungen angebracht, Fahnen als Einschübe angeklebt. Ob sie nach dem Tode Hoffmannsthals in einer Zeitschrift erschienen sind, ist mir nicht bekannt, aber es ist anzunehmen.

Die erwähnten Erzgebirgs-Geschichten sind, zu unser aller Vergnügen, oft in der Familie erzählt worden. Sie erscheinen in dieser Aufzeichnung

⁵ Es handelt sich um ein *freies* Zitat aus Hebbels »Die Nibelungen« (Zweite Abteilung: Siegfrieds Tod, V/9): »Du armes Menschenkind, aus Staub und Asche / Geschaffen und vom nächsten Wind zerblasen, / Wohl trägst du schwer und magst zum Himmel schrein«.

⁶ Mercedes Gurlitt war die Stief- und dann Schwiegertochter von Ludwig Gurlitt.

⁷ Mary, geb. Labatt, war die Ehefrau von Ludwig Gurlitts Halbbruder Wilhelm.

nicht. Sie sind, obwohl wir, und auch Hoffmannsthal, es immer wieder gewünscht haben, nicht aufgeschrieben worden.

Die Geschwister Gurlitt, deren Vater der Landschaftsmaler Louis Gurlitt war, lebten in ihrer Jugend lange in Dresden und haben ihre Ferien im Erzgebirge verbracht.

Natürlich ist es schwer, diese Dialektgeschichten schriftlich niederzulegen. Es gehört der gesprochene Klang dazu. Erst jetzt erfahre ich durch diese Aufzeichnungen, welchen Spass sie Hoffmannsthal gemacht haben. Hugo von Hoffmannsthal ist 1874 geboren und 1929 gestorben. Else Gurlitt ist 1855 geboren und wurde 80 Jahre alt. Also war sie etwa 19 Jahre älter als er.

An die Fahrradgeschichte erinnere ich mich nicht mehr. Es sind mir nur ein paar kleine Geschichten im Gedächtnis:

Else sitzt bei einer Nachbarin, wo ihr allerlei gute Sachen aufgetischt worden sind. Der Hund der Leute sitzt davor und guckt sehnsüchtig hinauf. Darauf die Nachbarin zu dem Hund: »Gelt, das möchtest du auch essen, was das Fräulein da frisst.«

Das Dorforiginal von Schmiedeberg ist ein Hunde-Fänger. Er erzählt ausführlich, wie er so ein Tier zum Genuss präpariert, es abzieht, würzt, eine Grube gräbt, ein tüchtiges Feuer macht und dann den Braten lange in dem zugedeckten Erdofen garen lässt. Das wird, natürlich im Erzgebirgischen Dialekt, in allen Einzelheiten geschildert. Nach der vorgeschrivenen Zeit wird die Grube geöffnet und der alte Geniesser sagt: »Dann lepperts einem aber!«

Ein blasser Jüngling aus der Stadt soll sich in Schmiedeberg erholen. Er geht zum Dorfarzt um sich Rat zu holen. Der ist ein mürrischer alter Herr und nuschelt so vor sich hin. Der verschüchterte Patient hat nicht recht verstanden und verschwindet schnell. Nach ein paar Tagen kommt er wieder und sagt, er habe keine Muttermilch aufstreiben können, ob er nicht etwas anderes verschrieben bekommen könnte. – Es war Buttermilch gemeint gewesen.

Mercedes Gurlitt.⁸

⁸ Die Unterschrift handschriftlich.

